Lernkultur
Kompetenzentwicklung
Begriffliche Grundlagen

Formen und Methoden wissenschaftlicher Erkenntnis

Dieter Kirchhöfer

Berlin 2006

GEFÖRDERT DURCH

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds

Impressum

Die Broschüre „Lernkultur Kompetenzentwicklung – Begriffliche Grundlagen. Formen und Methoden wissenschaftlicher Erkenntnis“ entstand im Rahmen des Forschungs- und Entwicklungsprogramms „Lernkultur Kompetenzentwicklung“. Das Forschungs- und Entwicklungsprogramm wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Der Autor trägt die Verantwortung für den Inhalt.

Autor: Prof. Dr. Dieter Kirchhöfer, Lehnitz

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V., Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management
Storkower Straße 158, 10407 Berlin

Manuskriptdruck, Juni 2006

Herstellung: ESM Satz und Grafik GmbH, 12459 Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen, Nachdruck und andere Nutzung nur mit Zustimmung des Herausgebers.

Inhaltsverzeichnis

HINFÜHRUNG 5

BEGRIFFSFELDER 9

BEGRIFFSFELD I: Theorie und Praxis 9
Überblick über das Begriffsfeld 9
Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld 10

BEGRIFFSFELD II: Theorie und Politik 29
Überblick über das Begriffsfeld 29
Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld 30

BEGRIFFSFELD III: Theorie und Erkenntnis 39
Überblick über das Begriffsfeld 39
Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld 40

BEGRIFFSFELD IV: Theorie und Empirie 63
Überblick über das Begriffsfeld 63
Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld 64

BEGRIFFSFELD V: Theorie und Methode 77
Überblick über das Begriffsfeld 77
Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld 78

LITERATUR 83

KURZFASSUNG VON BEGRIFFSBESTIMMUNGEN 85

DER AUTOR 99

Hinführung

Für die Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung (ABWF) wird 2006 ein Jahr der Ergebnisberichte, der zusammenfassenden Projektauswertungen, aber auch ein Jahr notwendiger theoretischer Reflexion und kritischer Sicht auf die Problemlagen der Weiterbildung und Bildungspolitik sein, wie sie im Programm „Lernkultur Kompetenzentwicklung" erarbeitet wurden. Die Formulierung der Ergebnisse aus Forschungs- und Gestaltungsprojekten wird sich unterschiedlicher Erkenntnisformen und -wege bedienen und dabei ebenfalls über die Formen und Methoden reflektieren müssen, mit denen die Erkenntnisse in bestimmten Forschungskontexten gewonnen wurden. In der Begründung der Forschungsergebnisse und ihres wissenschaftlichen Nachweises werden auch Fragen nach der Angemessenheit der Methoden und Begriffe, nach ihrer Effizienz und wissenschaftlichen Legitimation beantwortet werden müssen.

Die vorliegende Zusammenstellung der Begriffe geht davon aus, dass es trotz der methodischen Verschiedenheit der unterschiedlichen Disziplinen eine einheitliche Forschungslogik gibt, in der bestimmte methodische Standards und bewährte Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens im Rahmen einer Wissenschaftstheorie oder Wissenschaftslehre formuliert sind. In dieser Zusammenstellung wird nicht zwischen den theoretischen und methodisch-instrumentellen Bestandteilen unterschieden. Hier steht im Vordergrund, eine praktikable Handreichung zur Verfügung zu stellen, die das Streben nach einer bestimmten Qualität der wissenschaftlichen Erkenntnis unterstützt.

Den verschiedenen Projektgruppen und Einzelautoren bietet die vorliegende Schrift dafür ein Begriffskompendium zu Formen und Methoden der praktischen Gestaltung und theoretischen Reflexion von sich verändernden Lernkulturen an. Gängige disziplinäre Nachschlagewerke und Begriffskompendien zu wissenschaftlichen Methoden (z. B. Atteslander 1993; Mayring 1996; Flick, Kardorff, Steinke 2000) stellen z. T. gute Begriffsangebote, z. B. zur quantitativen Forschung bereit, die hier nicht wiederholt werden sollen und auch nicht gebraucht werden, da die Mehrheit der Untersuchungen zur Lernkultur qualitativer Natur sein dürfte. Die Zusammenstellung ist mit der „freien Enzyklopädie" wikipedia abgeglichen, im Text finden sich Hinweise auf dort vorliegende umfassendere Darstellungen. Die Auswahl der in dieser Broschüre zusammengestellten Begriffe geht jedoch davon aus, dass die Arbeit an und mit Begriffen immer an den konkreten Arbeitskontext – in diesem Fall die Arbeiten zur Lernkultur – und dessen Zwecksetzungen gebunden ist. Die Aus-

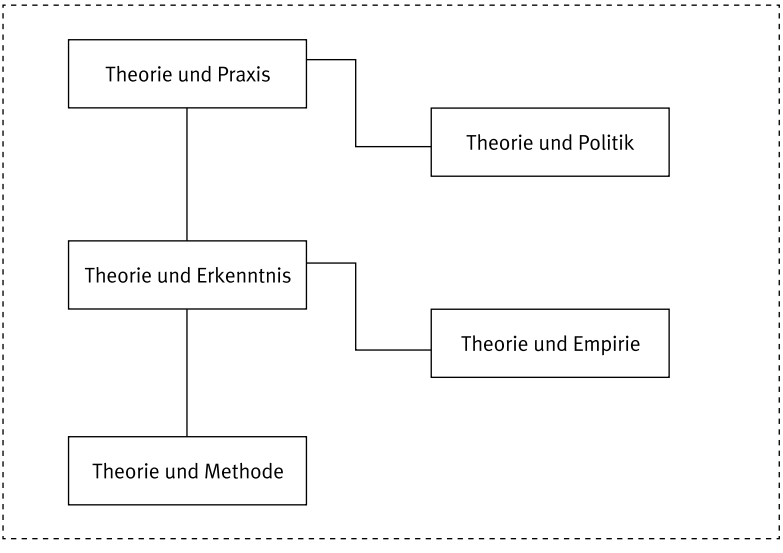
wahl ist deshalb vorrangig für Nutzer in Projekten des Programms „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ bestimmt und orientiert sich im Wesentlichen auf die dort genutzten Erkenntnisformen und praktizierten Methoden. Sie strebt insofern kein allgemeines Methodenwörterbuch und auch keinen methodologischen Diskurs an, sondern will ein handhabbares Arbeitsmittel anbieten. Es ist nicht daran gedacht, mit den Vorschlägen zur begrifflichen Arbeit ein verbindliches Kompendium zu schaffen oder Vollständigkeit des begrifflichen Instrumentariums anzustreben. Die guten Erfahrungen mit einem ähnlichen Kompendium zum Programm „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ haben gezeigt, dass die Projektmitarbeiter – ohne begrifflich festgelegt oder reguliert zu werden – durch ein solches nutzerbezogenes begriffliches Angebot Anregungen für ihre reflektierenden Arbeiten erhalten. Insofern versteht sich die vorliegende Zusammenstellung als Ergänzung bzw. Erweiterung dieses vorangegangenen Kompendiums. (Kirchhöfer 2004)

Der Aufbau der Zusammenstellung ist eine willkürliche Konstruktion möglicher Problemfelder und der zu ihrer Bearbeitung notwendigen Begriffe. Die Darstellung geht von den Problemstellungen der Praxis der Lernkulturgestaltung und -entwicklung und den dabei wirkenden Beziehungen zwischen Theorie und Praxis aus, als spezifisches Moment der Praxis wird das Verhältnis von Theorie und Politik herausgehoben. Der Erkenntnisprozess wird mit dem Feld von Theorie und Erkenntnis zu erfassen versucht, in dem wiederum das Verhältnis von Theorie und Empirie herausgehoben wird. Die Zusammenstellung schließt mit der Erörterung des Verhältnisses von Theorie und Methode. In allen Feldern gilt das Verhältnis zur Theorie bzw. gelten die Widerspruchspaare Theorie – Praxis, Theorie – Politik, Theorie – Erkenntnis, Theorie – Empirie und Theorie – Methode als bestimmende Erkenntnislinie. Auch das ist eine subjektive Konstruktion, die anders gesetzt werden könnte. Ihr liegt der Gedanke zugrunde, dass der grundlegende Erkenntnisertrag des Programms „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ theoretischer Natur sein muss. Auch dann, wenn nach transferierbaren Modellen, nach repräsentativen Einzelfalllösungen oder nach erkennbaren Trends gesucht wird, ergeben sich die Transferierbarkeit, die Repräsentanz oder der Trend aus einer Einordnung in ein komplexeres gedankliches System, das Theorieanspruch erhebt. Dabei ergibt sich für die Erkenntnissituation im Programm ein methodologisch hier nicht weiter differenzierbarer Mehrebenenbezug: Der Erkenntnisprozess und der zu explizierende Begriffsgebrauch vollziehen sich zum einen auf einer Basisebene der Gestaltung entsprechender realer Verhältnisse einer veränderten Lernkultur. Zugleich sind die wissenschaftlichen Begleitungen aufgefordert, gleichsam auf einer Metaebene über die Gestaltungs- und Erkenntnisprozesse der Basisebene zu reflektieren. Die Projektleitungen in Gestalt der verschiedenen Projektverantwortlichen („Lernen im Prozess der Arbeit“, „Lernen im sozialen Umfeld“, „Lernen in Weiterbildungseinrichtungen“, „Lernen im Netz und mit Multimedia“, „Grundlagenforschung“) stehen ihrerseits vor der komplizierten Aufgabe, die verschiedenen Erkenntnisprozesse der unterschiedlichen Einzelprojekte und deren wissenschaftliche Begleitung zusammenzuführen, die wissenschaftlichen Beiräte haben dabei unterstützende Funktion. Diese

Syntheseleistung charakterisiert die Projektleitungen nicht nur als erkenntnisleitende, sondern auch selbst als erkenntnisleistende/aggregierende/konstruierende Institution. Die Funktion des Kuratoriums wäre danach, diese Gesamtsichten auf die einzelnen Projekte zu unterstützen und ihrerseits unter der Perspektive der Entwicklung neuer Lernkulturen zu synthetisieren.

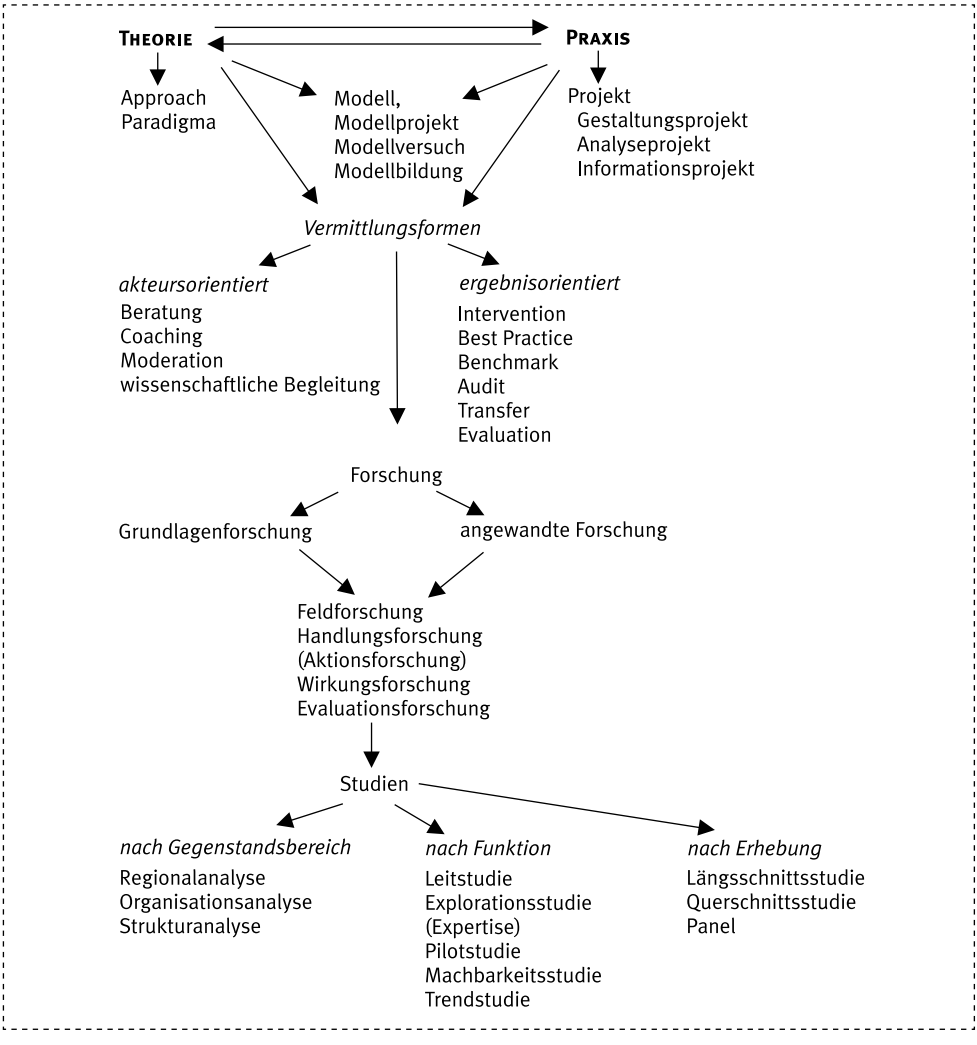
Aus dieser gedachten Folge heraus, die durchaus auch anders konstruiert sein könnte, ergeben sich in einer ersten Näherung die folgenden Begriffsfelder. (Vgl. Übersicht 1)

Übersicht 1: Überblick über die Struktur der Handreichng



Theorie und Praxis

Überblick über das Begriffsfeld



(Kursiv gesetzte Begriffe werden in der Zusammenstellung nicht definiert, sondern dienen der Führung durch das Begriffsfeld.)

Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld

Theorie

Die wissenschaftliche Erkenntnis zielt zumeist auf die Herausbildung von wissenschaftlichen Theorien oder die Formulierung eines Beitrags zu einer Theorie. Für die Arbeit im Kontext der Lernkulturuntersuchungen wirkt erschwerend, dass bisher keine Theorie über die Herausbildung, Struktur oder die Wechselbeziehungen zwischen Lernkulturen besteht und die theoretischen Erklärungsversuche immer wieder auf soziologische, pädagogische, sozialpädagogische, bildungsökonomische oder psychologische Theorien zurückgreifen. Es soll in diesem Zusammenhang nicht erörtert werden, ob eine solche Theorie überhaupt gebildet werden kann oder nicht von vornherein von einer interdisziplinären Herangehensweise ausgegangen werden sollte. In der Tat streben die einzelnen Projekte offensichtlich theoretische Erkenntnisse an, belassen sie aber letztendlich in dem jeweiligen disziplinären Kontext.

Wir gehen im Weiteren davon aus, dass jede theoretische Erkenntnis eine systematische, d. h. systemerzeugende und systemnutzende Erkenntnis ist, der Umkehrschluss gilt nicht, d. h. nicht jede systematische Erkenntnis ist eine theoretische.

Die Begriffsbestimmungen zu „Theorie" variieren je nach weltanschaulicher Einordnung. Theorie bezeichnet in einer pragmatischen Perspektive danach „eine Gebrauchsanweisung zur Welt, die anpassungsfähig ist", oder „eine beobachtbare oder hergeleitete allgemeingültige Regel". Stärker konstruktivistisch orientierte Betrachtungsweisen sehen in Theorie „ ein Bild über den Lauf der Welt, das entworfen wird, und als Prognose per Experiment zur Rechenschaft gezogen werden kann." Materialistische Konzeptionen führen den Theoriebegriff auf den Gesetzesbegriff zurück.

Allgemeine Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Anschauungen besteht darin, dass eine Theorie sinnhaftig sein muss, sie sollte wahrhaft sein bzw. Wahrhaftigkeit anstreben, und sie orientiert auf ein Handeln. Wir sehen solche Ansprüche mit der Rückführung der Theorie auf den Gesetzeszusammenhang fruchtbar gewährleistet, auch wenn die Begriffe „sinnhaft" oder „handlungsorientierend" als vage erscheinen.

(→ Gesetzesaussage)

Unter einer Theorie soll ein System von Gesetzesaussagen und Gesetzeshypothesen und der sie konstituierenden Begriffe verstanden werden, das helfen soll, Zusammenhängen zu erklären und vorauszusagen.

Theorien sind in einer solchen Perspektive gedankliche Konstruktionen, die sowohl beobachtungssprachliche als auch theoriesprachliche Komponenten enthalten. Als theoretische Konstruktionen erkennender Subjekte sind sie praktischen Problemsituationen und einem historischen Kontext zuordenbar und einem Wandel unterworfen.

(→ Paradigmenwechsel)

Menschen handeln auch im Alltag häufig nach Theorien oder nach theoretischen Erkenntnissen, die sie im Verlaufe ihres Lebens konstruiert haben (subjektive Theorien), z. B. in der Erziehung, bei der Gesundheitsvorsorge, in der Körperpflege.

Theoretische Erkenntnis

Theoretische Erkenntnis ist eine Form der systematischen geistigen Aneignung, die gesetzmäßige Zusammenhänge zu identifizieren und Systemzusammenhänge zu begründen sucht. Die Forderung nach Distanzierung von praktischen Kontexten und sinnlichen Wahrnehmungen in der theoretischen Erkenntnis ist nicht für alle Erkenntnisprozesse aufrechtzuerhalten.

Gesetzesaussage

Unter einer ***Gesetzesaussage*** *soll die Konstruktion/Abbildung eines allgemeinen, notwendigen und objektiven Zusammenhangs verstanden werden, der unter angebbaren Bedingungen wiederholt auftritt und eine relative Beständigkeit oder Gleichförmigkeit aufweist.*

Die Gesetzesaussage erfasst in der Abstraktion nicht nur aktuelle Zusammenhänge, sondern in dem jeweiligen Bereich auch potentiell noch eintretende oder noch nicht aufgedeckte Zusammenhänge. Die Gesetzesaussage zwingt in ihrer Konstruktion zur Rückführung auf andere Aussagen, sie stellt mit ihrer Formulierung neue Beziehungen zwischen vorhandenen Aussagen her und bindet Begriffe, wirkt also systembildend. Die Formulierung einer Gesetzesaussage zwingt häufig zur Formulierung weiterer Gesetzesaussagen und führt damit über einen Objektbereich zu einem System.

(→ Theorie)

Die Konstituierung von Gesetzesaussagen über die Beziehungen zwischen sozialen Gegebenheiten bereitet auf Grund der vielfachen Interdependenzen große Schwierigkeiten, weshalb in der wissenschaftlichen Diskussion aus positivistischer Perspektive empfohlen wird, auf die Formulierung von Gesetzesaussagen generell zu verzichten und eine solche Verfahrensweise den Naturwissenschaften zu überlassen. Für die Sozialwissenschaften wird vorgeschlagen, nur im Rahmen statistisch beschreibbarer Möglichkeitsfelder Wahrscheinlichkeitsaussagen anzustreben. In der geisteswissenschaftlichen Pädagogik wird der Gegensatz zwischen theoretischen und praktischen Wissenschaften durch die Dualität von erklärender (Natur-)Wissenschaft und verstehender (Geistes-)Wissenschaft ersetzt. Vertreter einer einheitlichen Wissenschaftstheorie beharren auf dem Standpunkt, dass es möglich sein muss, in allen Wissenschaften, d. h. auch in der Lernkulturforschung zu – wenn auch raumzeitlich beschränkten – gültigen Aussagen über Zusammenhänge der verschiedensten Art zu gelangen.

Es könnte für die Lernkulturforschung schon hilfreich sein, wenn die vermuteten oder hypothetisch angenommenen Zusammenhänge ausgewiesen werden und bei der Formulierung angenommener allgemeiner und wiederholt auftretender Zusammenhänge die raum-zeitlichen Gültigkeitsbedingungen benannt werden.

Die Schwierigkeiten der Gesetzesformulierung werden bei folgender hypothetischen Aussage sichtbar: „Zwischen sozialer Herkunft und erreichtem Bildungsniveau besteht ein allgemeiner Zusammenhang." „Allgemein" ist sicher nur als häufig auftretend zu verstehen. Die Erkenntnis wurde zudem ausschließlich aus Beobachtungen in europäischen Industrieländern des 20. Jahrhundert gewonnen. Sie ist aber auch kein Kausalzusammenhang, in dem Sinne, dass z. B. ein niedriger Sozialstatus als alleinige Ursache für ein niedriges Bildungsniveau wirken würde, so dass eigentlich nur ein Bedingungszusammenhang behauptet werden kann: „Unter den Bedingungen der europäischen Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts bedingen soziale Herkunft und erreichter Bildungsstand einander."

Praxis

Praxis wird als ein vielfältig schillernder Begriff in den Entgegensetzungen zu Theorie, Erkenntnis, Bildung oder Wissenschaft gebraucht. Sprachgeschichtlich bezeichnet prattein (griech.) das Handeln und drückt damit einen in der Lernkulturforschung durchaus nutzbaren Sinn aus.

Praxis bezeichnet den Gesamtprozess der menschlichen Tätigkeiten zur Veränderung der materiellen Welt, in dem sich der Mensch als Gattung und als Individuum herausbildet.

Die Praxis der Lernkulturforschung wäre demnach der Prozess der Initiierung/Gestaltung/Veränderung von soziokulturellen Verhältnissen des Lernens. In diesem Sinne wird Praxis immer als Gesamtprozess der Veränderung gesehen, der Zielsetzung, Planung, Reflexion und Kontrolle einschließt, d. h. immer auch

ideelle und theoretische Annahmen und Antizipationen und die entsprechenden Reflexionen/Erfahrungen enthält.

Das Theorie-Praxis-Verhältnis ist für die Sozialwissenschaften zwar konstitutiv, zugleich aber spätestens seit Aristoteles auch durch vielfältige und gegensätzliche Deutungen charakterisiert, die zudem meist ideologische Positionierungen ausdrückten – z. B. Behauptungen, dass es notwendig sei, die Theorie in der Praxis anzuwenden, die Praxis als Wahrheitskriterium fungiere, die Theorie gegenüber der Praxis defizitär oder ärmer wäre („Grün ist des Lebens goldener Baum, grau ist alle Theorie."); die Praxis das zeitliche und geltungstheoretische Primat gegenüber der Theorie besäße; eine theorielose Praxis bewusstlos oder blind sei. Moderne wissenschaftliche Konzeptionen gehen davon aus, dass auch die Beziehung von Theorie und Praxis durch vielfältige und sich ständig verändernde Beziehungen und Problemkonstellationen gekennzeichnet ist und alle Gegenüberstellungen wenig erkenntnisfördernd sind. Es gibt danach kaum theoretische Erkenntnis, die nicht zu einem direkten oder indirekten Bezug zur Praxis stehen würde, und auch das verändernde Handeln des Menschen ist fortlaufend seinen theoretischen Vorannahmen und Interpretationen unterworfen. Methodologisch macht es dagegen durchaus Sinn, wissenschaftliche Erörterungen immer wieder auf praktische Problemsituationen zurückzuführen und den Erkenntniswert einer Erkenntnis an Praxissituationen, in unserem Fall an der Gestaltung von Lernkulturen, zu überprüfen.

(→ Handlungs- oder Aktionsforschung)

In dem Streben, Praxiserfahrungen ökonomisch rascher zu verbreiten und zu effektivieren, werden gegenwärtig in der Betriebswirtschaft und von dort aus auch in der Sozialforschung verschiedene Vermittlungsformen entwickelt.

Projekt

Mit Projekt werden im allgemeinen Sinne Vorhaben der Forschung, kommunalen Planung, Organisation sozialer Dienste, Entwicklung der Sozialarbeit oder der Aus-, Fort-, Weiterbildung bezeichnet, deren Konturen allerdings häufig verschwimmen.

Projekt bezeichnet im Rahmen des Programms „Lernkultur Kompetenzentwicklung" eine zeitlich befristete, terminierte Aufgabenstellung eines Auftraggebers für die direkte oder indirekte Gestaltung von Lernverhältnissen mit definierten Zielvorgaben und limitierter Ressourcenbereitstellung.

Der Wert der Projektvorgabe und -gestaltung liegt in der kooperativen und arbeitsteiligen Verbindung der theoretischen, oft interdisziplinären Reflexion mit praktischen Veränderungen, die es gestatten, die Ressourcen der Akteure auszuschöpfen. Der Charakter des Projekts bestimmt auch die Zusammensetzung und die Leitungsstrukturen der Projektgruppen, die sowohl konstante als auch flexible Elemente aufweisen können.

Projektgestaltung

Projektgestaltung erfasst einen komplexen Prozess der Analyse der Ausgangsbedingungen, einschließlich der Zielgruppen, der Organisation der Akteure, der Ergebnis- und Verlaufsplanung und -kontrolle und der Evaluation des Projekts.

Die Projektgestaltung löst sich in zunehmenden Maße von streng limitierten und normativen Bedingungs- und Mittelvorgaben und strebt einen offenen Prozess an. Die Offenheit der Projektgestaltung könnte auch Tendenzen der Verselbständigung und einer dauerhaften Institutionalisierung von Projektzusammenhängen zurückdrängen. Gegenwärtig zeichnet sich eine Tendenz ab, Erkenntnisprozesse vorrangig projektorientiert zu betreiben. Die damit verbundene ausschließliche Problemangemessenheit und Kurzzeitigkeit des Erkennens könnte langfristig Lernkulturen auch deformieren, wenn nicht der Bezug zur Erkenntnis

der grundlegenden Zusammenhänge des jeweiligen Forschungsbereichs vorangetrieben wird. Die Vielzahl der Formen von Projekten auch in der Lernkulturforschung lässt es als zweckmäßig erscheinen, drei Gruppen zu unterscheiden.

Projektkultur

In den Projekten bilden sich schon nach kurzer Zeit informelle Normen, Wertorientierungen, Regeln, Routinen heraus, die das Handeln der Akteure untereinander und in ihren Beziehungen nach außen regeln. Diese Projektkulturen werden wesentlich durch die Reflexions- und Selbstreflexionsprozesse im Projekt beeinflusst.

Projektkultur bezeichnet die Gesamtheit von formellen und informellen Ordnern des kooperativen und kommunikativen Handelns in einem Projekt, die sich als Ergebnis des Zusammenwirkens der Projektakteure herausbilden.

Gestaltungsprojekte

Gestaltungsprojekte bezeichnen Projekte, in denen die Projektakteure bewusst, d. h. absichtsvoll und systematisch gesellschaftliche Verhältnisse verändern bzw. hervorbringen (z. B. die Gestaltung intermediärer Agenturen).

Analyseprojekte

Analyseprojekte bezeichnen Projekte, in denen gesellschaftliche Verhältnisse durch die Projektakteure beobachtet, nach ihren Bedingungen und Wirkungsbeziehungen analysiert und verglichen werden (z. B. Analysen von Netzwerken in Unternehmerverbänden).

Informationsprojekte

Informationsprojekte bezeichnen Projekte, in denen langzeitig Entwicklungen beobachtet werden, Daten über solche Entwicklungen gesammelt und Nutzern zur Verfügung gestellt werden (z. B. Monitoringprojekte).

Projektbegründung wie auch Projektberichterstattung unterliegen bestimmten Mindestforderungen, die projektabhängig erweitert werden können: Die Begründung eines Projekts sollte enthalten:

- die Problemsituation (→ Problemsituation), welche die Untersuchung erforderlich macht,
- die Zielsetzung,
- den theoretischen Rahmen oder die Diskurssituation, einschließlich der bisher gegangenen Ansätze zur Problemlösung,
- die konkreten Fragestellungen (→ Problempräzisierung),
- die Auswahl des empirischen Materials,
- die methodische Herangehensweise,
- das methodische Design (→ Design),
- den Grad an Standardisierung und Kontrolle,
- die zeitlichen, personellen und materiellen Ressourcen.

Die Berichterstattung (→ Berichterstattung) über die Projektbearbeitung sollte darüber hinaus Aussagen enthalten über:

- den Erkenntnisertrag (theoretisch, methodisch),
- die Begründung der wichtigsten Aussagen,
- die Transferierbarkeit der Aussagen, evtl. schon vorgenommene Transfers (→ Transfer).

Studie

Im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man unter ***Studie*** *das schriftlich fixierte Ergebnis einer eingehenden Beschäftigung mit einem Gegenstandsbereich (Charakter-, Milieu-, Vergleichstudie u. a.). In der Lernkulturforschung bilden Studien eine der Hauptergebnisformen. Sie werden meist im Ergebnis einer Ausschreibung vergeben und beinhalten Analyse von Ereignissen, Prozessen, Strukturen und darüber vorhandene Reflexionen.*

Nach dem Verhältnis zum Gegenstand der Forschung lassen sich vielfältige Unterscheidungen treffen, da letztlich jeder Sachverhalt unserer Welt zum Gegenstand der Forschung bzw. der Untersuchung werden kann – z. B. die Wissenschaft selbst in der Wissenschaftsforschung, die Jugend als Gegenstand der Jugendforschung oder die verschiedenen ethnischen oder regionalen Lernkulturen als Gegenstand einer vergleichenden oder komparatistischen Lernkulturforschung. Die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Studien lassen verschiedene Einteilungen zu. Nach dem Gegenstandsbereich könnte man u. a. zwischen Regional-, Organisations- und Strukturanalysen unterscheiden.

Analyse

Analyse bezeichnet im allgemeinen wissenschaftlichen Sprachgebrauch eine Methode oder ein Bündel von Methoden, bei dem ein komplexes Phänomen praktisch oder gedanklich in seine Teile zerlegt wird.

Die Tiefe der Zerlegung wird durch die Erkenntnisinteressen des analysierenden Subjekts und die Beschaffenheit des Erkenntnisobjekts bestimmt. In der Lernkulturforschung findet sich eine Vielzahl von Bereichen, die zum Gegenstand der Analyse gemacht wird.

Regionalanalysen

Auch bei der Bestimmung dieses Vorgehens ist genauer festzulegen, von welchem Begriff „Region“ ausgegangen wird. Sieht man Region als einen komplexen geosozialen Raum, der eine sich entwickelnde, räumlich geschlossene Ganzheit des Reproduktionsprozesses und einen Fonds an Gesamtarbeit in einem konkreten geographischen Raum zum Ausdruck bringt, dann könnte man formulieren:

Regionalanalyse bezeichnet eine komplexe Analyse der Genese, Strukturen und Funktionen eines geosozialen Raums, in dem sich ein relativ autonomer sozialer Lebensprozess vollzieht und eine regionale Identität formiert, die diese Region von anderen unterscheidet.

Organisationsanalysen

Geht man davon aus, dass Organisation vor allem als soziales Gebilde oder soziales System gefasst wird, dann gilt:

Organisationsanalyse bezeichnet in der Lernkulturforschung eine vor allem soziologische Analyse der sozialen Binnenbeziehungen und Strukturen einer Organisation, die durch die Individuen konstituiert werden (v. Rosenstiel).

Dabei erschöpft sich die Beschreibung der Strukturen nicht auf die formalen und durch die normative Ordnung der Organisation geplanten Beziehungen, sondern wendet sich auch den informellen Beziehungen und den spontan sich herausbildenden Prozessen und Strukturen zu. Das ermöglicht der Organisationsanalyse auch die Beschreibung solcher Organisationsphänomene wie deren Autoritätsverhältnisse, Aktivitätsniveaus oder Mikromilieus.

Strukturanalysen oder strukturelle Analysen

In der ***Strukturanalyse*** *wird versucht, die gesellschaftliche Realität aus den Handlungen der beteiligten Subjekte abzuleiten bzw. die sozialen Beziehungen als ein sich selbstregulierendes soziales System von aufeinander bezogenen Handlungen zu begreifen.*

Der leitende Gedanke dieses Ansatzes ist die Rückführung jedes sozialen Problems auf den Zustand des sozialen Systems als Ganzes, wobei jede Handlung in Bezug auf ihren strukturellen Stellenwert und den funktionalen Beitrag im bzw. zum Gesamtsystem analysiert wird – z. B. der Zusammenhang zwischen dem motivorientierten eigenständigen individuellen Handeln und den normativen Orientierungen eines Systemganzen (z. B. Betrieb, Region). Kritiken wenden sich vor allem gegen die Thesen der Konfliktlosigkeit und des sozialen Konsens im Systemganzen, welche die Herrschaft im System und den sozialen Wandel des Systems nicht zu erklären vermögen.

Dokumentenanalyse, auch Inhaltsanalyse

Dokumentenanalyse *ist eine Methode der systematischen qualitativen und quantitativen Untersuchung des Inhalts und der Wirkungen von Mitteilungen aller Art. Ziel der Analyse des manifesten, „offenen" Inhalts sind die Häufigkeit, die Darstellungsart und die Placierung bestimmter Themen, Wörter, Symbole, um die latenten, „verborgenen" Interessen, Weitorientierungen, Einstellungen und Absichten zu erschließen.*

Gegenstand der Dokumentenanalyse können z. B. historische Dokumente, Zeitungen, Werbeanzeigen, Filme, Schulbücher, Briefe, Reden, Tagebücher, Beschlüsse sein.

Die Abfolge der Analyseschritte ist umstritten. Die von Wissenschaftstheoretikern vorgeschlagene Abfolge

- Festlegung der Analyseeinheiten (Sätze, Wörter, Abschnitte, handelnde Personen; Zeiten)
- Festlegung des Kategoriensystems für die zu ermittelnden Inhalte,
- Festlegung des Ausmaßes der zu ermittelnden formalen und sprachlichen Kriterien (z. B. Wortwahl, Sprachfiguren, Symbole)

wird durch Überlegungen, dass man zuerst mit einer Analyse des Entstehungskontextes beginnen solle, dem dann eine ganzheitliche Betrachtung des Textes folgen solle, überlagert.

Wirkungsforschung

Die Wirkungsforschung sucht häufig unter Nutzung des Experiments die durch Intervention/Maßnahme/Eingriff ausgelösten Veränderungen, aber auch Risiken im Handeln der Akteure zu erfassen.

Im Rahmen systematischer Untersuchungen möglicher ***Wirkungen*** *von größeren gesellschaftspolitischen oder sozialen Programmen werden kleine repräsentative Gruppen oder Bevölkerungsteile vorgetestet und entsprechende Aussagen für die Gesamtheit extrapoliert.*

Die Schwierigkeit der Wirkungsforschung besteht neben der Isolierung bzw. exakten Fixierung der Bedingungen und der Beschreibung der meist nicht isoliert auftretenden Wirkungen in der Erfassung der kausalen Beziehungen zwischen ausgelöster Intervention und vermeintlich eingetretener Wirkung und der damit verbundenen Reduzierungen.

Umfrage- oder Meinungsforschung

Der Terminus **Umfrageforschung** *oder auch* **Meinungsforschung** *(Demoskopie) bezeichnet eine empirisch quantitative Form der Datenerhebung zur Beobachtung und Analyse von gesellschaftlichen Massenerscheinungen, mit denen Aufklärung über Wertorientierungen, Einstellungen und voraussichtliches Verhalten gewonnen werden soll.*

Die allgemein oder bei bestimmten Bevölkerungsgruppen ermittelten Werte sollen Aussagen über Regelmäßigkeiten im sozialen Handeln und Voraussagen über künftige Verhaltensweisen ermöglichen. Die Meinungsforschung kann insofern sowohl als Methode genutzt werden, um induktiv die Entwicklung von soziologischen Hypothesen vorzubereiten, als auch um solche zu überprüfen. Hauptprobleme sind

- die Übersetzung der gewünschten Frageintentionen in Indikatoren (die sog. Operationalisierung),
- die weitgehend kongruente Erfassung der von den Meinungsforschern formulierten Fragen durch die Befragten, aber auch die Einstellung der Befragten auf die Befragung (die sog. Fragebogendemokraten, die die politisch korrekte Antwort angeben),
- die Interpretation der erhaltenen Daten auf notwendige und allgemeine Zusammenhänge.

Insofern bedürfen Daten der Umfrage- oder Meinungsforschung auch zusätzlicher qualitativer Methoden, die erkennen lassen, welche unterschiedlichen Sinninhalte eine Beantwortung besitzt und möglicherweise vermengt.

Surveyforschung

Eine besondere Form der Meinungsforschung ist die Surveyforschung als Teil der sozialwissenschaftlichen Berichterstattungen (z. B. zur Armut oder zur Berufsbildung), die für bestimmte Bevölkerungsgruppen eine komplexe Datenerhebung zu verschiedenen Lebensbereichen anstreben (z. B. Kindheits- und Elternsurvey 1993 von Zinnecker/Silbereisen). Von besonderem Interesse könnten Surveys sein, in denen mehrperspektivisch und auf mehreren Ebenen Befragungen zu einem Thema/Schwerpunkt durchgeführt werden (z. B. Großeltern, Eltern, Kinder zu den Autoritätsbeziehungen in der Familie).

Der zugeschriebene Vorzug der Umfrageforschung, Vergleiche zwischen Bevölkerungsgruppen und Nationen zu ermöglichen, versagt in Bezug auf den Vergleich von Wertorientierungen (z. B. zum Weiterbildungsverhalten) in Ost- und Westdeutschland. Beide Bevölkerungsteile haben offensichtlich eigene Profile ihres Verhaltens herausgebildet, die man nur hinsichtlich Generationen, Bildungsgruppen, Berufe und Schichten differenziert erforschen kann.

Nach der Funktion der Studien könnte man u. a. unterscheiden:

Leitstudie

Die **Leitstudie***, auch als Vorstudie, Explorationsstudie, Voruntersuchung bezeichnet, dient bei bisher unzureichend erforschten Problemfeldern dazu mit Hilfe von nichtstandardisierten und standardisierten Forschungsmethoden (z. B. Intensivinterviews, Gruppendiskussionen, teilnehmender Beobachtung) einen differenzierten Überblick über die möglichen Einflussgrößen, die eintretenden Zusammenhänge, die Wirkungsbedingungen und deren Variationen zu gewinnen.*

Studien dieser Art dienen insofern der Entscheidungsvorbereitung über die künftige Forschungsstrategie bzw. die zu bearbeitenden Forschungsprobleme. Insofern besitzen sie einen eigenständigen Erkenntniswert. Leitstudien geben nicht, wie der Name vielleicht suggerieren könnte, die einzelnen Schritte der Problembearbeitung vor, sondern liegen in deren Vorfeld.

Pilotstudie

Im Unterschied zur Leitstudie sucht die Pilotstudie anhand der Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe die möglichen Schritte, Methoden und Erhebungsinstrumente einer umfassenderen Folgeuntersuchung zu ermitteln oder zu prüfen.

Expertise

Expertise bezeichnet Aussagen von Experten oder Expertenteams zu einem spezifischen Thema, über das Auftraggeber informiert werden wollen.

Häufig auch im engeren Sinne eines Gutachtens gebraucht.

Machbarkeitstudie

Mit Machbarkeitstudien sollen Untersuchungen bezeichnet werden, die der Erkundung der Erkenntnis- oder Gestaltungsmöglichkeit von komplexen Zusammenhängen der Realität dienen.

Machbarkeitstudien können sich auch auf die Geeignetheit von Forschungsinstrumentarien (Methoden, Mittel) oder die Aussagemöglichkeit der zu ziehenden Stichproben beziehen. Sie dienen letztlich der Erkenntnisgewinnung, ob ein Sachverhalt für die Erkenntnisabsicht zur Verfügung steht. Im weiteren Sinne wird damit der Anschluss an den Begriff der Machbarkeit hergestellt, der die Verfügbarkeit aller Dinge für vielfältige Zwecke fasst, was letztlich deren ethische Ungebundenheit bedingt.

Für die Charakteristik der Untersuchung in Bezug auf den Forschungsverlauf dient die Unterscheidung von Querschnitts- und Längsschnittsstudie:

Längsschnittsstudie

Mit Längsschnittsstudie oder auch Longitudinalstudie werden meist längerfristige Untersuchungen mit mehreren Datenerhebungen (mindestens drei) mit gleichbleibenden Erhebungs- bzw. Messverfahren bezeichnet, die Veränderungen bestimmter Variablen erkennen lassen.

Anwendung finden Längsschnittsstudien vor allem bei der wiederholten Untersuchung bestimmter Altersgruppen über mehrere Phasen des Lebenszyklus hinweg oder bei soziokulturellen Wandlungsprozessen sozialer Strukturen, Wertorientierungen, Einstellungen, Interaktionsformen. Die Anwendung von Längsschnittsuntersuchungen wird durch die rasche Veränderung von Wortbedeutungen (z. B. in wiederholt zu verwendenden Items) beeinträchtigt.

Längsschnittsstudien schließen Panel- und Trendstudien ein.

Panelstudie

Die Panelstudie bezeichnet eine Erhebungsmethode, bei der eine in ihrer Zusammensetzung gleichbleibende Anzahl von Personen, Gruppen und sozialen Beziehungen (das Panel) mit gleichen Methoden zu gleichen Variablen zu verschiedenen Erhebungszeitpunkten untersucht/befragt wird.

Paneluntersuchungen eignen sich vor allem für die Untersuchung von sozialen Wandlungsprozessen bei spezifischen Stichproben (z. B. Seiteneinsteiger, Firmengründer, aber auch Langzeitarbeitslose oder Jugendliche im Ausbildungsverlauf). Probleme bei der Anwendung entstehen häufig durch die Stichprobenmortalität (der Ausfall von Untersuchungsteilnehmern) oder durch den geringen Umfang der Stichproben.

Trendanalyse

Die sozialwissenschaftliche Trendanalyse stellt eine bestimmte Anzahl von Untersuchungsergebnissen aus Querschnitten nebeneinander und vergleicht die statistische Ab- oder Zunahme gemessener absoluter oder relativer Werte.

Querschnittsstudie

Die Querschnittsstudie untersucht – häufig methodenpluralistisch – eine bestimmte, gegebenenfalls repräsentative, Anzahl von Personen, Gruppen, Regionen hinsichtlich bestimmter Variablen nur zu einem Zeitpunkt.

Sowohl Längs- oder Querschnittsuntersuchungen sind vor allem in der quantitativ- statistischen Untersuchungsmethodik vervollkommnet worden, werden aber nicht darauf beschränkt.

Approach

Approach bezeichnet einen spezifischen Forschungsansatz, der die Artikulation des Problems und die zur Lösung eingesetzten Methoden und Verfahren bestimmt.

Der einzelne Approach wird meist, wie die im Folgenden aufgeführten Beispiele zeigen, durch ein theoretisches Konzept charakterisiert, das wiederum sich verschiedener Methoden bedienen kann. Der Approach ist einerseits weniger als die methodische Konzeption, andererseits geht er über eine Festlegung der Methodik oder des Designs hinaus, indem er eine Entscheidung für ein theoretisches Konzept beinhaltet und diese Entscheidung auch einschließlich der philosophischen Prämissen begründet. Der Approach folgt im Unterschied zum Paradigma einer systematischen theoretischen Begründung und trägt auch normativen Charakter. Häufig gebrauchte Forschungsansätze sind die der Lebensweltanalyse, der Ethnomethodologie, der Hermeneutik, des symbolischen Interaktionismus. In der Projektpräsentation erweist sich die explizite Benennung des Approachs und die Begründung, warum dieser Ansatz gewählt wurde, als unverzichtbar.

Paradigma

Der Begriff des Approachs wird häufig mit dem des Paradigmas gleichgesetzt. In Wissenschaft, Technik, Programmiertechnik oder Wirtschaft wird Paradigma in sehr unterschiedlichen Bedeutungen verwendet und steht für eine konzentrierte Sichtweise auf einen bestimmten Aspekt des betrachteten Gegenstandsbereichs.

Unter Paradigma könnte in der Lernkulturforschung die Gesamtheit der Annahmen, Vorstellungen und Einstellungen gefasst werden, die das Vorverständnis des wissenschaftlichen Herangehens bestimmen und in der Regel nicht weiter hinterfragt werden. In der heutigen Wissenschaftstheorie (Kuhn 1973) bezeichnet Paradigma die für ein Wissenschaftsgebiet in einer bestimmten Zeitspanne geltenden unhinterfragten Basisannahmen.

Diese Basisannahmen bilden im Unterschied zum Approach den weltanschaulichen und methodologischen Rahmen, in dem der Approach konstruiert, gesucht/gebildet wird. Paradigmen sind meist interessen- und weltanschauungsgebunden. Das jeweils handlungsleitende Paradigma ist dem Forscher zwar nicht immer vollständig bewusst, aber trotz ihrer nicht klar begrenzten und bestimmbaren Inhalte sind sie als Leitbilder äußerst handlungswirksam und auch in den darauf aufbauenden theoretischen Konstruktionen nachweisbar.

Die Auswahl des Forschungsansatzes wird durch die Erkenntnisinteressen der Untersuchenden und die Erkenntnisspezifik des Untersuchungsgegenstands

bestimmt. Häufig auch in der Lernkulturforschung gebrauchte Paradigmen sind die der Biographieforschung, der Gender Studies, der Cultural Studies, der Handlungsforschung.

Es ist selten, dass in der gegenwärtig projektorientierten Forschung über die leitenden Paradigmen reflektiert wird, zumal Diskussionen über Paradigmen umfassende Studien über Diskurslinien erfordern. Auch aus dieser Sicht sollte vor allem in Gestaltungsprojekten darauf verzichtet werden, hartnäckig eine Differenzierung von Approach und Paradigma zu verfolgen (z. B. in der Handlungsforschung).

Häufig bilden Paradigmen wissenschaftliche Schulen, (der Universität, eines Lehrstuhlinhabers), die sich erst verändern, wenn ihre Gründungsväter aus dem Wissenschaftsbetrieb ausscheiden.

Grundlagenforschung und angewandte Forschung

Im Zusammenhang mit den Theorie-Praxis-Beziehungen in der Lernkulturforschung wird auch das Begriffspaar Grundlagenforschung und angewandte Forschung gebraucht, die jeweils in Bezug aufeinander bestimmt werden.

Unter Grundlagenforschung werden Erkenntnisse verstanden, die zu den grundlegenden Entstehungs- und Strukturzusammenhängen des jeweiligen Erkenntnisbereichs erarbeitet werden. Das Erkenntnisziel ist nicht die unmittelbare praktische Problembewältigung, sondern der Erkenntnisfortschritt im System und zu den Systemzusammenhängen.

Die Grundlagenforschung bedient sich dazu einer Vielzahl von Forschungsformen und -methoden, wie heuristische Annahmen, Hypothesen, Analogien, Modellen oder Begriffsbildungen. Eine Erkenntnis als Grundlagenforschung an die Neuartigkeit des Erkenntniszuwachses oder die Empiriefreiheit der jeweiligen Erkenntnis zu binden, hat sich als zu eng erwiesen.

Mit dem Begriff angewandte Forschung wird eine Gesamtheit von Erkenntnisbemühungen charakterisiert, theoretische Erkenntnisse der Grundlagenforschung bei der Findung, Formulierung, Bearbeitung und Lösung von Problemen in einem Praxisbereich oder einem Erkenntnisbereich einer anderen Wissenschaft anzuwenden.

Die Funktion und auch Reflexionsbasis wären danach die praktische Problembewältigung, nicht die Formulierung einer theoretischen Erkenntnis. Die Übergänge zwischen beiden sind fließend und kontextabhängig.

Aus der Vielzahl von Forschungsrichtungen sollen noch zwei hervorgehoben werden, die in der Lernkulturforschung eine besondere Beachtung verdienen:

Feldforschung

Unter Feldforschung wird eine Gesamtheit von forschungsmethodischen und -organisatorischen Erkenntnistätigkeiten verstanden, bei denen der Forschende ins Feld geht, d. h. an der empirischen Datenerhebung im Gegenstandsbereich selbst teilnimmt, Kontakte zu den Untersuchten aufnimmt, sich einen Einblick in die räumlichen, zeitlichen oder medialen Bedingungen der Akteure verschafft.

Weiter differenzierend meint Feldforschung in der Sozialforschung im Gegensatz zu quantitativen Methoden eine flexible Forschungsstrategie, welche die Handelnden als bewegliche, da handelnde Subjekte begreift. Die Forschenden gehen selbst in die Milieus ein, die Felder ihrer Forschung sind. Der Forschungsakt ist wiederum ein kommunikativer Prozess, indem die Forschenden und die zu Erforschenden interagieren und kommunizieren und so die Symbole sichtbar machen, welche die gesellschaftlichen Zusammenhänge spiegeln.

Aktions- oder Handlungsforschung (Action Research)

Der in der Lernkulturforschung am häufigsten gebrauchte Forschungsansatz ist der der Handlungsforschung, der in der psychologischen Analyse gruppendynamischer Prozesse (Lewin 1953) entwickelt wurde, seit 1970 auch in der Pädagogik und Soziologie praktiziert wird und seitdem als Aktionsforschung (action research) eine breite Anwendung, aber auch Kritik gefunden hat.

Aktions- oder Handlungsforschung bezeichnet einen Forschungsansatz, bei dem die Forscher durch Interventionsplanung, Intervention und Evaluation in den Veränderungsprozess eingreifen und den Prozess und seine Resultate systematisch reflektieren.

Die Handlungsforschung will die Kluft zwischen Theorie und Praxis, Grundlagenforschung und angewandter Forschung überwinden, indem die Forschenden an der Umsetzung ihrer Erkenntnisse in den Projekten selbst teilnehmen bzw. aus der Teilnahme an der Gestaltung zu neuen Erkenntnissen und Fragestellungen angeregt werden. Handlungsforschung versteht sich in dem Sinne auch als Feldforschung, ohne darauf reduziert werden zu können. Die jeweiligen nicht forschenden Projektakteure artikulieren ihrerseits ihre Interessen und fordern die theoretische Beantwortung und nehmen ihrerseits an der Theorieproduktion teil.

Als charakteristische Merkmale werden häufig angegeben:

- Die Aufgabenstellung des Projekts resultiert aus einer Problemsituation der Praxis.
- Das Forschungsziel besteht nicht vorrangig in der Überprüfung einer theoretischen Aussage, sondern in der praktischen Veränderung der ermittelten Problemlage.
- Die Problemlage wird als sozialer Prozess aufgefasst, in dem die Datenerhebung Bestandteil und Konstituente ist.
- Forscher und Projektakteure treten als Partner in unterschiedlichen (z. T. intrapersonalen) Rollenverteilungen auf.

Die Forscher nehmen in bewusster Anlehnung an die kritische Theorie (Habermas 1981) – und darin liegt ein Einwand gegen die Handlungsforschung – nicht mehr die Funktion wertfreier neutraler Beobachtung der Projektumsetzung wahr, sondern agieren selbst als Betroffene so wie sie auch die zu untersuchenden Subjekte als Betroffene wahrnehmen. Interaktion und Kommunikation bilden insofern wichtige Gütekriterien der Handlungsforschung. Die Einwände gegen die Handlungsforschung sind seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gleich geblieben: Die Verschiedenheit der verändernden Funktion der Handlungsebene und der generalisierenden Wahrheitsfeststellung der theoretischen Handlungsebene führen danach zu Konflikten der Intentionen, die Akteure der verschiedenen Handlungsebenen geraten in Rollenkonflikte, vermögen nicht mehr die einzelnen Handlungsebenen zu trennen und vermögen daher die notwendige, auch kritische Differenz zwischen Theorie und Praxis nicht mehr produktiv zu machen. Forschungsberichte werden häufig zu Nacherzählungen von Projekterfahrungen oder geraten in die Nähe eines naiven Empirismus. Die genannten Kritiken könnten entkräftet werden, wenn

- die Ebenen der theoretischen Erklärungen und Voraussagen, der Interventionen und praktischen Innovationen und die reflektierende Ebene der Wirkungsanalysen nachvollziehbar unterschieden werden,
- eine Reflexion der verschiedenen Rollen durch die Akteure vorgenommen werden kann, nicht die Rollenkonversion ist das wissenschaftliche Problem, sondern die mangelnde Bewusstheit darüber, in welcher Rolle man agiert,
- die wissenschaftlich-theoretische Reflexion den Anschluss an die disziplinären Diskurse sichern kann und deren geschichtsphilosophische und gesellschaftstheoretische Argumentationszusammenhänge in Bezug auf das Projekt widerspiegelt,

- die für die Disziplin geltenden Gütekriterien und Arbeitsstandards auch in der praxisbezogenen Reflexion durchgesetzt werden,
- reflektierte Vermittlungsstrukturen existieren, die zwischen den verschiedenen Ebenen einen kontrollierten Diskurs ermöglichen.

Der Forschungsansatz der Handlungsforschung ist in den letzten Jahren durch andere – vor allem hermeneutische – Ansätze zurückgedrängt worden (→ Hermeneutik, → Interpretation, → Verstehen). Auch hier sind Entgegensetzungen wenig produktiv, denn auch die Handlungsforschung braucht als methodischen Ansatz häufig der Deutung oder die Interpretation und Methoden der Interpretation beziehen sich ihrerseits auf Material, das in der Aktionsforschung gewonnen wurde.

Weitere charakteristische Formen der Verbindung von Theorie und Praxis sind:

Wissenschaftliche Begleitforschung

Wissenschaftliche Begleitforschung bezeichnet eine systematische, längerzeitige Orientierung, Analyse und Beratung von (Gestaltungs-)Projekten durch wissenschaftliche Arbeitsgruppen, welche die Tätigkeiten der Projektakteure unter eigenen wissenschaftlichen Fragestellungen reflektieren und orientieren.

Es hat sich im Sinne der Handlungsforschung eingebürgert, einerseits zwischen Projektakteuren und Akteuren der Begleitforschung eine enge Kommunikation und einen dichten Informationsfluss anzustreben, andererseits aber die Differenz der Akteursrollen zum Arbeitsprinzip zu erheben.

Intervention

Intervention bezeichnet den Eingriff von externen Akteuren in Gestaltungs- und Reflexionsprozesse.

Der Eingriff kann unterschiedliche Extensionsstufen haben und reicht von der Empfehlung zu einer veränderten Gestaltung über den Einspruch gegen bestimmte Handlungen bis hin zur Empfehlung, die Untersuchung abzubrechen. Die externen Akteure können aus der wissenschaftlichen Begleitforschung, aus den Entscheidungsträgern der Projekte oder aus Bereichen der öffentlichen Sicherheit stammen. Für wissenschaftliche Erkenntnisprozesse verbietet sich weitgehend die Intervention externer Akteure.

Moderation

Moderation bezeichnet eine Form der Gesprächsleitung, im weiteren Sinne eine Arbeitsform zur Organisation der gemeinsamen Arbeit in Gruppen, bei der möglichst alle Teilnehmer an der Arbeit/Diskussion beteiligt werden und unterschiedliche Standpunkte diskutiert werden sollen.

Die personelle Leitung der Moderation unterliegt verschiedenen, meist vereinbarten Formen (rotierend, durch übergeordnete Leitungen vorgegeben, delegiert).

In der Gegenwart bedienen sich Akteure häufig auch der E-Moderation.

E-Moderation

E-Moderation bezeichnet eine Moderation mit Hilfe synchroner elektronischer Kommunikationswerkzeuge (Textchat, Audio-, Videokonferenzen), die im Sinne eines virtuellen Klassenzimmers agieren.

Die E-Moderation bedarf professioneller Führung.

Best Practice

Best Practice bezeichnet das beste Vorgehen, die beste Methode oder das beste Verfahren, das als Beispiel oder als Vorbild für andere Organisationsformen dienen kann.

In der Betriebswirtschaft bedeutet Best Practice, dass ein Unternehmen über ausgesprochen bewährte und kostengünstige Technologien, Techniken und Managementverfahren verfügt. Mit der Orientierung an Best Practice sollen und wollen Unternehmen oder Organisationen ihre eigenen Dienstleistungen, Produkte oder Projekte messen und bewerten. Um betriebswirtschaftliche Neuorganisationen zu vermeiden, geben sich Unternehmen häufig mit Good Practice zufrieden. Es sei nur darauf verwiesen, dass private betriebswirtschaftliche Unternehmerinteressen oft einer gemeinsamen Verständigung und Offenlegung über Best-Practice-Beispiele zwischen den Unternehmen, aber auch zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Wege stehen. In der Lernkulturforschung könnten solche Interessenegoismen durch den Wettbewerb um Auftragsvergabe entstehen.

Benchmarking

Benchmark bezeichnet in der Landvermessung einen festen Bezugspunkt in der Landschaft. Benchmarking bezeichnet danach das Ausrichten aller anderen Messungen auf diesen Punkt.

In der Betriebswirtschaft und in der Sozialwissenschaft wird unter Benchmarking ein wettbewerbswirtschaftliches Analyseinstrument verstanden, mit dem ein Unternehmen, eine Region, ein Staat oder eine Organisation Konzepte, Methoden, Instrumente und Prozesse anderer Einrichtungen vergleichen, Schwächen gegebenenfalls eliminieren oder effektive Verfahren in das eigene Unternehmen implementieren.

Viele Vorstellungen, die mit Modell oder Modellhaftigkeit verbunden werden, orientieren sich an dieser Denkweise. In der Europäischen Union wird das Benchmarking als Methode angewandt, um die Leistungskraft der einzelnen Arbeitsmärkte der Mitgliedsländer zu vergleichen. Der Vorzug des Benchmarkings ist der Übergang von der reinen Leistungs- und Qualitätsanalyse zur Analyse eigenständiger Lern- und Veränderungsprozesse. B. unterstützt die Herausbildung der Selbstorganisationskompetenz.

Audit-Verfahren

In der Betriebwirtschaft oder im Organisationsmanagement werden mit Audit (lat.: Anhörung) Untersuchungsverfahren bezeichnet, die Systeme und Systemabläufe analysieren. Dabei sollen aus der Analyse des erreichten Zustands eines Systems (Unternehmen, Organisation) im Vergleich zu den beabsichtigten Zielzuständen Möglichkeiten der Effizienzsteigerung erkundet werden.

Im Zusammenhang mit dem Qualitätsmanagement unterschiedlicher Systeme und verschiedener Perspektiven (Umwelt, Lernhaltigkeit, Kosten) wird heute das Audit auch als allgemeines Gütekriterium für Prozesse, Produkte, Projekte oder das Management genutzt. Das Ergebnis des Audits wird in diesen Fällen zertifiziert. Auditteams setzen sich in der Regel aus Vertretern von Anspruchsgruppen zusammen.

Beratung

Umgangssprachlich doppelsinnig gebraucht: im Sinne „jemanden helfend durch Rat unterstützen“ bzw. „gemeinsam gegenseitig eine Problemlösung erörtern“. Im Kontext der Lernkulturforschung folgen wir im Wesentlichen dem zuerst genannten Sinn.

Beratung ist danach eine als Dienstleistung gefasste Unterstützung eines Ratsuchenden oder -benötigenden durch einen als Experten fungierenden individuellen oder kollektiven Akteur.

Häufig wird unterschätzt, dass Beratung in der Zwischenzeit eine juristisch geregelte Dienstleistung geworden ist, im Rahmen eines Vertragsverhältnisses geleistet wird u. a. mit der Folge, dass der Beratende für die Beratung und deren Folgen rechtlich einstehen muss. Auch damit zusammenhängend hat die Form der Beratung vielfache Professionalisierungen hervorgebracht. In der Wirtschafts-, Studien-, Berufs-, Eltern-, Schul- oder Eheberatung haben sich in der Zwischenzeit eine Vielzahl von Beratungsleistungen durchgesetzt, die vor allem Änderungsvorschläge für Problemsituationen anbieten, ohne allerdings diese Änderungen selbst durchsetzen zu können oder zu müssen.

Coaching

Coaching wird als eine professionelle Form der Beratung gefasst, mit der der zu Beratende befähigt werden soll, selbst die Problembewältigung vorzunehmen und optimale Ergebnisse eigenständig auch künftig hervorzubringen.

Der Coach ist dabei mehr als der Trainer. Er ist ein Motivator, Begleiter, Gesprächspartner, der den zu Begleitenden helfen soll, seine Kompetenzen zu entwickeln. Im Unterschied zur Supervision steht nicht die reflektierende kognitive und emotionale Verarbeitung von Erfahrungen, sondern die Befähigung und Ermunterung, neue Erfahrungen zu sammeln. Coaching entwickelt sich insofern als wesentlicher Inhalt von Personalentwicklung.

Evaluation

Umgangssprachlich bedeutet Evaluation Bewertung, Begutachtung, Bewährungskontrolle, im gegenwärtigen Sprachgebrauch auch mit Begriffen des Qualitätsmanagements wie Audit, Benchmarking oder Controlling gleichgesetzt.

Evaluation bezeichnet in den Sozialwissenschaften die Bewertung der Wirksamkeit, Effizienz und Zielerreichung von politischen, sozialen und ökologischen Planungen, Programmen, Maßnahmen, Projekten, Interventionen und Innovationen sowie Organisationsveränderungen in komplexen und sich ändernden Umwelten.

In der Pädagogik meint Evaluation das „Erfassen und Bewerten von Prozessen und Ergebnissen zur Wirkungskontrolle, Steuerung und Reflexion im Bildungsbereich“ (Kordes 1979).

Im Unterschied zur Grundlagenforschung orientieren sich Evaluationen an den Fragen von Entscheidungsträgern. Grundlage bilden explizit aufgeführte extern vorgegebene Wertmaßstäbe und Kriterien. Standardverfahren zur Datenerfassung sind Befragung, Beobachtung, Test und Materialanalyse. Die Adressaten der Evaluierung werden an der Auswertung der Ergebnisse beteiligt und sind also auch in Zwischenschritten zu informieren. Evaluationen sollen Entscheidungs- und Planungshilfen geben und eine verbesserte Steuerung, höhere Rationalität und verbesserte Qualität von Angeboten ermöglichen. Im Sinne entdeckender Sozialforschung sollten zudem Erkenntnisse zu einem vertieften Verständnis des Untersuchungsgegenstands erreicht werden. Es ist zu beachten, dass Evaluationen auch im Sinne von Alibis gebraucht werden können, wenn Schließungen von Institutionen oder Legitimationen von politischen Entscheidungen (z. B. Effizienzvergleiche im Bildungswesen) erreicht werden sollen. In diesem Sinne ist zwischen der Bewertung von Institutionen oder Personen von der Bewertung von Maßnahmen, Programmen zu unterscheiden.

In der Handlungsforschung sollen Evaluationen zu Veränderungen des bewerteten Bereichs führen.

Sekundäre Evaluation

Sekundäre Evaluation bezeichnet die Evaluation der Evaluation, welche die Bewertungstechniken und Verfahren, z. B. Kosten, ethisch zu bewertende soziale Folgen, der Evaluation beurteilen soll.

Die sekundäre Evaluation folgt wiederum eigenen Kriterien z. B. der Akzeptanz (Wie sind die Inhalte der Evaluation bei den zu Evaluierenden akzeptiert worden?), des Lernens (Kann der Inhalt der Evaluation von den zu Evaluierenden nachvollzogen werden?), des Transfers (Führt das Vorgeschlagene zu merkbaren Verhaltensänderungen?), des Ergebnisses (Kann man Veränderungen am Output der Teilnehmer feststellen?).

Summative Evaluation

Summative Evaluation ist eine auf die Ergebnisse orientierte Evaluation, die sich häufig quantitativer Aussagen zu festgelegten Erhebungszeitpunkten mit Hilfe standardisierter Erhebungsinstrumente bedient.

Formative Evaluation

Formative Evaluation ist eine den Ablauf des zu bewertenden Prozesses begleitende Bewertung, die Wendepunkte, Krisen, Widerstände im Prozessverlauf dokumentiert.

Kritiken der Evaluationsforschung beziehen sich u. a. auf:

- den geringen praktischen Nutzen und die legitimatorische Verwendung,
- die ungenügende Berücksichtigung der Beteiligten und deren geringe Einfluss- und Partizipationsmöglichkeiten,
- die geringe Reflexion über die Erkenntnissituation der Evaluierer.

Methodische Verfahrensregeln der Evaluation (Kordes 1979) sind folgende:

Evaluation gewinnt ihre Theorien und Hypothesen vorrangig aus dem Kontext der Wert- und Zielsetzungen des zu untersuchenden Projekts, die benannt und explizit zu begründen sind.

Evaluation besteht nicht einfach nur aus der Kontrolle, sondern aus der Rekonstruktion des konstitutiven Projektzusammenhangs und der Handlungszusammenhänge der beteiligten Akteure (u. a. deren schöpferische Uminterpretation, Widerstand, Gegenentwürfe).

Evaluation hat deshalb nicht nur den Entstehungszusammenhang eines Projekts zu kontrollieren und zu rekonstruieren, sondern die Evaluation als kommunikativen Aushandlungsprozess zu führen und zu rekonstruieren.

Evaluation ist nicht bloß Messung, sondern Messung an Kriterien, die ihrerseits begründet sein sollten.

Evaluative Ergebnisse bestehen nicht nur aus validen Informationen, sondern aus begründeten Bewertungen und interpretierten Deutungsmustern, Diskursen, sozialen Repräsentationen.

Evaluationen enthalten auch begründete Empfehlungen, d. h. praktische oder handlungsorientierte Prognosen, die zudem methodische Elemente enthalten.

Transfer

Der heute fast inflationär gebrauchte Begriff „Transfer“ drückt die Vorstellung aus, in einem Gegenstandsbereich gewonnene Erkenntnisse auf die Problemsituationen, -stellungen in einem anderen Bereich anwenden zu können, d. h. die Erkenntnisse – einschließlich der möglichen Implikationen – übertragen zu können.

Transfer bezeichnet in der Lernkulturforschung methodisch geführte Vorgehensweisen, mit denen Erkenntnisse aus einem Gegenstandsbereich auf die Problemlösung in einem anderen Bereich angewandt werden.

Der in dem Zusammenhang häufig gebrauchte Begriff ist der des Modells. Der Anspruch Modell zu sein, heißt danach Beispiel für die Problembewältigung in weiteren Bereichen zu sein.

Transfermöglichkeit und -häufigkeit gelten regelrecht als Gütekriterien von Forschungen. Die Forderungen der Politik nach Transferleistungen der Wissenschaft sind unüberhörbar.

Dieser Transfereuphorie muss entgegengehalten werden, dass Erkenntnisse immer an zeitliche, räumliche und soziale Kontexte gebunden sind, die Übertragung/der Transfer also gleiche oder ähnliche Kontextbedingungen voraussetzt. Zudem sind die Erkenntnisse an die Interessen der jeweils erkennenden Subjekte gebunden, diese Interessen variieren aber von Situation zu Situation.

Modell

In einem sehr allgemeinen Sinne wird Modell außerhalb der Kunst nur als vereinfachendes Schema zur Beschreibung und Erklärung von Systemzusammenhängen gebraucht (Struktur-, Funktionsmodelle). Ein solche Begriffsfassung ist auch für die Technik oder den Modellbau nutzbar, in denen Nachbildungen eines existierenden oder imaginierten Vorbilds als Versuchs- oder Veranschaulichungsmodelle fungieren. Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Modellbegriff auch zur Bezeichnung von gegenständlichen oder graphischen Systemen gebraucht, die aber gleichfalls Zusammenhänge des konkreten Systems durch Vereinfachung abbilden (z. B. das Atommodell). Für den sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess könnten wir jetzt wie folgt präzisieren:

Unter **Modell** *soll ein geschlossenes System von Aussagen verstanden werden, das ausgewählte Zusammenhänge eines realen Systems – abstrahierend von der jeweiligen Realität – wiedergibt und gestattet, weitere Aussagen über bisher unbekannte Sachverhalte des jeweiligen Systems oder über einen anderen analogen Bereich abzuleiten.*

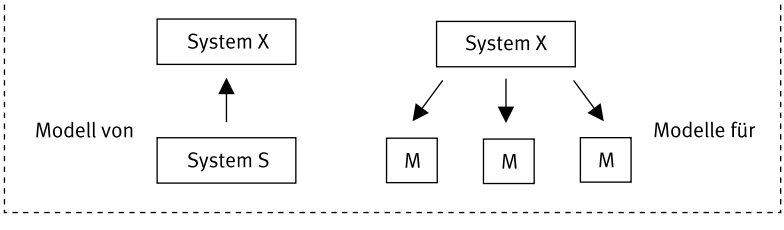
(→ Analogie)

Die Konsequenz aus einer solchen Bestimmung ist, dass als Qualitätsmaßstab des Modells eine Ähnlichkeit zwischen Modell und Realität angesetzt wird. (wikipedia: Modell).

Ein gedanklich konstruiertes System X kann *Modell von einem konkreten System S* sein, d. h. das abzubildende System S vereinfacht wiedergeben, oder es kann *Modell für* etwas sein, d. h. eine vorgegebene Struktur des Systems X durch ein konkretes System S belegen, d. h. X wird durch S konkretisiert oder interpretiert.

In der Regel soll das Modell genutzt werden, um Aussagen über bisher unbekannte Zusammenhänge des jeweiligen oder auch eines anderen Systems abzuleiten. Dem Modell wird die Leistung eines Hilfsmittels zugesprochen, das als rational konstruiertes Schema Gedankenexperimente ermöglichen soll. Vielfach wird die Konstruktion des Modells als Ziel der wissenschaftlichen Untersuchung angegeben. Dabei wird übersehen, dass Modelle immer nur Mittel, d. h. Zwischenstufen, in der wissenschaftlichen Erkenntnis sind, und der wissenschaftliche Erkenntnisprozess eigentlich erst mit der Konstruktion des Modells beginnt.

Übersicht 2: Modellfunktionen



Ein Modell in sozialwissenschaftlichen Forschungskontexten sollte mehreren Forderungen nachkommen:

- Das Modell ist eine abgehobene zweckorientierte Abstraktion (d. h. Modell von etwas).
- Zwischen dem Modell und dem abzubildenden System existiert eine wie auch immer geartete Gleichheits- oder Ähnlichkeitsrelation.
- Das Modell dient der Ableitung weiterer Aussagen über das abgebildete System.

Im mathematischen Sprachgebrauch bezeichnet Modell S eine Struktur, die in Bezug auf eine übergeordnete Struktur X isomorph ist. Das formale System X wird auch als Kalkül bezeichnet, die isomorphe Zuordnung eines inhaltlichen Systems S zu einem Kalkül würde dann als Interpretation verstanden. Ein Kalkül könnte durch mehrere inhaltliche Systeme interpretiert werden. Das interpretierende System S ist danach ein Modell des formalen Systems X. Eine Struktur S heißt ein Modell für ein formales System X genau dann, wenn alle Ausdrücke des Systems X in S allgemeingültig sind. Nervennetze, Boolsche Algebra, Mengenlehre könnten so als Modelle der algebraischen Struktur der Halbgruppe gedacht werden, welche den Forderungen der Kommutativität, Assoziativität und der Distributivität genügt.

Der entscheidende Vorzug dieser Art von Modellbetrachtung, der letztlich auch im sozialwissenschaftlichen Kontext genutzt werden könnte, liegt in Folgendem: Hat man erst einmal gezeigt, dass eine bestimmte konkrete Struktur S ein Modell einer abstrakten Struktur X darstellt, so darf man alle Theoreme des abstrakten Systems X in dem konkreten System S verwenden ohne neuerliche Beweise antreten zu müssen. Die entsprechenden Ausdrücke im Modell sind entweder bekannte Aussagen oder sie drücken bisher noch unbekannte Eigenschafen des Modellsystems aus oder sie regen zumindest heuristisch zur Hypothesebildung über diese Eigenschaften an.

Dieser Gedanke wird genutzt, wenn man eine auf bestimmte Wirklichkeitsbereiche bezogene Theorie ihrer Struktur nach als Vorbild für eine andere Theorie oder ein konkretes System (das System S) nutzt. Oft wird deshalb nicht zwischen Modell und Theorie unterschieden (z. B. die verschiedenen Lerntheorien, die auch als Lernmodell bezeichnet werden), dem Modell wird oft nur ein höherer Grad an Formalisierung in logisch verknüpften Variablen zugesprochen.

In der Psychologie wird der Modellbegriff auch im Lernzusammenhang gebraucht (das Lernen am Modell). Das Individuum lernt in der Beobachtung des Verhaltens eines anderen Subjekts, das gleichsam als Modell fungiert, das als Nachahmung dient. Von Erkenntnisinteresse ist dabei vor allem, unter welchen Bedingungen ein Individuum und welches Individuum zum Modell für andere wird.

Der Prozess der Konstruktion des Modells (Abgrenzung des wissenschaftlich abzubildenden Gegenstands, Auswahl und Isolierung der Variablen, Herausarbeitung der Zusammenhänge, Attributierung der Zusammenhänge) wird als Modellierung verstanden.

Modellprojekt

Vor allem in der projektorientierten Forschungsförderung wird auch von Modellprojekten gesprochen. Die Bedingungen für die Gestaltung eines Modellprojekts sind

- die eindeutige Formulierung der Intention der Untersuchung, d. h. die Angabe der zu lösenden Gestaltungsaufgabe;
- die Analyse und Fixierung der Bedingungen und des Gegenstandsbereichs, unter denen die Gestaltung erfolgt, eine spätere Übertragbarkeit des Modells oder auch nur von Erfahrungen aus dem Modellversuch ist nur möglich, wenn diese Analyse vorliegt;

- die kontrollierte Reflexion des Verlaufs und der Ergebnisse, wobei sich durchgesetzt hat, diese Reflexion einer wissenschaftlichen Begleitung zu übertragen, die auch die notwendige Distanz zur kritischen Reflexion aufbringen kann.

Eine Vielzahl von Projekten in der Lernkulturforschung sind als Modellprojekte konzipiert.

Unter einem **Modellprojekt** *wird die Konstruktion, kontrollierte Erprobung und evaluierende Reflexion eines Systems/Beziehungsgefüges verstanden, das als beispielgebend für nachfolgende Gestaltungsprozesse in anderen Gegenstandsbereichen konzipiert wird.*

Modellversuch

Als **Modellversuch** *wird der unter strengen Experimentbedingungen vollzogene Versuch verstanden, in einem begrenzten Objektbereich, die Folgen einer Intervention kontrolliert zu identifizieren.*

In abgeschwächter Weise wird von einem Modellversuch auch gesprochen, wenn im Sinne der Erkundungsforschung, die Möglichkeit, ein Verfahren oder eine Intervention einzusetzen, analysiert werden soll. Der betreffende Objektbereich wäre dann das Modell, an dem geprüft wird (der Versuch an einem Modell, wobei Modell hier als Beispiel gedacht ist). Die Konstruktion des Modellprojekts wäre danach der nicht notwendigerweise einzuleitende Folgeschritt.

Analogie

Bei der Bestimmung des Modell- oder Transferbegriffs war mehrfach auf den Begriff der Analogie verwiesen worden. Auch wenn dieser Begriff als Erkenntnismethode weiter gefasst wird, soll er schon an dieser Stelle eingeführt werden. Hier fasst die Übersetzung aus dem Griechischen mit Proportionalität, Verhältnismäßigkeit, Entsprechung wesentliche Merkmale des Begriffs.

Mit **Analogie** *oder Analogiemethode wird ein Verfahren verstanden, bei dem von der Existenz gemeinsamer ähnlicher oder gemeinsamer Beziehungen zweier Systeme auf das Vorhandensein weiterer solcher ähnlicher oder gemeinsamer Eigenschaften dieser Systeme geschlossen wird.*

Der Analogie oder Analogiemethode liegt ein Analogieschluss zugrunde, der häufig mit folgender Struktur wiedergegeben wird:

Ein Gegenstand/Objekt/System x hat die Eigenschaften a, b, c und p.

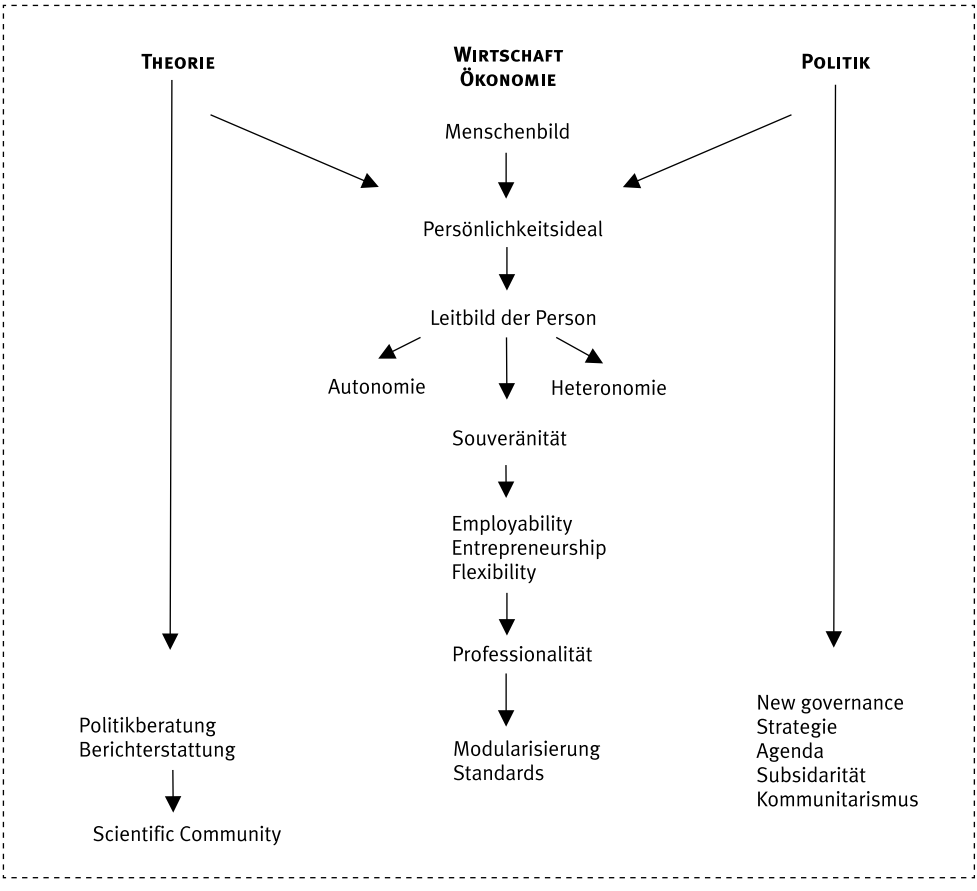
Ein Gegenstand/Objekt/System y hat die Eigenschaften a, b, c

Das System y hat auch die Eigenschaft p

Für die wissenschaftliche Analogie ist allerdings eine zusätzliche Voraussetzung notwendig, die eine gemeinsame kausale, strukturelle oder funktionale Beziehung zwischen den Eigenschaften a, b, c und p ausdrückt.

Theorie und Politik

Überblick über das Begriffsfeld



Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld

Menschenbild

Menschenbild bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch die Gesamtheit der Vorstellungen einer sozialen Gruppe über die Stellung des Menschen zu seiner Welt und zu sich selbst.

Auch wenn nicht unmittelbar erkenn- und erfassbar, enthalten alle bildungsorientierten Projekte der Lernkulturforschung einen Bezug zum Menschen und gehen von bestimmten normativen Bestimmungen über das Wesen des Menschen, seinen Möglichkeiten und Grenzen – dem Menschenbild – aus. Meist unbewusst schwebt den Forschenden ein Bild von d e m Menschen vor, zu dem hin erzogen, gebildet, entwickelt werden soll oder sie konstruieren ein solches Bild. Die Fragen Was kann der Mensch? Was soll der Mensch? Was darf der Mensch? fasst Kant in der Frage Was ist der Mensch? zusammen und begründet damit eine Denkrichtung, die in der Literatur als anthropologisch bezeichnet wird. Die Geschichte der Philosophie, aber auch Soziologie, Pädagogik oder Naturwissenschaften ist reich an Auseinandersetzungen um diese Fragen nach der Stellung des Menschen in der Wirklichkeit, die hier nicht nachvollzogen werden sollen. In den Projekten der Lernkulturforschung wird meist von folgenden anthropologischen Bestimmungen ausgegangen:

- der Mensch ist entwicklungsfähig, d. h. lernfähig;
- der Mensch ist ein soziales Wesen, nur in der Gemeinschaft existenzfähig und die Gemeinschaft zugleich bildend, hervorbringend;
- der Mensch agiert ganzheitlich, d. h. als bio-psycho-soziale Einheit;
- der Mensch ist innerhalb gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu souveränen Entscheidungen fähig.

Persönlichkeitsideal

Persönlichkeitsideal umfasst die Gesamtheit von Vorstellungen über ein anzustrebendes Menschenbild, über das in einer Gruppe von Akteuren Übereinstimmung herrscht und das vielfach gemeinschaftsstiftend ist. Persönlichkeitsideale sind weltanschaulich und vielfach auch politisch determiniert und bestimmen ihrerseits Ziele politischen und erzieherischen Handelns.

(→ Menschenbild)

Heteronomie (Außenlenkung)

Heteronomie ist im allgemeinen Sprachgebrauch die Abhängigkeit von fremden Einflüssen bzw. vom fremden Willen – als Gegensatz zu Autonomie gebraucht.

Heteronomie kennzeichnet in der Lernkulturforschung eine spezifische Verhaltenskonformität oder den Sozialcharakter des Menschen in der Industriegesellschaft, der sich den durch sozialen Konformitätsdruck und Medien erzeugten Erwartungen und Rollenbildern anpasst und sie zu erfüllen trachtet.

(→ Autonomie)

Autonomie

Autonomie bezeichnet in unterschiedlichen Kontexten „Selbständigkeit", „Unabhängigkeit", „Selbstverwaltung", „Entscheidungsfreiheit".

(→ Souveränität)

In diesem Sinne begründet in der Lernkulturforschung Autonomie das Recht des Individuums auf seine eigenverantwortliche selbständige Entscheidung.

Der Begriff wird vor allem in der Entgegensetzung zu Anpassung des Individuums oder der Institution gebraucht.

Autonomie bezeichnet die Unabhängigkeit/Souveränität der Entscheidungen eines individuellen oder kollektiven Subjekts, das wesentlich innengeleitet (Traditionen, Wertorientierungen) handelt.

Sowohl die Vorstellungen einer absoluten Außenlenkung als auch die einer uneingeschränkten Autonomie erweisen sich im Handeln realer Subjekte als Illusionen.

Die gegenwärtigen Diskussionen um die Weiterentwicklung der Gentechnik lassen die Frage entstehen, ob der Mensch überhaupt Herr über seine Entscheidungen ist und ob sein sog. freier Wille nicht durch neuronale Vorentscheidungen bestimmt ist.

Souveränität

Souveränität beschreibt außerhalb des Kontextes von Völker- und Staatsrecht die Eigenständigkeit, Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit einer natürlichen oder juristischen Person, die nur durch die Rücksichtnahme auf andere begrenzt wird.

(→ Autonomie, → Heteronomie)

Politik

Die Vielzahl und Vielfalt der Begriffsbestimmungen lassen es als ratsam erscheinen, auf eine detaillierte Diskussion zu verzichten. Folgt man dem sprachlichen Ursprung (griechisch politeia) erhält man demnach eine durchaus praktikable Sinnbestimmung. Politeia bezeichnet danach eine abgrenzbare Gemeinschaft, die sich von anderen Gemeinschaften unterscheidet und ihre Ordnung im Normalfall in einem Stadtstaat (griechisch polis) ausgeprägt hat. Im Zentrum des Begriffs steht insofern die Frage nach der *Ordnung des Gemeinwesens*. Diese Ordnung hat eine normative (Gesetze, Sitten, Bräuche) und eine instrumentell-organisatorische (technische Effizienz, funktionale Erfordernisse) Dimension. In beiden Dimensionen geht es um die Sicherung oder Erlangung von Herrschaft einer Gruppe von Entscheidungsträgern, ihre Macht (d. h. Entscheidungen) durchzusetzen. Mit Max Weber (1958) könnte man Politik als das Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung bezeichnen, sei es zwischen Staaten, sei es innerhalb eines Staats zwischen Machtgruppen, die er umschließt. „Eine politische Frage bezieht sich also immer auf Machtverteilungs-, Machterhaltungs- und/oder Machtverschiebungs- bzw. -veränderungsprozesse." Wer Politik treibt, erstrebt Macht. Eine solche Bestimmung ist durchaus anschlussfähig an stärker marxistisch orientierte Bestimmungen, die unter Politik die Beziehungen und Verhältnisse zwischen Klassen und Schichten im Kampf um die Macht verstehen und Politik nicht mehr nur anthropologisch begründen.

Unter Politik soll im Weiteren das Streben von sozialen Gruppen um Machtverteilung, Machterhaltung und Machtverschiebung in und zwischen Staaten und Gesellschaftsgruppen verstanden werden.

Politische Kultur

Fragestellungen nach der politischen Kultur eines Unternehmens, einer Region, eines Staats beziehen sich auf die politische Verfasstheit des Systems, die Legitimität der amtierenden Leitungen/Regierungen/Parteien, die Folgebereitschaft der Bevölkerung bzw. der Mitarbeiter, das Ansehen und die Kompetenz, die einzelnen Institutionen zugewiesen werden.

Traditionell werden mit politischer Kultur politische Muster der Verteilung individueller Einstellungen und Wertorientierungen auf politische Objekte unter den Mitgliedern eines Kollektivs verstanden.

Andere Autoren gehen darüber hinaus und binden auch die Wahrnehmungsmuster und Beurteilungsmaßstäbe ein, die solchen Einstellungen zugrunde liegen.

Eine sachliche Analyse von politischen Kulturen müsste allerdings auch die Möglichkeiten einbeziehen, die von den jeweils politischen Entscheidungsträgern den Bevölkerungsgruppen eingeräumt oder auch verschlossen werden.

Unter **politischer Kultur** *wird die Gesamtheit der objektiv existierenden Ausführungsprogramme (Orientierungen, Einstellungen, Normen als Systeme von Ordnern) von politisch Handelnden zur Herrschaftssicherung oder -erlangung verstanden.*

Mit Almon/Verba (1963) werden folgende Typen politischer Kultur unterschieden:

- *parochiale Kultur*, in der eine politische Orientierung auf Staat und Gesellschaft gering ausgeprägt ist und die Normative des Handelns aus der unmittelbaren Lebensumgebung gewonnen werden (Familie, Dorf, Arbeitsgruppe);
- *Untertanenkultur*, in der sich die politischen Orientierungen auf ein politisch-administratives System richten, dessen Normative – nicht hinterfragt – erfüllt werden, der Bürger versteht sich als Objekt staatlichen Handelns;
- *partizipative Kultur*, in der die politischen Orientierungen voll ausdifferenziert sind, für den Bürger eigene Betätigungsmöglichkeiten bestehen und öffentliche Institutionen wirken, die staatliches Handeln auch kontrollieren.

Die Durchsetzung einer neuen Lernkultur berührt unmittelbar auch die Interessen der Bildungs- und Weiterbildungspolitik. Ihre in der Forschung gewonnenen Erkenntnisse bedürfen politischen Handelns, d. h. der Möglichkeit zur Durchsetzung von Strategien und Maßnahmen (d. h. der Macht), so wie sie in deren Konstituierung und Begründung eingehen. Unabhängig vom subjektiven Willen des einzelnen Forschers bedienen seine Erkenntnisse politische Interessen und erhalten aus ebensolchen Interessen Existenzberechtigung und -sicherung.

Politikberatung

Politikberatung ist eine Form der (gewünschten) Einflussnahme von außerhalb der Politik stehenden Gruppen oder Personen auf politische Entscheidungen über Programme, Strategien, Maßnahmen.

In die Politikberatung eingehen zu können, gilt vielfach als Grundintention wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit.

Die Einflussnahme kann direkt über persönliche Kontakte zu Entscheidungsträgern oder Mitgliedschaften in politikbildenden Gremien oder indirekt über den öffentlichen Diskurs bzw. die öffentlichen Meinung ausgeübt werden. Einflussnahmen können den Charakter von Druck (Pressure Group oder Pressure System) annehmen, der wiederum in sehr unterschiedlichen Formen praktiziert werden kann. Wissenschaft und Wissenschaftlern sind viele dieser Mittel verwehrt, weshalb sie Bündnisse mit Wirtschaftsverbänden, Kirchen, Gewerkschaften u. Ä. eingehen müssen, die ihrerseits in der Lage sind, interessengebundenen Druck zu organisieren. Einfachste Formen der Einbeziehung solcher Vertreter sind Mitgliedschaften in Beiräten, Konsortien u. a.

Versuche, über marktgängige Firmen Vermarktungen wissenschaftlicher Leistungen anzubieten bzw. vorzunehmen, geraten häufig in Interessenkonflikte und erreichen selten die politischen Entscheidungsträger.

Governance

Governance bezeichnet im allgemeinen politischen Sprachgebrauch Steuerung, Kontrolle, Regierung.

Corporate Governance

Corporate Governance umfasst die Gesamtheit der Regeln, nach denen ein Unternehmen geführt werden soll.

Sie soll einen Interessenausgleich zwischen den unterschiedlichen Interessengruppen (Gesetzgeber, Eigentümer, Manager, Arbeitsnehmer, Geschäftspartner) suchen und eine Gruppenidentität erzeugen.

New Governance

New Governance ist eine Gesamtheit von Regeln (meist regional begrenzt), die in einer sozialen Einheit eine Leitidee im gleichberechtigten Zusammenwirken der verschiedenen Akteure realisieren soll.

Die Beziehungen zwischen Politik (politischem Interesse) und Wissenschaft (wissenschaftlicher Erkenntnis) sind nicht als wechselseitige lineare Übersetzung zu verstehen. Weder findet sich für ein politisches Interesse sofort ein wissenschaftlicher Akteur, noch erzeugt ein wissenschaftlicher Diskurs sofort ein politisches Interesse. Insofern wäre es einseitig, an eine unmittelbare Übersetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in politische Orientierungen zu glauben bzw. darauf zu hoffen, oder umgekehrt, eine lineare Befriedigung politischer Interessen durch Wissenschaft anzunehmen. Der Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in politische Orientierungen benötigt einen eigenen Handlungsraum der Interessenvermittlung (Lobbyismus) und entsprechender entscheidungsfähiger Interessentengruppen.

Die Vermittlung von Erkenntnisinteressen und -resultaten bedarf

- eines im wissenschaftlichen Diskurs ermittelten Bedarfs an Forschungsschwerpunkten (z. B. im Rahmen der DFG-Sonderforschungsbereiche, Schwerpunktprogramme);
- eines öffentlich zugängigen Angebots von forschungsrelevanten Themen bzw. Schwerpunkten;
- einer öffentlich kontrollierten Vergabe der qualitativen Kongruenz von Auftrag und Auftragnehmer;
- der Reflexion der Rezeption der Forschungsergebnisse in den Wissenschaften und entsprechenden praktischen Handlungsbereichen;
- der Wahrnehmung und Reflexion in politischen Programmen.

Die gegenwärtige bürokratische Wettbewerbskultur der Wissenschaft (der Zitierkartelle, der Definitionshoheiten, der Ordinarienmacht, der institutionellen Rankingsysteme) steht einer fruchtbaren Beziehung von Wissenschaft und Politik entgegen. Die Hoffnung, dass eine weitere Demokratisierung der elitären zentralen Wissenschaftsgremien Abhilfe schaffen könnte, erscheint als trügerisch. Zudem werden Kommerzialisierungen in der Bildung Entscheidungsstrukturen grundlegend verändern und Bildungsentscheidungen an externe Entscheidungsträger delegieren.

Werturteilsfreiheit

Um den Einfluss politischer Standpunktbildungen auf die wissenschaftliche Erkenntnis zu reduzieren bzw. auszuschalten, wurde das Postulat der Werturteilsfreiheit formuliert, mit dem Wissenschaft verpflichtet werden sollte, wissenschaftliche Aussagen von Wertungen und Werturteilen freizuhalten. Die Forderung nach Objektivität, nach interessenloser, reiner Wirklichkeitsaussage und nach sauberer Trennung von Seins- und Sollensaussagen gehört heute zum methodologischen Grundverständnis in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Dem steht eine breite Strömung von Wissenschaftsauffassungen entgegen, die den Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse betonen (Habermas 1968). Diese Auffassungen gehen davon aus, dass die Wahl des Gegenstands, die Identifizierung der Erkenntnisabsicht und des Forschungsthemas, die Aufmerk-

samkeit gegenüber problematischen Phänomenen des Objektbereichs oder der Fortgang der Abstraktion von den Interessen der jeweiligen Wissenschaftler bestimmt werden, die wiederum nicht unabhängig von ihren politisch-sozialen Kontexten handeln. Vielleicht vereinfacht könnte man formulieren: Auch der Wissenschaftler sieht nur, was er sehen will.

*Mit **Werturteilsfreiheit** wird die Forderung verstanden, wissenschaftliche Aussagen und Strebungen von Wertungen und Werturteilen (Sollensaussagen) freizuhalten. Dem steht die Vorstellung anderer Wissenschaftler gegenüber, die von der Interessengebundenheit wissenschaftlicher Erkenntnis ausgehen.*

Die Forderung „wertdogmatisch zustande gekommene Aussagen zu vermeiden", bleibt zu unbestimmt und auch die Forderung, dass „soziale Tatsachen und Vorgänge lediglich zum Zwecke ihrer Erklärung und nicht zum Zwecke ihrer Bewertung zu erfassen seien" (Hillmann 1994, S. 932), lässt keine klare Grenzziehung zu. Zweckdienlicher erscheint dagegen, Wissenschaft aufzufordern, über die eigenen Wertorientierungen, die erkenntnisleitenden Interessen, die gesellschaftlichen Wirkungen und die soziale Verflechtung des eigenen Tuns zu reflektieren und diese explizit auszuweisen.

Unmittelbare Formen der Zusammenarbeit von Politik und Wissenschaft bilden Berichterstattung, Beratung u. a. durch Beiräte, Kommissionen, Ständige Konferenzen und die gemeinsame Erarbeitung von Strategiepapieren (z. B. „Bildung neu denken" , ein Papier der bayrischen Wirtschaft und der Freien Universität Berlin).

Berichterstattung

Es hat sich in der Politik eingebürgert, zu problematisch erscheinenden Gesellschaftsbereichen (Umwelt, Kinderarmut, Bildungsstand, Alter, Weiterbildung usw.) periodische Berichterstattungen durch berufene Kommissionen abzufordern. Meist sind die politischen Vorgaben so zwingend und die gewählte Methodik einseitig quantitativ ausgerichtet, dass soziale Missstände und Fehlenentwicklungen nur bedingt aufgedeckt werden.

Berichterstattung fasst periodisch wiederkehrende Analysen zu zentralen Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung, die nach zentralen Vorgaben und durch staatlich eingesetzte Kommissionen erarbeitet werden.

Von den zentral gesteuerten Berichterstattungen unterscheiden sich die Projektberichterstattungen. Die Projektleitungen sind darin zu Rechenschaftslegung und reflektierter Selbstverständigung verpflichtet.

Neben der *Anlaufberichterstattung*, in der über die ersten Arbeitsschritte, die einbezogenen Ressourcen und Akteure, die soziale Einbettung berichtet werden soll, haben sich *Zwischenberichte* als zweckmäßig erwiesen. In den Zwischenberichten sind die Arbeitsschritte zu reflektieren, erste Arbeitsergebnisse vorzustellen und die ausstehenden Arbeitsschritte mit den jeweiligen Intentionen zu benennen, um vor allem zu bewältigende Probleme offen zu legen, evtl. auch notwendige Korrekturen an den Zielvorstellungen zu begründen. Die Endberichte unterscheiden sich nach dem jeweiligen Gegenstand der Projektarbeit. Allgemein sind gefordert: die erreichten Ergebnisse (praktische Veränderungen, theoretische und methodische Erkenntnisse, Erfahrungen und deren Neuigkeitswert – was häufig auch einen Vergleich mit bisherigen Ansätzen einschließt), mögliche Nutzer, Transfermöglichkeiten (die Modellhaftigkeit), weiterführende Arbeitsschritte.

Monitoring

Monitoring bezeichnet eine systematische Erfassung von textgebundenen Aussagen über einen Sachbereich (z. B. internationalen Literaturdiskussion, Forschungsrichtungen zur Organisationskultur).

Absicht der Verantwortlichen ist es, einen möglichst vollständigen Überblick zu

erhalten. Die Meinungen gehen darüber auseinander, ob das Monitoring auch Wertungen, Verdichtungen und Klassifikationen vornehmen oder eine wertungsfreie Berichterstattung erfolgen sollte. Im Interesse einer sachkundigen Information der Auftraggeber sollte ein Minimum an explizit zu begründender Ordnung gesichert werden. Die Forderung nach Fortschreibung wird nicht allgemein erhoben.

Agenda

Unter Agenda wurde anfänglich nur die Bezeichnung einer Liste zu erledigender Aufgaben (To-do-Liste oder Tagesordnung) verstanden.

Agenda bezeichnet gegenwärtig in der Politik oder in Kommunen eine Aktivitätenliste, die einer Programmatik folgend, in einer bestimmten Zeit realisiert werden soll.

(Z. B. Agenda 21 der Vereinten Nationen, Agenda 2000 der Europäischen Kommission oder die Agenda 2010 der Bundesregierung)

Support

Support bezeichnet im Bereich der Dienstleistungen eine problemorientierte Beratungstätigkeit.

Eine wichtige Form des Zusammenwirkens von Politik und Wissenschaft stellt die Erarbeitung von Leitbildern und Strategien dar.

Leitbild

Leitbild bezeichnet im Unterschied zum Leitbild der Individualentwicklung eine in die Zukunft führende konsensuelle Vorstellung über die gewünschte Entwicklung eines Handlungsbereichs, die als Orientierung für die Strategiebildung, Planung und konkrete Entscheidungsfindung dienen kann.

Ein Leitbild formuliert noch keine konkreten Handlungsziele, schreibt Maßnahmen noch nicht möglichen Handlungsträgern zu und steckt auch keine zeitlichen Rahmungen ab. Wichtig ist, dass das Leitbild für möglichst viele betroffene Akteure Identifikationsmöglichkeiten eröffnet und insofern kooperationsstiftend wirken kann.

Der Begriff Leitbild wird auch im Kontext von Persönlichkeitsbildung oder Personalentwicklung gebraucht. In diesem Zusammenhang bezeichnet Leitbild eine Gesamtheit von Wertorientierungen für das erzieherische Handeln. Die Konstituierung solcher Leitbilder ist, bedingt durch deren Ideologielastigkeit, auch in der Erziehungswissenschaft umstritten.

Strategie

Im Unterschied dazu formulieren Strategien grobrastige Handlungspläne, die auf Entscheidungen für eine Entwicklungsvariante beruhen, benennen die dazu erforderlichen, zu schaffenden oder zu sichernden Bedingungen und Ressourcen und enthalten die wichtigsten Handlungsschritte. Im Unterschied wiederum zum Plan gibt die Strategie die Handlungsschritte nicht detailliert an, lässt auch Freiräume hinsichtlich ihrer zeitlichen Anordnung und Reihenfolge zu und verzichtet meist auf die Vorgabe von Zwischenresultaten und deren Kontrollen.

Strategie fasst die Gesamtheit von allgemeinen interessengebundenen Festlegungen einer sozialen Gruppe zur Realisierung eines Zieles/oder einer Zielgruppe.

Die Strategie unterscheidet sich vom Plan, in dem diese Festlegungen zeitlich, ressourcenbetont und in der Abfolge streng determiniert getroffen werden.

Subsidiarität

Subsidiarität bezeichnet ein allgemeines politisches und gesellschaftliches Prinzip, Entscheidungsbefugnisse einer (der niedrigsten?) kleineren bzw. untergeordneten Einheit zu übertragen.

In der Auseinandersetzung mit einem kollektivistischen Verständnis der Verantwortung des Staates oder des Kollektivs wurde das Subsidiaritätsprinzip auf den Einzelmenschen gerichtet (das Personalitätsprinzip) und formuliert: „Was der Einzelmensch aus eigener Initiative und mit seinen eigenen Kräften leisten kann, darf ihm nicht entzogen und der Gesellschaftstätigkeit zugewiesen werden." Das Personalitätsprinzip und die Betonung der individuellen Verantwortung bilden den Kern der Individualisierungskonzeption. Das Subsidiaritätsprinzip erschöpft sich aber nicht in der Aufforderung zur Personalität der Verantwortung, sondern bezieht sich auch auf administrative Institutionen, Verwaltungen oder Organisationen. Dabei wird oft vernachlässigt, dass das Subsidiaritätsprinzip zwei Dimensionen hat: der Handlungsvorrang der leistungsfähigen kleineren sozialen Einheit und die Unterstützungspflicht der größeren Einheit, wenn die kleinere überfordert sein sollte.

Das Subsidiaritätsprinzip ist in der föderalen Struktur der Bundesrepublik und im europäischen Verfassungsrecht verwirklicht und wird auch auf Autonomiebestrebungen in anderen Bereichen der Lernkulturen übertragen (Autonomie der Schulen, Universitäten).

Transparenz

Ursprünglich wurde Transparenz zur Bezeichnung von Phänomen genutzt, die ganz oder teilweise durchsichtig, d. h. lichtdurchlässig (z. B. in der Optik) waren.

Transparenz bezeichnet gegenwärtig eine für alle gleichermaßen realisierbare/einsichtige Durchschaubarkeit von Institutionen, Programmen, Konzepten (z. B. die Transparenz von politischen Entscheidungen). Im Bereich der Lernkulturen werden darunter einfach und effizient zu erstellende und zu handhabende Informationssysteme und die Unterstützung des Umgangs der Nutzer mit diesen Systemen verstanden.

Autoren machen mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass nicht nur die Informationen über Angebote, Zugänge, Voraussetzungen, Finanzierung, sondern auch die Beratung und die Verfügbarkeit der Beratung zur Transparenz gehören. Als eine der wesentlichen Bedingungen von Transparenz wird deshalb die Vernetzung und Kooperation zwischen den Bildungsanbietern gefasst.

Modularisierung

In der Lernkulturforschung bezeichnet Modularisierung eine curriculare Struktur, in der das anzueignende Wissen bzw. die zu entwickelnden Kompetenzen als abgegrenzte zertifizierbare Lerneinheiten aufgesplittet sind.

Die Modularisierung gestattet im Unterschied zum starren Lehrplan dem Lerner, seinem Vorwissen angepasst, Lerneinheiten zu wählen, die Reihenfolge zu bestimmen und seine eigene Lernarrangements zu bilden. Die Modularisierung – meist ausschließlich im formalen und institutionalisiertem Lernen beheimatet – ist ausdrücklich auch auf die Nutzung von Bausteinen orientiert, die der Lerner informell erworben hat. Als markantes Problem erweist sich die Gestaltung effizienter vertikaler und horizontaler Übergänge zwischen den Bausteinen.

Standards

Standards bezeichnen allgemein anerkannte, vereinbarte oder zentral erarbeitete Maßstäbe oder Qualitätsmerkmale, die für das Handeln von nachgeordneten Einrichtungen oder Personen verbindlich gesetzt werden.

Gelegentlich auch als durchschnittlicher oder häufigster Wert (Lebenshaltungsstandard) gebraucht.

Zur effizienten Gestaltung der Übergänge werden vielfach Standards durch zentrale Einrichtungen vorgegeben. Die häufig genannte Beschränkung solcher Standards auf Bereiche, in denen längerfristig stabile Bildungsangebote existieren, engt den Gedanken, Bildungsangebote auch zu normieren, unzulässig ein. Die Setzung von Standards erzeugt neue Herausforderungen für die Organisation eines selbstbestimmten Lernens.

Standards sind in Qualität und Quantität zu erfüllende Mindestforderungen an Wissen und Kompetenzen, die mit dem Abschluss einer Bildungseinheit erbracht werden müssen. Standards ermöglichen die Vergleichbarkeit und die Anschlussfähigkeit von Bildungs- oder Lerneinheiten, und sind vor allem in einem föderal organisiertem nationalem Bildungssystem dringend erforderlich.

Zertifizierung

Zertifizierung ist die meist schriftliche Bestätigung eines erreichten Qualifikationsabschlusses durch eine autorisierte Person oder Institution.

Als neues Problemfeld haben die Strebungen einer neuen Lernkultur die Frage nach der Zertifizierbarkeit von Kompetenzen aufgeworfen, die im informellen Lernen erworben wurden.

Professionalität

Sie bezieht sich zunehmend nicht nur auf die jeweilige berufliche Qualifikation, sondern auf die Kompetenz der Institution oder Person, die Qualität eines Prozesses oder Produkts zu entwickeln, zu managen oder zu sichern.

Professionalität bezeichnet die Kompetenz von Institutionen, Organisationen und Personen, die einen souveränen Umgang mit der jeweiligen Problemsituation ermöglicht.

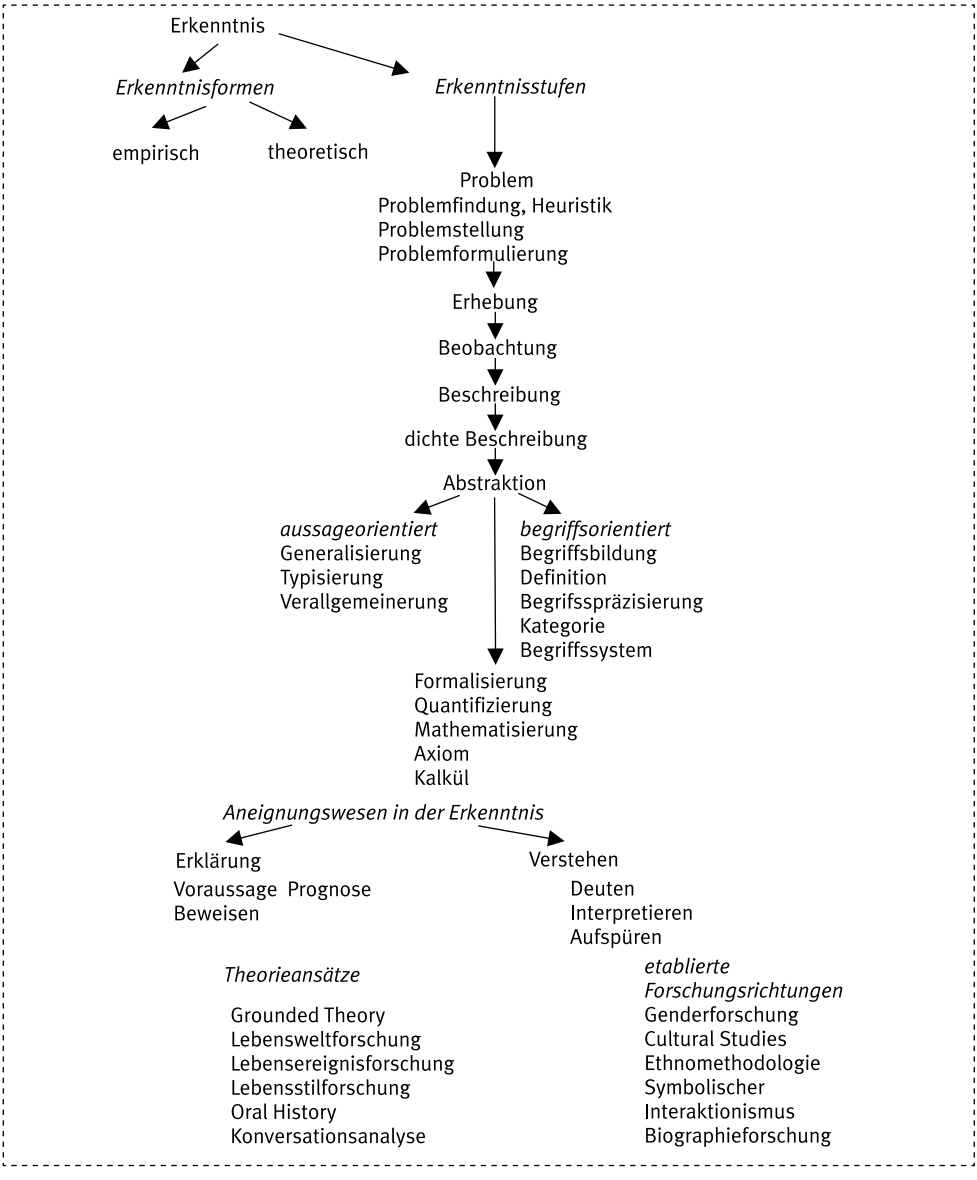
Scientific Community

Der Begriff hat den traditionellen Begriff der „Schulen“ abgelöst. Die Zugehörigkeit zu einer Scientific Community ist fließend und offen.

Scientific Community bezeichnet einen losen Kommunikationsverbund/ Netzwerk von Wissenschaftlern, die einem weitgehend gemeinsamen Forschungsansatz nachgehen.

Theorie und Erkenntnis

Überblick über das Begriffsfeld



Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld

Erkenntnis

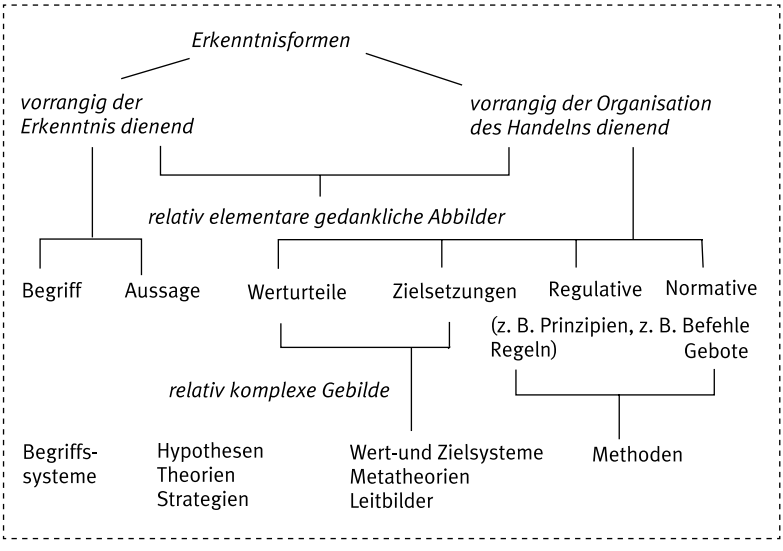
Erkenntnis bezeichnet im Unterschied zur praktischen Veränderung die gedanklich-geistige Aneignung der Wirklichkeit mit dem Ziel ihrer Wesenserfassung.

Im Unterschied zum Glauben oder Meinen folgt Erkenntnis dem Wahrheitsanspruch. Traditionell unterscheidet man Erkenntnis a posteriori, die sich auf die Anschauung beruft und Erkenntnis a priori, die als voraussetzungslose Annahme gedeutet wird.

Die Erkenntnisprozesse in der Gestaltung und Erforschung von Lernkulturen folgen sehr verschiedenen Forschungsansätzen und Methoden.

Jeder Versuch der Vereinheitlichung oder auch des Ausschlusses reduziert die Aussagefähigkeit des Erkenntnisprozesses. Insofern sprechen wir auch von einer prinzipiellen methodologischen und methodischen Offenheit der Lernkulturforschung.

Übersicht 3: Formen gedanklicher Konstruktionen (Erkenntnisformen)



Sprache der Wissenschaften

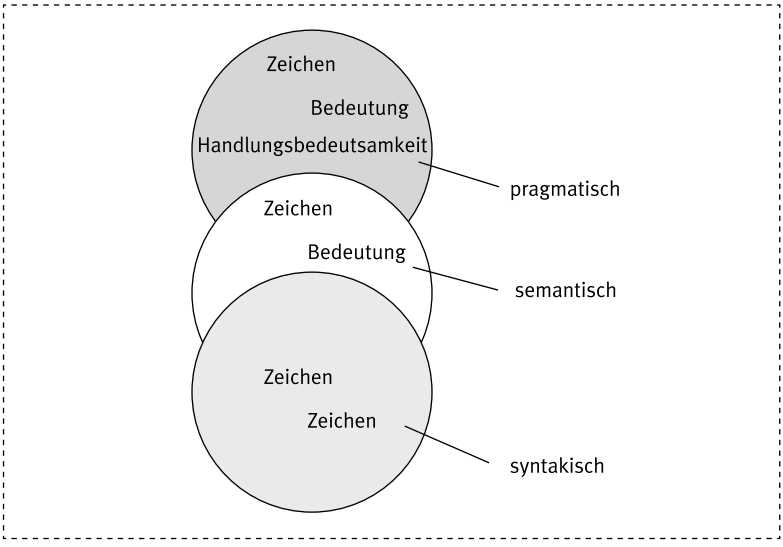
Es ist trivial festzustellen, dass die Sprache eine Grundvoraussetzung der wissenschaftlichen Tätigkeit ist. Als ein Mittel und Resultat der wissenschaftlichen Tätigkeit wirkt sie auf die Effektivität und Gerichtetheit des wissenschaftlichen Erkenntnis- und Kommunikationsprozesses. Die Entwicklung der Sprache ist jedoch nicht nur ein Mittel oder eine Voraussetzung des wissenschaftlichen Erkennens, sondern die Entwicklung der Sprache ist selbst Äußerung der wissenschaftlichen Erkennens. Jede Sprache trägt Zeichencharakter.

Zeichen

Unter Zeichen wird ein raumzeitliches materielles Gebilde verstanden, das für etwas steht. Die Beziehungen der Zeichen zueinander drücken die syntaktische Dimension des Zeichens aus. Die Beziehung zwischen den Zeichen und dem Objekt, für das sie stehen, wird als semantische Dimension gefasst. Semantisch haben wir ein Zeichen erfasst, wenn wir wissen, wofür es steht. Die Beziehungen zwischen den Zeichen, ihrer Semantik und deren Handlungsbedeutsamkeit für

ein bestimmtes Subjekt oder eine Gruppe von Subjekten bezeichnen wir als pragmatische Dimension.

Übersicht 4: Zeichendimensionen



Objekt- und Metasprache

Mit Objekt- und Metasprache werden zeichengebundene Sprachformen bezeichnet, mit denen über Sachverhalte (Objektebene) oder über die Sprache der Objektebene (Metasprache) gesprochen wird.

In einer Objektsprache spricht man über materielle oder ideelle Objekte, die außerhalb der Sprache liegen, die man gerade verwendet, z. B. der Satz: „Lernkulturen sind dynamische Gebilde."

In dem folgenden Satz rede ich über die Sprache, also metasprachlich.

„Der Satz, Lernkulturen sind dynamische Gebilde' ist ein vollständiger Satz."

In der wissenschaftlichen Arbeit werden die Hierarchiestufen der Sprache meist durch Apostrophierungen gekennzeichnet.

Erkenntnisstufen

Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess beginnt meist mit einem wissenschaftlichen oder praktischen Problem.

Problemsituation

Als Problemsituation soll ein Widerspruch bezeichnet werden, der zwischen bestimmten Anforderungen in einer praktischen oder theoretischen Aneignungssituation und den vorhandenen oder konstruierbaren materiellen oder ideellen Ressourcen zur Realisierung der Aneignung besteht.

Die subjektiven Aneignungsbedingungen gehen in die Problemsituation ein, z. T. machen sie bzw. ihre Defizite die Problemsituation überhaupt erst aus.

Problem

Das Problem *bezeichnet danach die subjektive Reflexion der Problemsituation.*

Mit der Reflexion über die Problemsituation und deren sprachlicher Formulierung enthält das Problem immer eine subjektive, konstruktive Komponente.

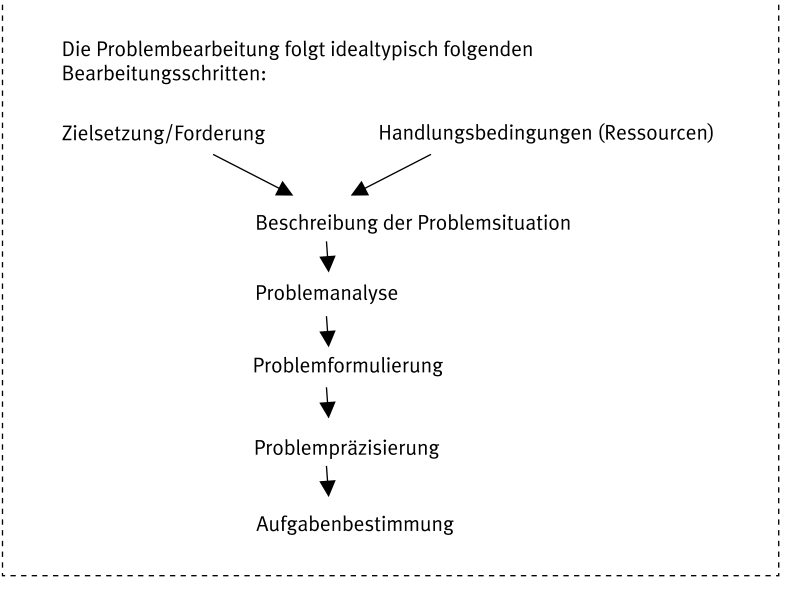
Problemdarstellung oder -formulierung

Die Problemdarstellung oder -formulierung *enthält die Gesamtheit von Aussagen über die Problemsituation (das Problem), die Bedingungen, die hypothetisch angenommenen Entwicklungsmöglichkeiten der Problemsituation, die Ressourcen der Problembearbeitung und die bisherigen Lösungsversuche (und der Gründe ihres Scheiterns).*

Die Aufforderung, in der Problemformulierung das Problem in eine Frage zu überführen, hat durchaus heuristischen Wert, kann aber vielfach nicht erfüllt werden.

Projektanträge, Projektbegründungen, aber auch Projektabrechnungen sollten eine möglichst detaillierte Problemdarstellung enthalten.

Übersicht 5: Problembearbeitung



Die Beziehungen zwischen Problemsituationen, die in der Praxis, und solchen, die im wissenschaftlichen Handeln entstehen, sind wechselseitig bedingt, ohne dass die eine die andere verursacht oder ihr zwangsläufig folgen würde. Problemsituationen des wissenschaftlichen Handelns können durchaus auch den Problemsituationen der Praxis vorausgehen und aus der relativ selbständigen Entwicklung der Wissenschaften resultieren, und eine praktische Problemsituation kann durchaus auch mehrere Problemsituationen der wissenschaftlichen Erkenntnis erzeugen. Für die Arbeit in Gestaltungsprojekten ist die deutliche Unterscheidung beider Ebenen der Problemformulierung unbedingt notwendig. Die jeweiligen wissenschaftlichen Probleme, die z. B. für die Lösung einer praktischen Problemsituation anzugehen sind, können höchst unterschiedlich sein und bedürfen der Abwägung und einer rational begründeten Entscheidung.

Problempräzisierung

Problempräzisierung bezeichnet den Prozess der Analyse der Zielsetzung (Was will ich?), des Bedingungsgefüges (Was habe ich?) und der genaueren Fixierung der Lücke (Was fehlt?) und die möglicherweise präzisere Formulierung und Wichtung (z. B. nach einer zentralen Fragestellung) der im Problem enthaltenen Fragen.

Für die Formulierung der Projektziele und -aufgaben könnte es sich als günstig erweisen, den Zielfestlegungen die Problembestimmung und -analyse voranzustellen und erst danach die Zielstellung zu formulieren, die häufig nur einen Beitrag zur Lösung darstellen kann, aber nicht das Problem selbst lösen kann.

Erhebung

Auswahlentscheidungen für Erhebungen werden im Forschungsprozess nach Flick/Kardorff/Steinke (2000) auf drei Ebenen getroffen, die eine hohe Interdependenz aufweisen:

- bei der Erhebung der Daten (Fallauswahl),
- bei der Interpretation (Auswahl des Materials),
- bei der Präsentation des Materials.

Projektberichte bedürfen unter allen Umständen einer Begründung der Auswahl der Fälle und die Angabe des Auswahlverfahrens.

Erhebung im weiteren Sinne bezeichnet eine empirische Untersuchung (Hillmann 1994), im engeren Sinne die Phase innerhalb einer empirischen Untersuchung, in der die Daten mit Hilfe angemessener Methoden (Beobachtung, Befragung) gewonnen werden.

Totalerhebung: Datenerhebung erfasst alle Angehörigen einer für die Forschungsabsicht relevante Zielgruppe.

Teilerhebung: Erhebung erfasst nur eine Auswahl von Personen aus der Grundgesamtheit.

(→ Sampling)

Abstraktion

Mit Abstraktion wird in der Umgangssprache oft das Verallgemeinern, die Absonderung vom Konkreten bzw. der Verzicht auf die Angabe realer Sachverhalte verstanden, wobei schon Hegel einwendet: „Das abstrahierende Denken ist daher nicht als bloßes Auf-die-Seite-Stellen des sinnlichen Stoffes zu betrachten, welcher dadurch in seiner Realität keinen Eintrag leide, sondern es ist vielmehr das Aufheben und die Reduktion desselben als bloßer Erscheinung auf das Wesentliche, welches nur im Begriff sich manifestiert.“ (Hegel 1982, S. 65) Für den Sprachgebrauch in der Lernkulturforschung wäre möglicherweise folgende Fassung des Begriffs zweckdienlich:

Unter Abstraktion wird die zweckgerichtete rationale Verarbeitung eines konkreten Erfahrungsmaterials verstanden, wobei ausgewählte, unter der Sicht der Bearbeitung wesentliche Merkmale hervorgehoben und andere Merkmale ausgesondert werden.

Bei der generalisierenden Abstraktion werden die den verschiedenen Gegenständen gleichen Merkmale herausgehoben bzw. die ungleichen Merkmale ausgeschlossen. Die generalisierende Abstraktion wird häufig als Induktion bezeichnet.

(→ Induktion)

Die isolierende Abstraktion löst beliebige zweckerfüllende Merkmale von den Gegenständen und fügt sie mit anderen Eigenschaften zu „abstrakten“ Gebil-

den (Typen, Begriffen) zusammen, wobei einzelne Merkmale das Typische einer Erscheinung hervorheben sollen.

(→ Typ, → Typisierung)

Die Verallgemeinerung/das Verallgemeinern könnte danach als spezielle Form der generalisierenden Abstraktion verstanden werden, in der von einer Stichprobe (größer als 1) auf die Gesamtheit geschlossen wird, wobei im Unterschied zur Generalisierung die bisher unbekannten, künftig noch eintretenden Fälle eingeschlossen werden.

Die idealisierende Abstraktion konstruiert einen Merkmalsraum, dem die einzelnen Objekte, die unter die Abstraktion fallen könnten, nur annähernd nahe kommen.

Typ

Die umgangssprachliche Verwendung von Typ im Sinne von Beispiel, Vorbild, Repräsentant fasst wesentliche Merkmale auch des wissenschaftlichen Gebrauchs.

Ein Typ oder Typus bezeichnet eine Konstruktion, in der einem Element einer Grundgesamtheit Merkmale zugeordnet werden, die auch für andere Elemente zutreffen könnten. Die Konstruktion eines Typs ist insofern immer auch eine Klassenbildung.

Treten eine gewisse Häufung bzw. ein Zusammenfallen oder ein Fehlen bestimmter Eigenschaften ein, können typische Eigenschaftskombinationen in einem Realtypus konstruiert werden, die wiederum als ordnende Schemata oder Muster gebraucht werden können.

Im Unterschied dazu werden in Idealtypen gedanklich isolierte Eigenschaften zusammengefügt, ohne dass eine Entsprechung in der Realität existiert. Der Idealtyp hat eine erklärende Funktion, indem er gestattet, reale Fälle am Idealtyp zu vergleichen.

In den Projekten der Lernkulturforschung finden sich sowohl Konstruktionen von Real- als auch Idealtypen.

Typisierung

Typisierung bezeichnet ein Verfahren, in dem aus einer Grundgesamtheit Fälle ausgewählt werden, die für den Erkenntnisprozess relevante Merkmale tragen.

In der deskriptiven Typisierung werden lediglich Sachverhalte (Gegenstände, Prozesse, Beziehungen) nach ihren beobachtbaren Merkmalen festgestellt und klassifiziert. In der erklärenden Typisierung werden Idealtypen konstruiert.

Begriffsbildung

Begriffe sind Werkzeuge, die zweckgebunden konstruiert werden, indem ein Merkmalskomplex aus der Vielzahl von möglichen Eigenschaften eines Gegenstandsbereichs herausgehoben wird. Dieser Merkmalskomplex wird als Inhalt (Intension) des Begriffs verstanden, die Elemente aus dem Gegenstandsbereich, auf die dieser Merkmalskomplex zutrifft, als Umfang (Extension) des Begriffs. Die Bezeichnung des Merkmalskomplexes mit einem Namen und die daraus resultierende Konstituierung eines Terminus unterliegen vielfachen Kommunikationszusammenhängen. Begriffe sind einerseits Voraussetzung, andererseits Resultat des Erkenntnisprozesses, wobei sie bei ihrer Konstruktion in einer Kontinuität theoretischen Denkens stehen. Sie werden nach ihrer Zweckmäßigkeit bewertet. Ein Begriff ist präzise, wenn die Klasse der Gegenstände, die durch den Namen bezeichnet wird, durch die Klasse der Merkmale so genau bestimmt wird, dass von jedem Gegenstand des Objektbereichs entschieden werden kann, ob er unter diesen Begriff fällt oder nicht. (Kirchhöfer 2004)

Der Begriff „begabt sein“ wäre danach kein präziser Begriff. Für die in diesem Teil erfolgende Darstellung des Messens ist noch bedeutsam, dass zwischen klassifikatorischen, komparativen und metrischen Begriffen unterschieden wird.

An dieser Stelle sollen nur wenige Bemerkungen zu Begriffsbildungen erfolgen:

Begriffe werden als Merkmalsräume konstituiert, die aus einer Menge von Eigenschaften und/oder Beziehungen interessenbezogen herausgehoben werden. Dieser Merkmalskomplex wird kommunikationsökonomisch mit einem Wort bezeichnet (in der Fachsprache ein Terminus).

Begriffsübernahme

Begriffsübernahme ist ein Verfahren, mit dessen Hilfe ein Begriff aus einem Begriffssystem einer Wissenschaft A in das Begriffssystem einer Wissenschaft B eingeführt wird.

Allein den Begriff einer anderen Wissenschaft im eigenen Sprachgebrauch zu nutzen (z. B. philosophische Begriffe wie Subjekt, Objekt, Individualität) heißt also noch nicht, ihn zu übernehmen. Der Nutzer muss nur wissen, dass er in dem Moment in und mit einem anderen Sprachsystem agiert, d. h. z. B. philosophisch reflektiert. Die Konfusität, die durch den Gebrauch unterschiedlicher, aber gleichbezeichneter Begriffe entsteht, wird am Beispiel der Aneignungsbegriffe sichtbar, bei denen sowohl der psychologische, als auch der philosophische und der pädagogische Begriff scheinbar zur Formulierung von Aussagen über neue Lernkulturen geeignet sind.

Eine Übernahme aus dem Begriffssystem einer Wissenschaft für die Bewältigung einer Aufgabenstellung einer anderen Wissenschaft bedeutet also immer, den Begriff aus dem zweckbestimmten Systemzusammenhang der Ursprungsdisziplin herauszulösen und das Werkzeug, das für die Lösung einer bestimmten Aufgabe konstruiert wurde, auf eine andere Situation anzuwenden. Das verlangt, dass bei der Übernahme stets geprüft wird, ob die neue Aufgabenstellung auch tatsächlich fordert, gleiche Eigenschaften als Merkmalskomplex abzuheben. Das erklärt, dass vollständige Übernahmen relativ selten sind und meist modifizierte Merkmalszuschreibungen erfolgen.

Begriffspräzisierung

Begriffspräzisierung bedeutet den Merkmalsraum des Begriffs so zu verändern, dass genauer bestimmt werden kann, ob Elemente eines Objektbereichs unter den Begriff fallen oder nicht.

Eine solche Präzisierung würde – im Sinne einer Erweiterung – vorliegen, wenn z. B. der Arbeitsbegriff nicht mehr nur als marktförmig bezahlte Erwerbsarbeit gefasst wird, sondern als gebrauchswertschöpfende Tätigkeit. Dieser Merkmalskomplex würde auch gestatten, die Formen der Eigen-, Familien-, Sozial- oder Bürgerarbeit als Arbeit zu bezeichnen. Die wichtigste Form der Begriffspräzisierung ist die Explikation.

Explikation

Explikation bezeichnet eine Form der Begriffspräzisierung, bei der die Merkmalsmenge genauer oder die Klasse der Gegenstände, die unter den Merkmalsraum fallen, durch Aufzählung oder Ausschluss bestimmt wird.

Die traditionell angegebenen Regeln der Explikation, z. B. dass der explizierende Begriff (das Explikat) eine gewisse Ähnlichkeit mit dem zu explizierenden Begriff (dem Explikandum) aufweisen muss oder dass das Explikat fruchtbarer sein soll, als das Explikandum, nutzen selbst sehr vage Begriffe und schränken so Erkenntnismöglichkeiten ein.

Definition

Definition wird in der Wissenschaftsmethodologie als Festsetzung verstanden, nach der ein neuer Terminus a (der definierte Terminus oder das Definiendum) mit Hilfe anderer bereits eingeführter Termini b1,..,bn (der/die definierende/n Terminus/Termini oder das Definiens) in ein Sprachsystem eingeführt wird.

In einem Begriffsystem besonders hervorgehobene Begriffe, die ihrerseits als Konstruktionsansatz für weitere Begriffe des Systems dienen, werden als Kategorien gefasst.

In dem Begriffssystem der Lernkulturforschung wären sicher solche Begriffe wie Lernen, Lernkultur, Organisation, Selbstorganisation (des Lernens), Bildungsinstitution, lernende Region Kategorien des Systems Lernkultur, andere Begriffe wie Entgrenzung, Arbeit, Tätigkeit, Individualisierung, Subjektivierung, Innovation würden Begriffe, gegebenenfalls Kategorien der Nachbardisziplinen Psychologie, Erwachsenenpädagogik, Philosophie oder der Arbeitswissenschaft darstellen. Aber auch diese Begriffe sind zur Reflexion von Zusammenhängen der Lernkulturentwicklung unverzichtbar. Die Defizite bei der Herausbildung einer Theorie über die Herausbildung neuer Lernkulturen bedingen auch die offensichtliche Schwierigkeit, systemeigene Kategorien zu benennen, die über Lernkulturen reflektieren helfen.

Bei allen Bemühungen um Begriffsbildungen durch Übernahme, Präzisierung oder Definition sollte immer der Werkzeugcharakter der Begriffe beachtet werden, der auch zulässt, dass vage Begriffe erkenntnisfördernd sein können. Es gilt: So präzise wie nötig, so vage wie möglich.

Wissenschaftliche Beschreibung

In der einfachsten alltäglichen Form haben Beschreibungen den Charakter erzählender Berichte, in denen entweder eigene Beobachtungen wiedergegeben werden, oder in denen über die Wahrnehmungen anderer reflektiert wird. Anspruchsvollere Beschreibungen vor allem in wissenschaftlichen Kontexten, normieren die Beschreibung durch geforderte oder selbst auferlegte Standardisierungen (z. B. die quantifizierenden Angaben eines Versuchsprotokolls, die Vorgaben für ein Beobachtungsprotokoll einer teilnehmenden Beobachtung, die Registratur der Aktivitäten einer Organisation). Der hohe Subjektivitätsgrad dieser Berichterstattungen hat dazu geführt, dass die Beschreibung häufig unterbewertet wird.

Die wissenschaftliche Beschreibung fungiert als unverzichtbare, relativ selbständige und in engem Zusammenhang zu Erklärung und Voraussage wirkende Form wissenschaftlicher Erkenntnis (z. B. die Beschreibung der räumlichen Bedingungen eines Lernorts, der Besucherklientel einer Beratungsinstitution und deren Wünsche, der Besucherhäufigkeit eines Lernzentrums während des Tages usw.).

Als wissenschaftliche Beschreibung werden Mengen von Tatsachenaussagen über relativ abgegrenzte Gegenstandsbereiche bezeichnet.

Die wissenschaftliche Beschreibung zeichnet sich im Unterschied zur Beschreibung in der Alltagserkenntnis (oder der „naiven" Beschreibung) durch folgende Merkmale aus:

Erstens: Die wissenschaftliche Beschreibung drückt in Form von Tatsachenaussagen aus, dass ein Sachverhalt (Ding, Eigenschaft oder Beschaffenheit, Verhältnis, Prozess) existiert (Existenzaussage) und auf die beschriebene Weise existiert. Sie verzichtet auf Vermutungen, auf Aussagen über wünschbare oder zu erwartende Sachverhalte oder auf Handlungsanweisungen. Eine Tatsachenaussage hat in der klassischen Form die sprachliche Gestalt: Das Objekt X hat zum Zeitpunkt t unter den Bedingungen B1,...,Bn die Eigenschaft/das Verhalten F (nach Carnap ein Protokollsatz).

Beispiel:

a) Der Teilnehmer M. des Kurses T. verhielt sich am 11.12.05 zu Beginn der dritten Unterrichtsstunde des Tages unkonzentriert.

b) Der Teilnehmer M. des Kurses T. unterhielt sich als der aktive Partner in der dritten Unterrichtsstunde des ersten Kurstages am 11.12.05 nach einer Filmvorführung mehrfach (über fünfmal) mit mehreren (drei) Kursteilnehmern.

Während die erste Tatsachenaussage mit dem vagen Begriff „unkonzentriert" einer weiterführenden Interpretation bedarf und außerdem wichtige beobachtbare Details unerwähnt lässt, versucht die zweite Aussage durch quantifizierende und die Situation vollständig beschreibende Aussagen eine verdichtete Beschreibung zu geben. Dabei entscheiden die Zwecksetzung der Untersuchung, die Untersuchungsbedingungen oder der Adressatenkreis über die Ausführlichkeit und Genauigkeit der Beschreibung.

Wenn der Beschreibende einbezogen werden soll, müsste eine Beobachtungsaussage dergestalt formuliert werden: „Das Individuum X beobachtet zum Zeitpunkt t (in Bezug auf seine Annahme T) in dem Bezugssystem (ein Hörerkreis, einer Berichtsaufgabe, zufällig) die Eigenschaft F des Objekts Y." Eine solche Formulierung wird vor allem dann notwendig, wenn die Möglichkeit einer verzerrten Wahrnehmung durch den Beobachter besteht.

Zweitens: Die wissenschaftliche Beschreibung strebt nach einer möglichst vollständigen systematischen Darstellung über die verschiedenen Erscheinungsformen eines relativ geschlossenen Objektbereichs. Beschreibungen sind in dem Sinne Aussagenmengen. Die Beschreibung folgt einer bestimmten, auch auszuweisenden Erkenntnisabsicht.

Drittens: Die wissenschaftliche Beschreibung enthält einen hohen Anteil von empirisch wahrgenommenen Eindrücken, reduziert aber diesen Anteil durch Beobachtungen zur Regelmäßigkeit, zur Häufigkeit, zu alternativen Möglichkeiten des Handelns, über Zusammenhänge zwischen Bedingungen und Handeln – also durch Beobachtungen, die über die einmalige konkrete Situation hinausgehen.

Viertens: Die wissenschaftliche Beschreibung sucht den Zusammenhang einzuordnen als

- Existenzzusammenhang des Bestehens eines Sachverhalts,
- Koexistenzzusammenhang des gleichzeitigen Nebeneinanderbestehens,
- Finalzusammenhang über eine Zweck-Mittel-Beziehung,
- Konditionalzusammenhang über die Bedingungen,
- Sukzessionszusammenhang über die zeitliche Folge,
- Kausalzusammenhang über eine Ursache-Wirkungs-Beziehung.

Die Aufzählung der verschiedenen Formen von Zusammenhängen soll die Reduktion wissenschaftlicher Aussagen auf Kausalaussagen vermeiden helfen. Der wissenschaftlichen Erkenntnis ist auch genutzt, wenn eine Zweck-Mittel-Beziehung oder der Zusammenhang eines Nebeneinanderbestehens konstatiert werden kann.

Die Beschreibung – auch in ihrer dichten Form – ermöglicht noch keine Voraussage auf die kommende Situation. Allein durch die Beschreibung ist nicht gewiss, ob der Zusammenhang wiederholt auftritt. Damit ist die handlungsorientierende Funktion der dichten Beschreibung ebenfalls eingeschränkt. Zudem ermöglicht die Beschreibung keine Aussage darüber, warum der Zusammenhang auftritt und warum er gerade so auftritt. So ist keine Gewähr gegeben, ob durch die Beschreibung die wesentlichen Ursachen und Bedingungen, die den Zusammenhang hervorbringen, überhaupt erfasst sind. Eine solche Funktion versucht die Erklärung zu leisten.

Die wissenschaftliche Beschreibung findet ihre konsequenteste Form in der dichten Beschreibung.

Dichte Beschreibung

Dichte Beschreibung (Geertz 1983) *bezieht sich nicht nur auf die Beschreibung von sichtbaren Verhaltensweisen, sondern auf die Beschreibung zwischenmenschlicher Interaktionen. Dabei wird das nachvollziehende Verstehen der Gesamtsituation angestrebt, das Individuum bleibt dabei kollektiv und anonym.*

Geertz (1983) sieht in der dichten Beschreibung die entscheidende Option interpretativer Forschung in der Ethnologie bzw. den Sozialwissenschaften. Schwerpunkt des Herangehens ist der Versuch, die Bedeutung sozialer Ereignisse auf der Basis der Beobachtung einfacher Handlungen zu entschlüsseln. Die alleinige detaillierte Beobachtung ergibt dabei noch kein sinnvolles Bild der Situation, sondern erst die Entfaltung der verschiedenen Ebenen lokaler Bedeutung. Eine dünne Beschreibung wäre danach die Beschreibung des Zwinkerns zweier Knaben in Gegenwart eines Dritten als wiederholte schnelle Bewegung eines Augenlids. Die dichte Beschreibung würde im Unterschied dazu darauf verweisen, dass der eine Knabe mit dem Zwinkern dem dritten Teilnehmer nur vorspiegeln will, dass eine geheime Verabredung zwischen den beiden Knaben existiert. Das Handeln wird als Austausch von Symbolen charakterisiert und die Symbole wiederum als Produkt und Medium sozialer Handlungs- und Verstehensprozesse gedeutet. Eine Lernkultur würde eine Vielzahl solcher entschlüsselter Bedeutungen zu einem kulturellen Beziehungsganzen vereinen müssen (z. B. die lernfördernden oder -hemmenden Wirkungen von Milieus).

Als problematische Rezeptionsversuche des Konzepts der dichten Beschreibung werden gefasst:

- die Reduktion der dichten Beschreibung auf eine Forschungstechnik,
- die Vereinnahmung als Patentrezept für unterschiedliche Sachverhalte,
- die Trivialisierung im Sinne einer angestrebten Detailliertheit und farbigen, abwechslungsreichen Schilderung.

Wissenschaftliche Beobachtung

Wissenschaftliche Beschreibungen sind häufig an wissenschaftliche Beobachtungen gebunden. Im Gegensatz zu Experiment oder Interview verbleibt der Beobachter in einer passiv-rezeptiven Rolle und ist gehalten, auf Interventionen oder Kommentare zu verzichten. Meist folgen die Beobachtungen bestimmter vorgegebener Hypothesen oder Vorannahmen über zu erwartende Zusammenhänge. In Abhängigkeit von Untersuchungsziel, -objekt und von den spezifischen Bedingungen der Beobachtungssituation werden unterschieden: unstrukturierte, weniger oder stark strukturierte Beobachtungen, die in künstlichen oder natürlich-vertrauten Situationen durchgeführt werden. Der Beobachter kann an dem zu beobachtenden Geschehen selbst teilnehmen (offen oder verdeckt) oder – nach klassischem Standard – nicht teilnehmen. Einer spezifischen Methodik unterliegt die Selbstbeobachtung.

Die entscheidende Einschränkung der Beobachtung als einer der grundlegenden empirischen Methoden der Sozialwissenschaft resultiert aus der methodisch sehr schwer zu begrenzenden und kontrollierbaren subjektiven Ausrichtung der Beobachtung und der entsprechenden Interessenbindung des Beobachters. („Der Beobachter sieht nur das, was er sehen will" – lautet der alltägliche Einwand). Durch Kontrollmaßnahmen (z. B. durch Mehrfachbeobachtung oder strukturierende Vorgaben) kann der Einfluss der Einstellungen und des Vorwissens der Beobachtenden eingeschränkt werden.

Unter ***wissenschaftlicher Beobachtung*** *wird eine zielgerichtete, systematische und methodisch geführte empirische Erkenntnismethode von Gegebenheiten oder Prozessen verstanden, bei denen der Beobachtende eine passiv-rezeptive Haltung gegenüber dem Untersuchungsobjekt einnimmt. Wissenschaftliche Beobachtungen unterliegen einer zu explizierenden Untersuchungsabsicht*

und einer individuenübergreifenden Kontrolle, die auch die Wiederholbarkeit der Beobachtung ermöglichen sollen.

Im Ergebnis von Beobachtungen werden Protokollsätze (Tatsachenaussagen) formuliert, die wiederum der Ableitung oder Überprüfung von Hypothesen dienen können.

Erklärung

Die Erklärung hat die Funktion, die Frage nach dem „Warum" eines Zusammenhangs zu beantworten. Sie beinhaltet immer die Rückführung auf andere, den Zusammenhang hervorbringende notwendige oder allgemeinere Zusammenhänge und bedeutet insofern den Übergang zu einer tieferen oder höheren Wesenserfassung.

Die Rückführung führt häufig zu einem Gesetz oder einer gesetzesartigen Aussage, die in der Regel in ein System von Aussagen eingebettet sind. Damit strebt die Erklärung zur Theorie, greift auf sie zurück, ordnet sich in sie ein bzw. konstituiert sie. Sie verknüpft verschiedene Aussagen gedanklich durch das logische Schließen, aber sie besitzt nur einen relativen Charakter, da sie immer nur auf einen bestimmten Erkenntnisstand bezogen ist.

Der entscheidende Vorzug der Erklärung im Zusammenhang mit der Lernkulturforschung besteht darin, dass sie ein Handeln begründen und in handlungsanleitende Aufforderungen überführt werden kann.

Eine kausale Erklärung liegt vor, wenn das Explanandum – das zu Erklärende – die Wirkung einer Ursache beschreibt. Die bei der Erklärung sozialer Erscheinungen auftretende Komplexität der Wirkungszusammenhänge wird oft zu multikausalen Erklärungen zwingen, in denen wiederum Wichtungen und Wertungen einzubeziehen sind. Es erweist sich aber immer noch fruchtbarer, in einer solchen multikausalen Erklärung das jeweilige Ursachenspektrum aufzulisten, als unter dem Zwang nach monokausalen Erklärungen auf wesentliche Ursachenzusammenhänge zu verzichten. Ein Dozent erreicht in einem Weiterbildungskurs im Unterschied zu anderen Kollegen in vielen Veranstaltungen eine hohe Aufmerksamkeit und disziplinierte Mitarbeit. Die monokausale Erklärung würde nach dem Zusammenhang dieser Phänomene mit der Ausstrahlungskraft (Charisma) des Kollegen suchen. Eine multikausale Erklärung würde auch auf den Inhalt der Lehrveranstaltung, das Niveau der Kursteilnehmer, die Praxisnähe, die Kooperativität in der Lehrveranstaltung verweisen, d. h. das Spektrum möglicher Ursachen aufspannen, um dann die entscheidenden Zusammenhänge herausarbeiten zu können.

Eine genetische Erklärung liegt dann vor, wenn das Explanandum das Endglied einer Kette von Erklärungsargumenten darstellt. Die Erklärung folgt gleichsam dem Entstehungszusammenhang des zu erklärenden Phänomens. Die einzelnen zur Erklärung hinführenden Aussagen erfüllen erst in ihrer Gesamtheit die Erklärungsfunktion des Explanans – des Erklärenden. In unserem Beispiel würde sich als erklärende Aussage ergeben, dass der Dozent die Lehrveranstaltungen mit hoher Praxiskompetenz führt. Die Teilnehmer kennen den Lehrer aus dem Praktikum. Er hat mit hoher fachlicher Kompetenz das Praktikum bis zu Ende geführt, dabei auf die kommende theoretische Verarbeitung verwiesen, und er besaß in den Praxisbetrieben eine hohe Autorität.

Die dispositionelle Erklärung liegt dann vor, wenn das Verhalten von Gegebenheiten durch die Angabe der Eigenschaften der Gegebenheit selbst erfüllt wird. Eine solche Erklärung findet besonders dann Anwendung, wenn das Verhalten von Individuen durch deren innere, nicht beobachtbare Dispositionen erklärt werden soll. Die Erklärung der Ausstrahlungskraft des betreffenden Kollegen würde in diesem Fall Eigenschaften aufzählen, die das Verhalten des Kollegen kennzeichnen, sein Einfühlungsvermögen, die Ausgeglichenheit seines Verhaltens, seine Kooperativität, seine Praxiskenntnis.

Abweichungen vom Grundschema der Erklärung sind:

Die ungenaue Erklärung, bei der die Ungenauigkeit oder Vagheit in der Regel auf der Vagheit oder Mehrdeutigkeit der in der Erklärung verwendeten sprachlichen Ausdrücke beruht. (Die intensive Mitarbeit resultiert aus dem Charisma des Kollegen.)

Die partielle Erklärung, in der nur ein Teil des vorliegenden Zusammenhangs erklärt wird, d. h. die Gesetzesaussage reicht nicht aus, um den beschriebenen Zusammenhang in all seinen angegebenen Bezügen zu erklären. (Der Kollege hat mit den Kursteilnehmern im Praktikum zusammengearbeitet.)

Die rudimentäre Erklärung, in der die Angabe der Bedingungen nur unvollkommen erfolgt oder erklärende Aussagen stillschweigend (ellipsenartig) vorausgesetzt werden. (Der Kollege hat eine hohe Praxiskompetenz).

Die Pseudoerklärung, in der die angeführte erklärende Gesetzesaussage in keinem Zusammenhang zum Explanandum steht und sich auf die Evidenz des behaupteten Zusammenhangs stützt.

Die Erklärungsskizze, die sich von der bisher aufgeführten Abweichung dadurch unterscheidet, dass sie nur einen ungefähren und vorläufigen Umriss einer Erklärung skizziert und auf das weitere Vorgehen verweist.

Antizipation

Wissenschaft erhält ihre Funktion neben der Erklärungsfunktion durch ihre Antizipationsfunktion. Wissenschaftliche Erkenntnisse ermöglichen Wahrscheinlichkeitsaussagen über mögliche zukünftige Entwicklungen eines Gegenstands- oder Handlungsbereichs. Die Antizipation legt sich nicht auf eine Variante der Entwicklung fest, sondern eröffnet einen Raum möglicher Varianten und charakterisiert die objektiven und subjektiven Bedingungen für ihr Eintreten.

Antizipation bezeichnet eine Vorgehensweise der Erkenntnis, in der auf der Grundlage von Erfahrungen, erkannter Gesetzmäßigkeiten oder angenommener Sukzessions-, Final-, Konditional- oder Kausalverhältnisse Vorstellungen konstruiert werden, die gedanklich ein zukünftiges Geschehen vorwegnehmen.

Wissenschaftliche Voraussage

Ihre wissenschaftliche Form findet Antizipation in Voraussagen oder Prognosen (Prediktionen).

Die wissenschaftliche Voraussage bezeichnet das gedankliche Resultat der Antizipation. Sie beschreibt Felder/Spektren möglicher Entwicklungsvarianten und die Bedingungen für deren Eintreten.

Das Erkenntnisinteresse an Voraussagen ist in allen Gesellschaftsbereichen außerordentlich hoch, was wiederum dazu führt, dass spekulative Elemente zunehmen. Das entscheidende Merkmal der wissenschaftlichen Voraussage ist ihre Konditionalität, indem sie aussagt, was geschehen wird/eintreten wird/eintreten kann, wenn die Zusammenhänge $Z_1,\ldots, Z_n$ wirken und die Bedingungen $B_1,\ldots, B_n$ auftreten.

Das Strukturschema der Voraussage gleicht bei unterschiedlichen Erkenntnisrichtungen dem Erklärungsschema (die strukturelle Identität von Erklärung und Voraussage).

Menge an Erfahrungssätzen, Hypothesen oder Gesetzen über Regelmäßigkeiten

Menge an Aussagen über wahrscheinlich eintretende Bedingungen

---

Hypothese über ein wahrscheinlich auftretendes Geschehen/Ereignis

Die Verschiedenheit der vorausgesetzten Aussagen bedingt auch die Verschiedenheit der Voraussagen, die z. T. durch ihre Gegensätzlichkeit verblüffen.

Es gibt empirisch begründete Voraussagen, bei denen die Prämissen Erfahrungssätze über beobachtete Zusammenhänge sind, z. B. Bauernregeln, Aussagen über die Freisetzung von Arbeitskräften bei Fusionen von Unternehmen, vermutete Aversionen von Langzeitarbeitslosen gegenüber ehrenamtlicher Tätigkeit als Kompensation für den fehlenden Arbeitsplatz.

Im Unterschied zur empirisch begründeten Voraussage bilden bei der theoretisch begründeten Voraussage die vorausgesetzten Prämissen Gesetze oder gesetzesartige Aussagen. Der Schluss auf die Voraussage trägt daher höhere Glaubwürdigkeit.

Das Beispiel des sich beschleunigenden Abbaus von Arbeitsplätzen durch Fusionen von Unternehmen würde einen theoretisch fundierten Rahmen erhalten, wenn der Zusammenhang von Fusion und der Rationalisierung von produktionsvorbereitenden oder verwaltungstechnischen Vorgängen theoretisch begründet werden kann.

Es ist auch möglich, dass sich die Voraussage nicht auf unbekannte zukünftige, sondern auf ein unbekanntes zurückliegendes Geschehen bezieht, dass nicht mehr empirisch nachweisbar ist. In diesem Fall wird in der Wissenschaftstheorie von Retrodiktion oder Retrospektive gesprochen, wobei der umgangssprachliche Sinn von Rekonstruktion alle Merkmale erfassen würde und somit die Einführung eines weiteren Retrobegriffs entfallen würde. Aussagen über Lernen oder Weiterbildung in der DDR würden den Charakter von Retrospektiven tragen.

Retrospektive

Retrospektive (Retrodiktion) bezeichnet ein gedankliches Verfahren, in dem zeitlich zurückliegende Ereignisse, Eigenschaften oder Prozesse auf Grund erkannter Gesetze und zu jener Zeit wirkender Bedingungen rekonstruiert werden.

Beweisen

Das Wort „Beweisen“ bzw. Beweis“ dient in der wissenschaftlichen Arbeit sehr verschiedenen Gedankenverknüpfungen bzw. Tätigkeiten. Es handelt sich nicht nur um terminologische Unterschiede, sondern um sehr verschiedene Bezugssysteme, Geltungsbereiche und Herangehensweisen, in denen man Beweisen gebraucht. Unter Beweisen versteht man z. B. den Nachweis der Wahrheit einer Aussage durch Tatsachen. Schon an dieser Stelle muss festgestellt werden, dass der Beweis der Wahrheit einer Aussage nicht durch die Tatsachen, sondern nur durch die Aussagen über die Tatsachen erbracht werden kann und durch die Bezugnahme der zu beweisenden Aussage auf die Wahrheit eben dieser Aussagen. Gemeint ist mit dieser so verstandenen Beweisart, dass durch Aussagen über einzelne Ereignisse, über das Auftreten eines Zusammenhangs die Wahrheit glaubwürdiger gemacht werden soll, was in einem anderen Zusammenhang als Bestätigung, aber nicht als Beweisen bezeichnet wird.

Beweisen wird auch im Zusammenhang mit der Durchführung von Experimenten oder Modellversuchen gebraucht. Das erfolgreich durchgeführte Experiment beweist in seinem eingetretenen Resultat die Wahrheit der Hypothese, die der experimentellen Annahme zu Grunde lag. Wie schon erörtert, kann aber das Experiment im günstigsten Fall nur die Glaubwürdigkeit der Wahrheit der Aussage erhöhen, aber sie nicht beweisen. Auch die mehrfache Wiederholung kann die Wahrheit nur wahrscheinlicher machen.

In ähnlicher Weise spricht man vom Beweis durch die Praxis. Beweisen wird gleichgesetzt mit dem Aufspüren, Auswählen, Entdecken einer Erscheinung, die in der Praxis aufgetreten ist. Diese Erscheinung wird nun als Beweis für die Existenz eines behaupteten Zusammenhangs vorgewiesen. Eine solche Vorgehensweise reduziert das Beweisen auf das Nennen von Beispielen.

Beweisen wird schließlich auch im Zusammenhang mit Zitieren, mit Analogien, mit Bezugnahme auf Experten gebraucht, was im günstigsten Fall wieder mit

der Angabe von (möglicherweise) datennutzenden Argumenten gleichgesetzt werden kann.

Wir engen im Weiteren deshalb ein, wobei wir den Gedanken der Wahrheitssicherung nutzen, der in allen bisher erwähnten Herangehensweisen enthalten war.

*Wir bezeichnen mit **Beweisen** die Sicherung der Wahrheit einer Aussage durch ihre Rückführung auf andere wahre Aussagen mit Hilfe eines logisch korrekten Schließens.*

Beweisführung wird nach dieser Feststellung als methodisch geführter Prozess gefasst, durch den mit Hilfe von deduktiven Regeln die Gewissheit der Wahrheit einer Aussage aus der Wahrheit anderer Aussagen gewonnen wird.

Der Beweis wäre danach die Menge von Aussagen, die durch deduktive Regeln verknüpft sind. Im Sprachgebrauch findet man: daraus folgt, daraus ergibt sich, daraus kann abgeleitet werden, wie gezeigt werden konnte. Damit sind zwei Voraussetzungen gegeben, die dazu berechtigen, von Beweisen zu sprechen:

1. die Wahrheit der Voraussetzungen und die Übertragung ihres Wahrheitswerts auf die zu schlussfolgernde Aussage – die Wahrheitserblichkeit der Voraussetzungen (Wie man zu der wahren Aussage gelangt ist, ist nicht Gegenstand des Beweises),
2. das Beweisen setzt den Gebrauch korrekter, d. h. deduktiver wahrheitserblicher Schlussregeln voraus.

Die Forderung, Beweise nur in abgeschlossenen deduktiv aufgebauten Theorien zuzulassen, erscheint dabei zu streng, und entspricht auch nicht der Realität wissenschaftlichen Arbeitens und schon gar nicht der der Lernkulturforschung. In einer Reihe von Theorien und Gedankensystemen wird beim Beweisen deshalb auch mit gut bestätigten Hypothesen als Beweisvoraussetzungen gearbeitet.

Die hier vorgetragene enge Fassung von Beweis und Beweisen hat allerdings den Nachteil, dass in der sozialwissenschaftlichen Forschung nur noch wenige Untersuchungen für sich den Anspruch von Beweisführung erheben können. Wir sehen andererseits gerade in dem Anspruch an das Beweisen auch einen gewissen Zwang, die eigenen Verfahren zu reflektieren und auszuweisen.

Verstehen

Die wissenschaftliche Vorgehensweise des Verstehens ist durch die historisch entstandene Entgegensetzung von naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Herangehen an Wirklichkeit bestimmt. Dem Einfluss des naturwissenschaftlichen (einschließlich psychologischen) Positivismus setzten Geisteswissenschaftler Ende des 19. Jahrhundert (Dilthey, Weber) eine spezifische Methode der Geisteswissenschaften entgegen, die dem Subjekt und dem subjektiven Handeln der gesellschafts- und geschichtsgestaltenden Kräfte eine adäquate Beachtung geben sollte. Der Geisteswissenschaftler müsse sich danach in seinen Objektbereich (der denkenden, fühlenden und handelnden Subjekte) einfühlend hineinversetzen, das Handlungsgeschehen erlebend nachvollziehen und ihn der inneren Erfahrung zugängig machen. Die Natur erklären wir, den Menschen verstehen wir.

Andere Autoren trennten danach die nomothetischen Wissenschaften, die nach Gesetzeserkenntnis streben, von den ideographischen Wissenschaften, die Zusammenhänge, Ereignisse zu verstehen vorgeben.

*Unter **Verstehen** soll in der Entgegensetzung zur positivistischen Realitätserfassung die einfühlende, miterlebende Erfassung subjektiver Äußerungen und deren Sinndeutung betont werden. Soziale Phänomene aus den Handlungen der beteiligten Individuen zu erklären heißt danach, auf den subjektiven Sinn zu rekurrieren, den die Handlungen für die Handelnden selbst haben bzw. den sie ihren Handlungen geben.*

Die Lernkulturforschung wird einerseits gesetzesartige Zusammenhänge anstreben müssen, andererseits sich in die subjektiven Erlebniswelten der Akteure hineinversetzen und das soziale Handeln unter Berücksichtigung des subjektiv gemeinten Sinns der Handelnden deutend verstehen müssen, um darin gleichfalls gesetzesartige Zusammenhänge zu erkennen. Dort wo Texte (z. B. Interviewtexte) Gegenstand der Analyse sind, existieren für die Textinterpretation oder Textauslegung von Zeichen, Zeichenfolgen, Wortwahl oder Wortkanon (Lexik) ausgearbeitete Interpretationsmethoden (→ Interpretieren). In ähnlicher Weise bilden gestische und mimische Äußerungen interpretierbare Zeichen, deren Interpretation schon wesentlich komplizierter ist (z. B. → Konversationsanalyse). Soziales Handeln soll dabei deutend verstanden werden(→ Deuten) und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklärt werden.

Biographieforschung, Ethnomethodologie, Lebensweltanalyse, Analyse der Gruppendynamik bedürfen solcherart orientierte Methoden und haben mit der Hermeneutik (→ Hermeneutik) ein entsprechendes Repertoire entwickelt. Jede Abwertung dieses Methodenrepertoires reduziert wissenschaftliche Erkenntnismöglichkeiten.

Unabhängig von weiteren und hier auch folgenden Unterscheidungen verstehender Herangehensweisen soll nur festgehalten werden, dass es einen Bereich jenseits von theoretischen Erklärungen und statistisch begründeten Verallgemeinerungen gibt, in denen Aktionen und Interaktionen ganzheitlich erfasst werden und hinsichtlich dahinter stehender subjektiver Motive, Wünsche, Strebungen und vor allem Handlungsmuster erfasst werden.

In der Literatur finden sich weitere Unterscheidungen, die hier nur genannt werden sollen, ohne dass ihren methodischen Konsequenzen nachgegangen wird.

Deutung

In der einfachsten Form könnte man formulieren, dass Deutung den Prozess des Erkennens einer Bedeutung einer sprachlichen, lautativen, mimischen oder gestischen Botschaft bezeichnet.

Interpretation

Im traditionellen Sprachgebrauch ist Interpretation der Vorgang, in dem ein literarisches, musikalisches oder bildnerisches Kunstwerk ausgelegt oder gedeutet wird.

Im Unterschied zu strukturSoziologischen Theorien (Systemtheorie, Funktionalismus) bezeichnet Interpretation in der Sozialwissenschaft einen eigenen theoretischen Ansatz, in dem die sozialen Beziehungen als interpretative Prozesse verstanden werden, in den sich die Handelnden durch Sinndeutungen der Erwartungen oder möglicher Verhaltensweisen der jeweiligen Handlungspartner aufeinander beziehen.

Das heißt, die Interpretation bezieht sich auf Kommunikationstexte oder Verhaltensakte, die an subjektive Äußerungen der Interaktion gebunden sind. Aus einer solchen Sicht sollte die Auslegung von Texten (religiöse Texte, Gesetze, Programmiersprache) nicht als Interpretation, sondern als Auslegung bezeichnet werden, die in der Exegese ihre konsequenteste Form findet.

Aufspüren

Aufspüren bezeichnet das Auffinden unvorhergesehener, unnormativer und unspezifischer Daten und Datenzusammenhänge, die eine neue Sichtweise zwischenmenschlichen Handelns verlangen und ermöglichen.

Aufgespürt werden unbeachtete oder vergessene soziale Zusammenhänge oder unbedachte Wirkungen gesellschaftlicher Sachverhalte. Der Forscher überschreitet dabei bisher festgelegte Deutungen, mischt Getrenntes, erfasst Grenz-

überschreitendes und erträgt Mehrdeutigkeiten. Vielfach wird in diesem Zusammenhang die Vorstellung gebraucht, dass der Wissenschaftler von der Interpretation, die der wissenschaftlichen Skepsis unterliegt, zur Kunst übergeht, die der Intuition gehorcht. Es gehört zur Kunst der Wissenschaft, dass sie die Sicherheit von Methoden und die Gewissheit von Begründungen überschreitet und sich dem Zufall und der Unentscheidbarkeit bewusst aussetzt. (Bude 2000, S. 569) Mit dem Bekenntnis zur Kunst ist die Grenze wissenschaftlicher Betrachtungsweise markiert – in der der forschende Mensch mit seinen Zufälligkeiten, Zeitlichkeiten und Gefühlen steht. Unter einer solchen Sicht sprechen Autoren z. B. vom Timing in der Interpretation, dass der Forschende einerseits die begründenden verschiedenen Elemente einer Hypothese vor seinen Augen rotieren lassen muss, andererseits aber auch den richtigen Zeitpunkt nicht verpassen darf, an dem er seine Interpretation auf den Punkt bringt, sich für eine Begründung entscheidet oder eine Verhaltensweise äußert. Mit der Methodik des Interviewens vertrauten Forschern wird bekannt sein, wie entscheidend die ersten Minuten eines Interviews sind, wie ausschlaggebend der Tonfall der ersten vom Interviewer gestellten Frage für den weiteren Gesprächsverlauf sein kann.

Ähnliches wiederholt sich bei der Interpretation des transkribierten Interviewtextes. Der Erkenntnisprozess wird wesentlich von der ersten Formulierung beeinflusst, die den Lesenden „stutzig" macht, die dazu führt, dass dieser Formulierung nachgegangen wird, dass der Interpretierende sich einer „Lust" am Lesen und Spüren hingibt. Der auch den anderen Verstehensweisen zugrundeliegende Schluss ist die Abduktion, in der nur vermutet wird, dass etwas sein könnte.

(→ Abduktion).

Abduktion

Abduktion bezeichnet eine spekulative Schlussweise, in der die Konklusion (das Erschlossene) möglich ist, ohne dass es einen gesicherten Belegfall (wie bei der Induktion) gibt.

Die Abduktion verwertet Indizien (wie der Arzt auf Grund von bestimmten Symptomen auf eine Krankheit schließt), aber sie spekuliert. In der Spekulation kann sie ebenfalls zur Wahrheit hinführen. Kreative, innovative oder originelle Hypothesen entstehen deshalb häufig auf diesem Wege.

Die relativ ausführliche Darstellung des Aufspürens bzw. der „Kunst" des Aufspürens dient ausschließlich dem Zweck, in der Suche nach methodischer Eindeutigkeit und begrifflicher Präzision nur einen Weg der Erkenntnis zu sehen, der andere Wege, auch nichtrationaler Art, nicht ausschließt.

Hermeneutik

Hermeneutik – vom Götterboten Hermes hergeleitet, dessen Götterbotschaften der Interpretation bedurften, weil sie meist verschlüsselt waren – die Kunst des Interpretierens, Übersetzens, Auslegens, später Lehre vom Verstehen eines Textes. Nach wie vor findet sich diese Anwendung z. B. in der Auslegung von Texten, Kunstwerken, Musikstücken. Die Rechtshermeneutik oder die hermeneutische Philosophie bedienen sich des gleichen Terminus im Sinne des Verstehens und der Deutung.

Im Bereich der Lernkulturforschung wird dem naturwissenschaftlich-statistisch orientierten Ansatz ein hermeneutischer Ansatz entgegenstellt, in dem nach dem Verstehen von sozialen Phänomenen gefragt wird (also z. B. nach den Lernmotivationen und -einstellungen bestimmter sozialer Milieus).

*Wir fassen als **hermeneutisches** Vorgehen im Weiteren die Gesamtheit von Forschungsansätzen, die sich der Methoden des Deutens, Verstehens oder Interpetierens bedienen.*

Wir verfolgen hier auch die Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Hermeneutik nicht weiter, bei der unter subjektiver Hermeneutik das einfühlen-

de Verstehen (z. B. in die Lernsituation, -befindlichkeit, -antriebe und die sozialen Attributierungen (→ Attributierung) eines einzelnen Menschen gefragt wird (Empathie) und unter objektiver Hermeneutik das Bemühen anhand empirisch fassbarer Sachverhalte (z. B. Interviewtexte) die Beweggründe, Botschaften, Signale zu entschlüsseln. (Reichertz, König 2000)

Wenn wir einige wenige in den Projekten praktizierte Ansätze vorstellen, dann geschieht das vor allem, um die Methodenbewusstheit gegenüber einer zunehmenden Anzahl sehr aussagefördernder Methoden der qualitativen Sozialforschung zu fördern, die für die Lernkulturforschung hilfreich sein könnten.

Cultural Studies

Dieser interdisziplinäre Forschungsansatz führt Soziologie, Filmtheorie, Psychologie oder Kulturanthropologie zusammen und sucht alltägliche kulturelle Phänomene außerhalb der sog. Hochkultur zu identifizieren. Dabei werden partikuläre oder lokale Phänomene auf ihren Zusammenhang zu soziostrukturellen Merkmalen befragt.

Insofern könnte die Begriffsbestimmung folgendermaßen lauten:

Cultural Studies untersuchen Bedeutungen von Kultur als Alltagspraxis und entschlüsseln dazu Gegenstände und Handlungen (Zeichen, Symbole, Kleidungen; Habitus) des Alltags hinsichtlich ihrer wechselnden Bedeutung für das menschliche Handeln.

Ethnomethodologie

Ethnomethodologie ist ein Forschungsansatz, mit dem auch triviale alltägliche Handlungen von Angehörigen der eigenen Kultur analysiert werden, um die rationalen reflexiven Begründungen (des Sinns und der Vernünftigkeit) der wechselseitigen Kommunikation (des Redens, Argumentierens, Fragens, Abschiednehmens) zu erfassen.

Symbolischer Interaktionismus

Symbolischer Interaktionismus bezeichnet einen Forschungsansatz, der Entwicklungsverläufe von Handlungen aus den wechselseitigen Beziehungen der Interaktionspartner zu erklären sucht, die entstehen, wenn zwei oder mehrere Personen ihre individuellen Handlungslinien in ihrer jeweiligen Reflexivität (Handlungsinstanz) aufeinander abzustimmen suchen.

Die strukturierten Eigenschaften sozialer Systeme sind danach sowohl Medium als auch Resultat sozialer Handlungen. Jeder Einzelne handelt als eigenständiger sozialer Akteur, der zwar in seinem Handeln von strukturbildenden Regeln, materiellen Ressourcen und kollektiven Identitäten begrenzt und begleitet wird, aber letztlich autonom nach den Bedeutungen handelt, die Dinge für ihn haben. Die Bedeutung der Dinge aber entsteht in der Interaktion und wird durch einen Prozess der Interpretation erzeugt und verändert, in dem selbstreflexive Individuen symbolisch vermittelt interagieren. Es drängt sich regelrecht die Frage auf, wie die Individuen die Motive, Wertzuordnungen, Antriebe für ihr Lernen interagierend erwerben und verändern.

Genderforschung

Genderforschung entwickelte sich vor dem Hintergrund einer emanzipatorisch ausgerichteten Frauenforschung und versuchte die substantiell gedachten Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die Differenz zwischen ihnen zu thematisieren. Im Unterschied zu anthropologischen Auffassungen, die diese Differenz als Naturgegebenheit und außergesellschaftlich zu fassen suchen, sieht die Genderforschung diese Verhältnisse zwischen den Geschlechtern als historisch erzeugte und sozial gelebte Verhältnisse der Hierarchie und der sozialen Ungleichheit. Einer weiteren Differenzierung der Auffassungen nach dem

Geschlecht als Strukturkategorie oder als sozialer Konstruktion wird hier nicht gefolgt. Es wäre auch unter einer solchen Sicht für die Lernkulturforschung erkenntnisbedeutsam, der Frage nachzugehen, ob Männer und Frauen unterschiedlich lernen, welche Beziehungen sich zwischen ihnen beim Lernen entwickelt und wie sie sich reflexiv zu ihren Lernkarrieren verhalten.

Genderforschung bezeichnet einen Ansatz der Geschlechterforschung, der die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern als historisch erzeugte und sozial gelebte Verhältnisse der Hierarchie und der sozialen Ungleichheit zu analysieren trachtet.

Attribution

Mit Attribution (attributive Zuschreibung, Attributionsforschung) wird das Streben von Individuen im Alltag bezeichnet, auftretenden Erscheinungen, Verhaltensweisen, Auffälligkeiten, Ursachen oder Motive zuzuschreiben.

Dem Attributieren liegt offensichtlich eine starkes Bedürfnis des Menschen zugrunde, Unverstandenes, Fremdes, Geheimnisvolles in seiner Umwelt zu erklären, um es so besser beeinflussen oder ertragen zu können. Auch sozialwissenschaftliche Forschungen werden oft durch empirisch begründete oder unbegründete Attributionen bestimmt.

Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse geht davon aus, dass in allen Formen von sprachlicher, nichtsprachlicher, unmittelbarer und mittelbarer Kommunikation die Handelnden damit beschäftigt sind, die Situation und den Kontext ihres Handelns zu analysieren, die Äußerungen ihrer Handlungspartner zu interpretieren, die situative Angemessenheit, Verständlichkeit und Wirksamkeit der eigenen Äußerungen zu reflektieren und das eigne Tun mit dem Tun anderer zu koordinieren.

Die Konversationsanalyse bezeichnet in dem Sinne einen Forschungsansatz, der sich auf einen fortwährenden Prozess der Hervorbringung und Absicherung sinnhafter sozialer Ordnung in Interaktion und Kommunikation bezieht.

Lebensweltanalyse

Nach Husserl bezeichnet Lebenswelt die ursprüngliche Sphäre, den selbstverständlichen unbefragten Boden sowohl jeglichen alltäglichen Denkens und Handelns als auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens. In bewusster Abgrenzung zur objektivierenden, rational-quantifizierenden Betrachtung der Naturwissenschaften soll Lebenswelt die Grundlage, den Boden, den Letzthorizont aller höherstufigen Sonderwelten (Träume, wissenschaftliche Einstellung, religiöse Ekstase, ästhetische Erfahrung) erfassen. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird Lebenswelt häufig synonym zu Alltagswelt, alltäglicher Lebenswelt, Welt der natürlichen Einstellungen, alltäglichem Gewohnheitshandeln gebraucht. Alltägliche Lebenswelt ist jener Bereich, in dem der einzelne Mensch aktiv mit anderen zusammenlebt und seine Erfahrungen gewinnt.

Lebensweltanalyse bezeichnet die Analyse des Sinnverstehens mittels einer formalen Beschreibung invarianter Grundsstrukturen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewusstsein des Handelnden (Hitzler/Eberle 2000, S. 110). *Der Forscher setzt im Unterschied zu anderen Methoden an den eigenen subjektiven Erfahrungen an und fragt danach, wie die Lebenswelt im subjektiven Bewusstsein sinnhaft konstituiert wird.*

Die Lebensweltanalyse rekonstruiert, inspiriert durch die Phänomenologie und den symbolischen Interaktionismus, die Lebenswelt als Sphäre des Alltags und identifiziert diese Alltagswelt als Erfahrungsbasis der theoretischen Erkenntnis. Ähnlich der Handlungsforschung ist die wissenschaftliche Erkenntnis an die Teilnahme an der alltäglichen Lebenswelt der zu Untersuchenden gebunden. Ein-

wände ergeben sich gerade aus dieser Teilnahme, mit der die Forscher in das Alltagsleben störend eingreifen, es möglicherweise verzerren.

In der Lernkulturforschung könnte die Lebensweltanalyse (des „kleinen Mannes", „des einfachen Menschen") einen Zugang zu lebensnahen und konkreten Beziehungen und Erfahrungen der Menschen ermöglichen und eine Lernkultur der „Lebensbewältigung von unten" beschreiben helfen.

Biographieforschung

Biographieforschung reflektiert systematisch die Ausprägung von subjektiven Lebensverläufen, sucht aber in diesen Lebensverläufen und deren subjektive Wiedergabe (die „biographische Erzählung") historische Bedingtheiten der Schichtzugehörigkeit, der Region, des Milieus, der Kultur zu identifizieren. Sieht man die individuelle Entwicklung als lebenslangen Lern- und Bildungsprozess, kann man die Biographie (und deren Lernkarrieren) auch als Entwicklung (Lernen und Verlernen) von Lernmustern und Bildungsfiguren in lebensgeschichtlichen Zusammenhängen begreifen. In der Tradition der Sozialwissenschaften existiert neben der Tradition der Autobiographie vor allem der Ansatz der interpretativen oder qualitativen Biographieforschung. Ihre zentrale methodologische Annahme besteht darin, gesellschaftliche Tatsachen über die Sinn- und Bedeutungszuschreibung der Handelnden zu erschließen.

In der Biographieforschung sollen durch Inhaltsanalyse von Korrespondenzen, Chroniken, Selbstzeugnissen Einblicke in die psychischen und sozialen Prozesse der Herausbildung, Kontinuität und Veränderung von persönlichen Auffassungen, Werthaltungen und Identitäten gewonnen werden.

Biographie

Biographie wird im allgemeinen Sprachgebrauch als Darstellung der Lebensgeschichte eines Individuums unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und kulturellen Lebenskontexte verstanden.

Die Biographie ist mehr als die Darstellung des Lebensverlaufs. Sie enthält neben den einzelnen durchlaufenen Lebensereignissen die konstruktive Reflexion über diese Geschichte, ihre wichtigsten Entscheidungsstationen und -möglichkeiten und die Retrospektive auf die Beweggründe von Entscheidungen.

Die meist narrativ erzählte Biographie ist immer eine Konstruktion der Erzählenden und der Wahrnehmenden. Den Schwerpunkt bildet dabei die Analyse individueller Verarbeitung gesellschaftlicher und milieuspezifischer Zusammenhänge, die aber immer auch individuell Zufälliges enthält. „Die Zufälligkeit des Faktischen wird nicht mehr durch eine intuitiv einsehbare Wesensordnung aufgefangen." (Peukert 1984) Insofern wird es auch immer schwieriger, Normalbiographien zu beschreiben oder vorauszusagen. Die gesteigerte Ausdifferenzierung geht mit einer sich weiter ausbildenden Vielfalt individueller Lebensführungen einher.

Biographisierung

Biographisierung bezeichnet eine Form der bedeutungszuordnenden, sinnherstellenden Konstruktion der Biographie durch das Subjekt. Es gestaltet in der Besinnung auf das eigene Leben seine Biographie, die äußeren Bedingungen in Bezug auf seine innere Bedingtheit verarbeitend.

Damit soll ein Gegengewicht zu einseitig makrosoziologischen struktur- und systemanalytischen und quantitativ-statistischen Forschungsansätzen gewonnen werden. Eine zentrale methodologische Annahme besteht darin, gesellschaftliche Zusammenhänge über die Sinn- und Bedeutungszuschreibung der Handelnden zu erschließen. Den Schwerpunkt bildet nicht primär der individuelle Bildungs- oder Lernweg, sondern wie gesellschaftliche oder milieuspezifische Erfahrungen in der Biographisierung gewonnen und individuell verarbei-

tet wurden. Dabei können Kontingenz (die individuelle Zufälligkeit und daraus erwachsene Unberechenbarkeit) und Emergenz (die Tatsache, dass individuelle Entscheidungen nicht restlos aus Umwelteinflüssen erklärbar sind) auch Merkmale von Lernbiographien oder Lernkarrieren sein.

Oral History

Oral History ist eine sozialwissenschaftliche und historische Erkenntnismethode, in der soziale Lebenswelten durch Erzählungen, Schilderungen, Berichte von Zeitzeugen beschrieben werden, die gesellschaftliche Ereignisse persönlich erlebt haben und subjektiv wiedergeben.

Die Zuwendung zu den individuellen Lebensgeschichten soll vor allem die alltäglichen Lebenswelten der sog. „kleinen Leute" wiedergeben. Deshalb wird die Oral History auch in die Nähe der „Geschichte von unten" gerückt. Der eigentliche Vorzug dieser Erkenntnisform ist, dass sie neben der Geschichte politischer Ereignisse, neben Parteidokumenten, Verlautbarungen und Reden die Beweggründe, Denkweisen, Einstellungen des alltäglichen Lebens erfasst. Die Deutungsebenen sind mehrfach: die Auswahl der Interviewten und Befragten, die Deutungen der Erzählenden, die Interpretation der Deutungen. Es erscheint jedoch als einseitig, dieser Erkenntnisform die wissenschaftliche Objektivität abzusprechen. Es ist durchaus auch möglich, die Subjektivität zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Das Problem ist weniger die Subjektivität, sondern das Vergessen, dass man über Subjektivität reflektiert.

Lebensereignisforschung

Lebensereignisforschung ist eine spezielle Forschungsrichtung, in der mit empirisch-statistischen Methoden und zunehmend auch mit qualitativen Methoden untersucht wird, inwieweit psychisch-soziale Ereignisse (z. B. beginnende Arbeitslosigkeit, Eintritt in das Rentenalter, Tod des Partners) und biographische Veränderungen psychosomatische Störungen bedingen und das Eintreten akuter körperlicher Krankheiten verstärken.

Die Lebensereignisforschung wird auch als spezifischer Zweig in der Biographieforschung gesehen.

Lebensstil

In der Abgrenzung zu schicht- oder klassenspezifischen Erklärungsversuchen sozialen Handelns bezeichnet Lebensstil die jeweiligen Ausdrucksformen der alltäglichen Daseinsgestaltung von Personen, die wiederum bezogen auf ihren Lebensstil differenzierten Gruppen zugehören.

Nach Bourdieu (1982) werden Lebensstile durch drei Dimensionen gekennzeichnet: Ökonomisches Kapital (u. a. Einkommen, Eigentum, Vermögen), kulturelles Kapital (u. a. Schulbildung, Kunstgeschmack, Lesegewohnheiten), soziales Kapital (u. a. Zugehörigkeit zu Netzwerken, Verwandtschaft, Freunde). In allen drei Dimensionen bilden die Eigentumsverhältnisse die Grundlage aller weiteren Verteilungsformen. In der Lernkulturforschung ist der Ansatz der Lebensstile noch nicht genutzt, es steht jedoch fest, dass Lernprozesse, -gewohnheiten, -netze in hohem Maße in Lebensstile eingebettet sind und Lebensstile auch konstituieren. Die unterschiedlichen Lernstile könnten insofern auch den Zugang zur Erklärung sozial bedingter Bildungsdifferenzen ermöglichen.

Grounded Theory

Die häufige, fast inflationäre Verwendung des Begriffs als Charakteristik des eigenen wissenschaftlichen Vorgehens in einer Vielzahl von Projekten sollte zur Vorsicht mahnen.

Grounded Theory bezeichnet einen sozialwissenschaftlichen Ansatz (Corbin/ Strauss 1990) *zur systematischen Auswertung vor allem qualitativer Daten*

(Interviewtranskripte, Beobachtungsprotokolle, Materialanalysen, Foto- oder Videodokumentationen) mit dem Ziel, die Theoriegenerierung oder Theorieentdeckung (Wiki, Grounded Theory, Hitzler/Honer 1997*) zu unterstützen.*

Die enge Bindung von Theoriebildung und empirischen Daten hat auch zu der Bezeichnung „gegenstandsnahe/verankerte/bezogene Theoriebildung" geführt. Strauss und Glaser (1998) bezeichnen Grounded Theory selbst als „Praxis, um in den Daten schlummernde Theorie zu entdecken".

„Die gegenstandverankerte Theorie wird durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das entdeckte Phänomen beziehen, entdeckt, ausgearbeitet und vorläufig bestätigt. Folglich stehen Datensammlung, Analyse und die Theorie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander". (wikipedia) Das Erkenntnisprinzip der Grounded Theory ist wiederum die Abduktion (→ Abduktion). Die relativ weite Begriffsbestimmung lässt häufig die Schwierigkeiten unterschätzen, die mit der Anwendung der Grounded Theory verbunden sind.

Corbin/Strauss (1990) nennen drei Grundelemente, die ein Vorgehen nach dem Grounded-Theory-Ansatz bestimmen:

1. Das Kodieren, das nicht nur als Klassifikation oder Beschreibung dient, sondern mit dem theoretische Konzepte gebildet werden, die einen Erklärungswert für das untersuchte Phänomen haben sollen.
2. Das theoretische Sampling, das im Unterschied zum statistischen Sampling (→ Sampling) schon nach den ersten Erhebungsdaten auf eine m ö g l i c h e Auswertung (mit Memos, Formulierung von Hypothesen) und auch auf die Weiterführung der Datenerfassung orientiert.
3. Der Vergleich zwischen beobachteten Phänomenen und deren Kontexten, aus denen die theoretischen Konzepte gewonnen werden.

Thesen

*Unter **Thesen** werden Aussagen verstanden, die den erreichten oder anzustrebenden Erkenntniszuwachs zusammenfassend präsentieren.*

Thesen können insofern am Anfang einer wissenschaftlichen Untersuchung stehen, dann tragen sie meistens den Charakter von Annahmen, oder den Abschluss der Arbeit darstellen.

Die wichtigste Funktion der Thesen ist die Vermittlung des Neuigkeitswerts der erreichten oder angestrebten Erkenntnis, was wiederum deren Einordnung in die Disziplin- bzw. Theorieentwicklung erfordert. Dazu ist auch die disziplinäre oder theoretische Perspektive zu vermitteln, der der Autor folgt.

In verschiedenen Anleitungen werden unterschieden:

1. Einleitungsthesen: In ihnen werden Problemstellung und die Ergebnisse der Arbeit in den wissenschaftlichen Diskurs eingeordnet. Die Diskurslinie, an die die Untersuchung anknüpft, das Vorwissen und die Theorietradition (z. B. Cultural Studies, Gender Studies, Grounded Theory) werden für den Arbeitszusammenhang kurz charakterisiert.
2. Kernthesen: In ihnen werden die Ergebnisse in einer nachvollziehbaren Systematik dargestellt. Diese Systematik kann unterschiedlich begründet sein. Sie kann der Genese des Problems folgen, der Genese der Problembearbeitung, dem deduktiven Gerüst der Theorie, einem Theorievergleich u. a. Ergebnis der Arbeit können auch Hypothesen oder Hypothesenbündel sein, wobei die Aussagen angegeben werden sollten, die den Bestätigungswert stützen. Es hilft dem Leser der Thesen, wenn angedeutet wird, welcher Vorgehensweise der Autor folgt.
3. Designthesen: Bei Arbeiten, die über einen empirischen – unabhängig ob quantitativen oder qualitativen – Sachteil verfügen, müsste in die Kernthe-

sen auch eine Kurzcharakteristik des gewählten methodischen Designs, der Stichprobe und der damit verbundenen Einschränkungen gegeben werden. Auf jeden Fall sollte an einer Stelle der Thesen über die gewählte Methode und die methodischen Alternativen reflektiert werden. Hierin weist der Autor seine methodologische Kompetenz nach.

4. Konsequenzthesen: In ihnen wird auf Umsetzungsprobleme oder -schritte hingewiesen und mögliche weiterführende Fragestellungen werden genannt.

Die Thesen tragen vorwiegend Behauptungscharakter und wählen die Aussageform. Kernthesen beinhalten auch empirische oder theoretische Begründungen. Auf Beispiele sollte in Thesen in der Regel verzichtet werden. Bei empirischen Arbeiten ist es statthaft, begründende Daten (der Korrelation, der Signifikanz usw.) oder Modelle (Pfadanalysen) anzugeben.

Es sollte vermieden werden, Vermutungen oder nicht nachvollziehbare Deutungen anzuführen. Für die Abgrenzung zu anderen Autoren genügt der Vermerk „abweichend von .... geht die Arbeit von einem Konzept .... aus“. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen, die zum Gegenstand der Arbeitsergebnisse gehören, bedürfen auch der Darstellung des gegnerischen Standpunkts.

Bei den verwendeten Begriffen sollte abweichender Gebrauch von den Begriffsnetzen der Disziplin in dem abweichenden Merkmalskomplex angegeben werden, ansonsten genügt ein Verweis auf den Kontext, aus dem der Begriff genutzt wurde.

Für die Form der Thesen wählen die einzelnen Institutionen unterschiedliche Muster und Umfangsangaben. Zitate sind auf ein Minimum zu beschränken. In der Regel wird für die Gliederung die Dezimalklassifikation angeben. Das Datum der Fertigstellung der Thesen ist unbedingt anzugeben.

Formalisierung

Eine neue Abstraktionsstufe erreicht die Modellierung, wenn eine Formalisierung angestrebt wird.

*Unter **Formalisierung** soll die Konstruktion eines deduktiv strukturierten Aussagensystems in Form einer Kunstsprache verstanden werden, in dem nach logisch definierten Regeln eines Kalküls weitere Aussagen wahrheitserblich gefolgert werden.*

Vorzüge der Formalisierung sind

- die Nutzung der automatisierten Informationsverarbeitung,
- die Explikation der Begriffe und der damit verbundene Ausschluss von Vagheiten und Mehrdeutigkeiten,
- die übersichtliche und ökonomische Ausdrucksweise in einer Kunstsprache,
- die Einsicht in die Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit und Ableitbarkeit der Ausdrücke im System.

Das formalisierte System muss die (Kunst-)Sprache des formalen Systems und das Deduktionsgerüst aufweisen. Vor allem in der qualitativen Sozialforschung ist die Möglichkeit der Formalisierung z. B. in der Interpretation umstritten, zumindest erweist sie sich für viele Bereiche als nicht notwendig oder unzweckmäßig.

Das Wort „Formalisierung“ wird in anderen Zusammenhängen auch zur Bezeichnung von normativen, organisatorischen, evtl. bürokratischen Regulierungsmaßnahmen verwendet, mit denen den Gegebenheiten „eine Form gegeben“ wird (z. B. formelles oder formales Lernen, formelle Beziehungen im Gegensatz zu informellen).

Axiom, Axiomatisierung

Eine besondere Form der Formalisierung erreichen formale Systeme, wenn in ihnen Ausdrücke ausgezeichnet werden, die gestatten alle weiteren Ausdrücke

des Systems abzuleiten. Diese ausgezeichneten Ausdrücke werden auch als Axiome, der Prozess ihrer Bestimmung als Axiomatisierung bezeichnet. Nicht jedes formalisierte System muss axiomatisiert sein.

Axiom bezeichnet einen Satz, der im Rahmen eines theoretischen Aussagesystems nicht aus andren Aussagen abgeleitet werden kann, d. h. „am Anfang" steht und andererseits im Zusammenhang mit anderen Sätzen des Systems (Kalkül) zur Ableitung abgeleiteter Sätze (Theoreme) dienen kann.

(→ Kalkül).

Kalkül

Kalkül bezeichnet das System der Axiome und der Regeln, mit denen Ausdrücke im formalen System erzeugt werden.

Der Begriff Kalkül wird zunehmend auch für die Bezeichnung von angenommenen oder unterstellten Modellen für die Konstruktion von individuellen oder institutionellen Ablauf- und Entscheidungsstrukturen gewählt, in denen Verhaltensalternativen berechnend, bilanzierend gegeneinander abgewogen werden (er hat sein Kalkül).

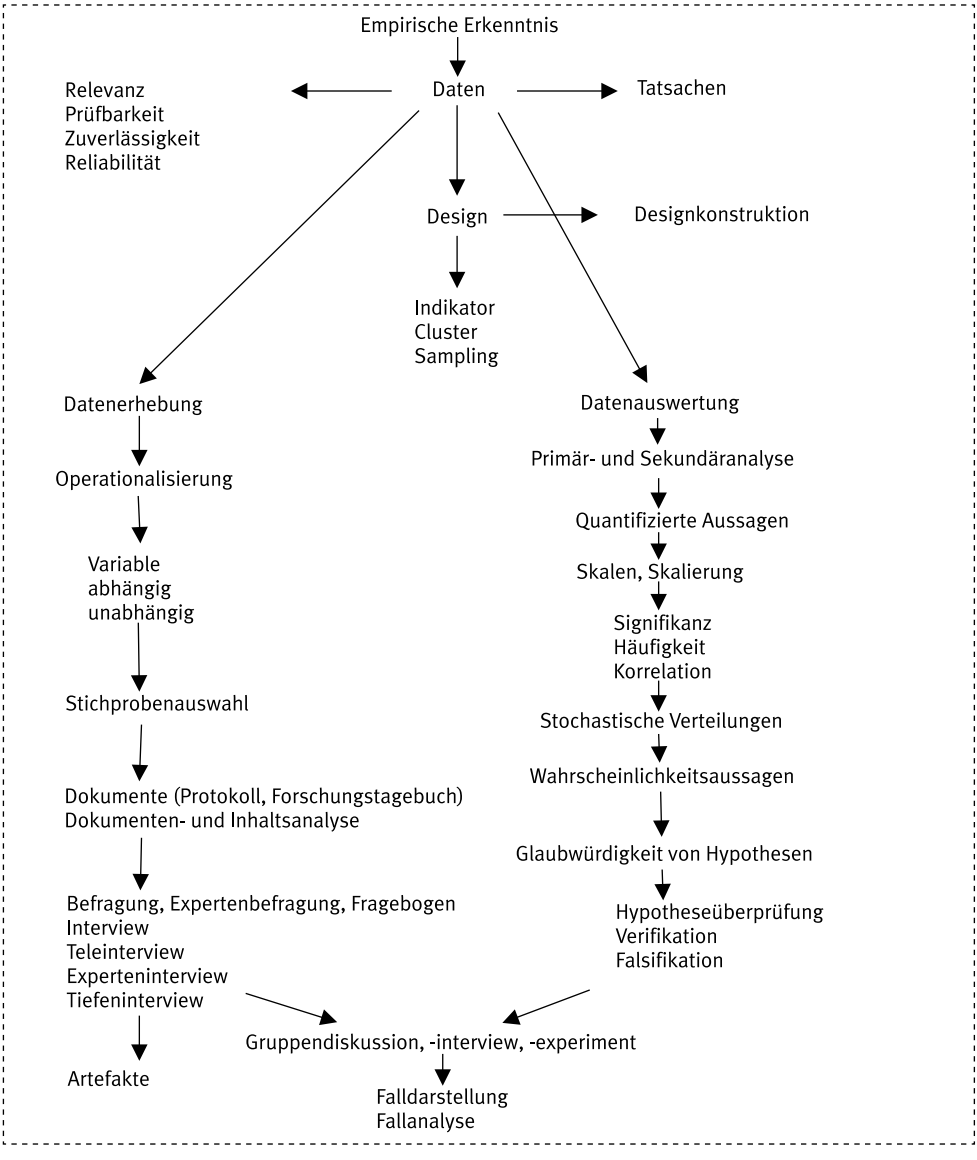
Gegenwärtig ist in den Arbeiten zur Lernkultur nicht absehbar, mit Ausnahme vielleicht der Konstruktion und Nutzung von Messkalkülen, dass Formalisierungs- und Axiomatisierungsprozesse angestrebt würden. Wir verzichten daher im Weiteren darauf, diese Linie der Erkenntnisentwicklung weiter zu verfolgen.

Die Formalisierung geht häufig mit der Quantifizierung einher, Letztere ist jedoch nicht Bedingung der Ersten.

(→ Quantifizierung)

Theorie und Empirie

Überblick über das Begriffsfeld



Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld

Empirische Erkenntnis

Auch bei diesem Begriff ermöglicht die Übersetzung aus dem Griechischen Empeiria – die Erfahrung – einen Zugang, um den Merkmalsraum zu erfassen. Empirisch soll vorerst eine Erkenntnis kennzeichnen, die erfahrungsgemäß, d. h. über die sinnliche Wahrnehmung erfolgt und die Erscheinung erfasst.

Die empirische Erkenntnis ist wesentlich an die Sinneserkenntnis gebunden, ohne darauf reduziert werden zu können. Ebenso kann auch die theoretische nicht mit der rationalen Erkenntnis oder das Verhältnis von Empirischem und Theoretischem nicht mit dem Verhältnis von Sinnlichem und Rationalem gleichgesetzt werden. Wesentlich in der Bestimmung des Merkmalsraums ist die Aussage, dass die empirische Erkenntnis nur die Erscheinung erfasst und das Wesen in der Erscheinung erst durch Abstraktion (→ Abstraktion) erschlossen werden muss. Für die wissenschaftlich geführte empirische Erkenntnis sollte man hinzufügen, dass auch eine solche Erkenntnis systematisch und nach Regeln geordnet erfolgen kann. In der Lernkulturforschung als einer sozialwissenschaftlichen Forschung bezeichnet empirische Erkenntnis danach:

Unter **empirischer Erkenntnis** *soll die systematische, d. h. regelhafte Erhebung und Interpretation von Daten über soziokulturelle reale Gegebenheiten, Vorgänge oder Personen (soziale Tatbestände) verstanden werden.*

Der Begriff der empirischen Erkenntnis greift auf den Begriff der Daten zurück.

Daten

Als **Daten** *werden quantifizierte oder qualitative Aussagen über sinnlich erfassbare Tatbestände verstanden, die im Rahmen eines Untersuchungskonzepts erfasst werden. Daten drücken insofern immer einen Bezug/eine Relation datum für X oder in Bezug auf X aus.*

Bilder, Texte, Fotografien sind Tatbestände, die ihrerseits andere Tatbestände abbilden, also auch Daten. Ihre Entschlüsselung als Daten bedarf einer eigenen Interpretationsmethodik. Der Begriff Datum bindet sich an die theorie- und methodengeleitete Erhebung, Heraushebung, Konstruktion von Informationen und setzt einen anderen Akzent als der Begriff der Tatsache.

Tatsache

Tatsache hebt das Merkmal der realen Gegebenheit, das Gegebensein, die Faktizität hervor, unabhängig davon, ob diese Wirklichkeit durch den Menschen hervorgebracht (die Wirklichkeitserzeugung) oder unabhängig von seinem Tun entstanden ist.

Im Sprachgebrauch von Forschungszusammenhängen, die sich quantitativ-statistischer Methoden bedienen, wird ausschließlich von Daten gesprochen.

Für die wissenschaftliche Erkenntnis könnte die Differenzierung nach dem Geltungsbereich (Extension) der Tatsachenaussagen von Bedeutung sein. So werden singuläre Tatsachenaussagen bzw. Tatsachenaussagen über singuläre Ereignisse, Häufigkeitsaussagen und Allaussagen unterschieden.

Bei den *Häufigkeitsaussagen* werden oft sprachlich komparative Formen (der größere Teil, die Mehrheit) gebraucht, die letztlich als Kompensation für nicht oder wenig genaue quantitativ numerische Angaben dienen müssen. Die komparative Schätzung in dieser Form beinhaltet immer subjektive Momente, die nur bedingt z. B. durch die Angabe der Beobachtungshäufigkeit eingeschränkt werden können (z. B.: In der zweimaligen Beobachtung mit einem Beobachtungsabstand von zwei Monaten nahm der Beobachter wahr, dass sich von 20 Teilnehmern mehr als die Hälfte…). Andere Begriffe, die der Beschreibung der

Häufigkeit dienen sollen, wie „mehrmals", „häufig", „oft" haben nur einen geringen Aussagewert.

Die *Allaussage* formuliert Aussagen über die Gesamtheit der Individuen einer Menge. Aus einer Tatsachenaussage können Aussagen verschiedener Abstraktionsrichtungen abgeleitet bzw. begründet werden. In der Literatur werden deshalb Tatsachenaussagen als Primärdaten bezeichnet. Von besonderem sozialwissenschaftlichen Interesse sind Daten in Form von Fotografien oder Filmen und Videos als sozialwissenschaftliches Erfahrungsmaterial.

Die empirische Erkenntnis ist meist theoriebezogen bzw. soll der Erfassung, Begründung oder Überprüfung theoretischer Annahmen dienen. Der zufällige oder gelegentliche Einsatz von Methoden der empirischen Sozialforschung (z. B. Befragung oder Interview) ohne theoretische Einordnung lässt trotz quantifizierter Aussagen die Ergebnisse als willkürlich und weder verlässlich noch objektiv erscheinen. Eine solche Verwendungsweise wird auch als empiristisch bezeichnet. Die empirische Erfassung muss intersubjektiv nachvollziehbar und kontrollierbar sein. In dem Sinne ist empirische Erkenntnis mehr als nur die subjektive Beschreibung von sozialen Verhältnissen oder die Wiedergabe von Erlebnisberichten einzelner Menschen. Der Hauptmangel vieler Projektberichte ist diese sich nicht aus dem theoretischen Untersuchungskontext ergebende willkürliche Nutzung von Daten zur besseren Veranschaulichung, glaubwürdigeren Darstellung oder manipulierenden Vorgabe von Gültigkeit. Als Grundfragen empirischer Sozialforschung werden oft folgende genannt:

- Was soll erfasst werden?
- Warum soll erfasst werden?
- Wie soll erfasst werden?

Quantifizierung

Quantifizierung bezeichnet wissenschaftliche Verfahren, mit denen qualitativ beschriebene Daten in zähl-, mess- oder wägbare Datenmengen übertragen werden bzw. auf solche metrischen Systeme abgebildet werden.

Die Quantifizierung erfolgt vor allem, um auf solche Datenmengen statistische Verfahren anwenden zu können.

Stichprobe

Stichprobe bezeichnet die Menge von Elementen aus einer Gesamtheit (Grundgesamtheit) aller Elemente, die auf Grund eines oder mehrerer Merkmale einem bestimmten Objektbereich zugeordnet werden und repräsentativ für den Gesamtbereich stehen. Das Auswahlverfahren wird auch als Sampling bezeichnet.

(→ Sampling)

Sampling

Sampling bezeichnet unterschiedliche Formen von Stichprobenverfahren, bei denen aus einer Grundgesamtheit aller Elemente eines Objektbereichs eine Teilmenge ausgewählt wird.

Ein Sampling wird eingesetzt, wenn die Größe der Grundgesamtheit eine Vollerhebung nicht zulässt. Das Stichprobenverfahren muss in der Mehrzahl der Untersuchungen der Repräsentativität unterliegen, d. h. die Heterogenität der Grundgesamtheit muss sich auch in der Stichprobe widerspiegeln (z. B. nach den Variablen Geschlecht, Alter, sozialer Status, Region ...). Im Unterschied zur bewussten oder gezielten Auswahl (purposive sample) werden in der Zufallsstichprobe (random sample) Elemente nach freiem Ermessen der Untersuchenden ausgewählt. Bei der Klumpenauswahl (cluster sample) werden mitunter auf verschiedenen Stufen (Bundesländer, Regierungsbezirke, Orte, Wohnhäuser) zu

Klumpen aggregierte Elemente nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und zusammengefügt. Es ist üblich zwischen theoretischem und statistischem Sampling zu unterscheiden

Cluster

Cluster ist ursprünglich eine Bezeichnung für ein Auswahlverfahren, bei dem aus einer Grundgesamtheit von Elementen auf Grund ein oder mehrerer gemeinsamer Merkmale Elemente in einer Teilmenge herausgehoben werden (z. B. alle Kinder bis 14 Jahre aus der Menge der Bewohner).

Gegenwärtig wird der Begriff in ähnlicher Weise in der Ökonomie bzw. Sozialpolitik gebraucht und bezeichnet hier Betriebe, die nach Fertigungsbereich, Größe, Industriezweig ausgewählt werden (vgl. evtl. mit Branche), oder Bereiche, z. B. entlang einer Wertschöpfungskette.

Unabhängige Variable

Die aus der Übersetzung stammende Aussage, dass Variable die Veränderlichen fassen, muss in der sozialwissenschaftlichen Forschung dahingehend erweitert werden, dass zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen unterschieden wird.

Unabhängige Variable bezeichnen solche Variablen, die ihrerseits andere Variablen determinieren, aber selbst von keinen anderen Variablen abhängig sind (z. B. Geschlecht, Alter, Sozialstatus).

Abhängige Variable

Abhängige Variable werden durch andere Variablen bestimmt (z. B. Bildungsgrad, Einkommen, Erziehungsstil).

Intervenierende Variable

Intervenierende (einmischende) Variablen beziehen sich auf solche Variablen, die sich auf die Beziehungen zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen auswirken, aber häufig nicht erfasst werden, weil sie nicht kontrolliert werden können oder sollen (z. B. die Region, Verwandtschaftsverhältnisse).

Design

Der Designbegriff ist in der qualitativ orientierten Lernkulturforschung wenig gebräuchlich.

Design bezeichnet Instrumente, Mittel zum Zwecke der Datenerhebung und -auswertung aussagenkräftiger Daten (Flick/Kardorff/Steinke 2000, S. 252).

Bekannte Forschungsdesigns sind z. B. Längs- oder Querschnittsdesigns, Kontrollgruppenverfahren, Tageslaufprotokolle, Fallstudien, Fallvergleiche. Mit der Frage nach dem Design wird meist auch die Frage nach der Planung einer Untersuchung angesprochen, weshalb andere Wissenschaftler definieren, dass ein Forschungsdesign ein Plan für die Sammlung und Analyse von Anhaltspunkten ist, die es dem Forscher erlauben, eine Antwort auf die interessierende Forschungsfrage zu geben. Das Design einer Untersuchung berührt fast alle Aspekte der Forschungsplanung von den winzigen Details der Datenerhebung bis zur Auswahl der Techniken der Datenanalyse. Dort, wo Untersuchungen einer bestimmten Methodik folgen, ist die Beschreibung und Begründung des gewählten Designs unverzichtbar. Als Basisdesigns in der qualitativen Forschung werden unterschieden (Flick 2000):

- Fallstudien,
- Vergleichsstudien,

- retrospektive Studien,
- Zustands- und Prozessanalyse zum Zeitpunkt der Forschung,
- Längsschnitts-/Querschnittsstudien.

Messung

Sozialwissenschaftlern wird oft in Anlehnung an Kant und Marx entgegengehalten, dass der Grad der Wissenschaftlichkeit durch die Mathematisierung der jeweiligen Wissenschaft bestimmt wird. Diese Mathematisierbarkeit wird nun meist mit Quantifizierung und diese wiederum mit Messbarkeit bzw. Gemessensein gleichgesetzt, um mit Galilei die Forderung zu erheben: „Alles zu messen, was messbar ist, und das, was noch nicht messbar ist, messbar zu machen". An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass der Grad der Wissenschaftlichkeit einer Disziplin immer an den Grad an Gesetzeserkenntnis und die jeweiligen Zwecksetzungen der Disziplin gebunden ist, z. B. wird sich die philosophische Betrachtungsweise weitgehend der Quantifizierung als Erkenntnisinstrument verschließen. Das schließt nicht aus, dass der Zugang zur Gesetzesaussage über quantifizierte Allaussagen führen kann und häufig auch führt. Aber die generalisierende Tatsachenaussage ist auch in ihrer quantifizierten Form noch keine Gesetzesaussage, die Erklärung und Voraussage zu treffen gestattet. Weder komplizierte Messverfahren noch die Entwicklung von Messkalkülen oder die Ausdehnung der Messung auf größere Grundgesamtheiten können für sich genommen den Übergang von der Beschreibung zur Erklärung leisten. Zudem sollte beachtet werden, dass auch das Messen sehr verschiedenen Formen der Skalierung folgen kann, was z. B. Erpenbeck/v. Rosenstiel in dem Handbuch der Kompetenzmessung auch praktizieren (→ Skala). Wir gehen im Weiteren von folgender Sprachregelung aus:

Wir unterscheiden

- das Objekt der Messung, d. h. eine zu messende Größe (die Messgröße),
- diejenige Größe, mit der die zu messenden Größe verglichen wird (die Maßeinheit),
- das Resultat der Messung als gewöhnlich das Vielfache der Maßeinheit (der Messwert),
- die Meßmethode, d. h. ein operationales Regelsystem, mit dessen Hilfe die Zuordnung vorgenommen wird (die Messvorschrift oder Messfunktion).

*Mit **Messung** soll die Abbildung oder Zuordnung eines empirisch fassbaren Beziehungssystems (die Messgröße) in ein numerisches Relationssystem der rationalen oder reellen Zahlen (die Maßeinheit) verstanden werden. Messen ist immer an eine Skala gebunden, bei der auf einem Kontinuum der Abstand zwischen zwei Punkten exakt angebbar ist und dadurch die Größe eines Intervalls (der Messwert) bestimmt werden kann.*

Über die Anerkennung der Additivität als Voraussetzung des Messens bestehen in der Literatur unterschiedliche Auffassungen. Die hier vorgestellte Auffassung des Messens ist strenger als die vielerorts auf Stevens zurückgehende, in der Messen als Zuordnung von Zahlen zu Objekten oder Ereignissen gemäß Regeln verstanden wird. Ein solch weiter Begriff fasst auch die Klasseneinteilung und -benennung durch Zahlen oder die Ordnung durch Zahlen als Messung.

Im Begriff der Messung wird häufig auch der Begriff der Metrisierung eingeschlossen, der weiter als der des Messens ist, weil er auch den *Prozess der Erarbeitung des Relationsgefüges und der Konstruktion der Zuordnungsvorschrift beinhaltet*. Das Messen ist dagegen der Prozess der Gewinnung signifikanter, operational realisierbarer Messergebnisse, d. h. die Konstituierung des empirisch fassbaren Beziehungssystems und dessen Zuordnung in ein numerisches Relationssystem also der Vergleich und die Herstellung der Vergleichbarkeit zwischen beiden.

Skala

Skala bezeichnet ein Messinstrument, mit dem nach bestimmten Verfahren die relative Größe bzw. Position oder das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer wissenschaftlich relevanten Einheit auf einem Kontinuum zahlenmäßig bestimmt werden kann.

Skalierungsverfahren

Skalierungsverfahren bezeichnet Messverfahren, die mit Hilfe einer Skala durchgeführt werden, und eine hypothetische, latente oder theoretische Dimension (strukturell, funktionell) nachweisen sollen.

Die einfachste Form der Skalierung ist die Rangordnung, wobei es unterschiedliche Auffassungen dazu gibt, ob die Klassifizierung in einer Nominalskala nicht auch schon als eine Skalierungsform betrachtet werden soll. In der Rangordnung werden Objekte nach einer bestimmten Dimension (Größe, Intensität der Ausprägung) geordnet, eines der bekanntesten Verfahren der Rangordnungen sind Polaritätsprofile, bei denen der Versuchsperson Wertungsstufen von 1, ..., 7 (o. Ä.) vorgelegt werden und das Individuum die Intensität der Ausprägung einer der Größen zuordnen soll. Die bekanntesten Skalen sind metrische Skalen, die ein numerisches Relationsgefüge aufweisen, bei denen die Intervalle jeweils gleiche Abstände erfassen.

Übersicht 6: Skalen in der empirischen Forschung

Skalenbezeichnung	Beschreibung	Skalentyp	Begriffe	Methoden
Klassifizierung	Bildung von Klassen und eine eindeutige Zuordnung jedes Individuums des Individuenbereichs in eine Klasse	Nominalskala	klassifikatorische Begriffe (männl./weibl.)	Nummerierung, Klassifizierung, Benennung, Kategorie
Topologisierung oder komparative Quantifizierung	nicht numerische Rangordnung, die angibt, ob eine Eigenschaft einem Gegenstand in einer größeren oder kleineren Intensität zukommt	Ordinalskala	komparative Begriffe (sehr groß, groß, mittelgroß, klein, sehr klein)	Gleichteilung
Messung	homomorphe oder isomorphe Abbildung eines empirischen Beziehungsgefüges in ein numerisches Relationssystem	Intervall- oder Proportionalskala	metrische Begriffe (Länge, Temperatur, Geschwindigkeit)	alle statistischen Methoden, die auf arithmetischen Operationen beruhen

Operationalisierung

Im Gegensatz zu manifesten Daten wie Körpergröße, Alter, Einkommen entziehen sich viele Dimensionen (z. B. Herrschaft, Einstellung, Wert, Zufriedenheit, Unsicherheit, Prestige) häufig einer direkten Messung und bedürfen der Operationalisierung.

Mit Hilfe der Operationalisierung werden für theoretisch relevante Dimensionen Indikatoren festgelegt (operationale Definition), z. B. in Form von Fragen/Items, die wiederum den Weg zu einer Quantifizierung öffnen. Der Übergang von dem theoretisch begründeten Postulat zu den Indikatoren wird Operationalisierung genannt.

Indikator

Indikatoren bezeichnen Festlegungen/Definitionen/Zuordnungen von quantifizierbaren Skalen zu nicht beobachtbaren Dimensionen.

Indikator bezeichnet allgemein ein Hilfsmittel, das über einen nicht unmittelbar beobachtbaren Sachverhalt Informationen vermitteln soll. In dem Kontext der Lernkulturforschung würden Indikatoren empirisch messbare Hilfsgrößen sein, die nicht empirisch fassbare Phänomene anzeigen sollen, die ihrerseits theoriebegründet gesetzt worden sind. Der zeitliche Umfang an wöchentlicher Lesezeit für selbstgewählte Fachliteratur könnte als Indikator für selbstorganisiertes Lernen stehen, der Pflichtbesuch eines Weiterbildungskurses sicher nur bedingt.

Es ist aber auch denkbar, dass die empirisch nicht oder schwer fassbaren Phänomene durch Itembatterien(-bündel) charakterisiert werden, die ihrerseits numerisch fassbar sind.

Quantifizierte Daten bilden die Grundlage für die Anwendung statistischer Verfahren (Häufigkeiten, Korrelationen, Regressionen), was häufig dazu führt, Bindestrichbezeichnungen zu nutzen (quantitativ-statistisch). Es sei hervorgehoben, dass der Begriff statistisch sich auf die Verfahren bezieht, mit denen quantifizierte Daten bearbeitet werden. Die durch statistische Verfahren ermittelten Resultate bedürfen häufig der Interpretation, die wiederum auf qualitativ begründete Aussagen zurückführt.

Quantitativ-statistische Verfahren haben mit der Hypotheseüberprüfung eine weitere Aufwertung erfahren. Hypothesen unterscheiden sich von Gesetzesaussagen in einem solchen Sinne, dass ihre Wahrheit nur wahrscheinlich ist. Es gibt den hypothesenbezogenen Wahrscheinlichkeitsbegriff und den statistischen Wahrscheinlichkeitsbegriff. Letzterer bezieht sich auf stochastische, d. h. zufällige, mit einer bestimmten berechenbaren Wahrscheinlichkeit auftretende Ereignisse oder Vorgänge.

Um einen mehrdeutigen Gebrauch des Begriffs Wahrscheinlichkeit zu vermeiden, bezeichnen wir die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit einer Hypothese mit Carnap als Glaubwürdigkeit der Hypothese.

Hypothese

Die wissenschaftliche Erkenntnis ist untrennbar mit der Bildung von Hypothesen als Voraussetzung, Ausgangspunkt oder als Resultat des Erkenntnisprozesses verbunden. Es erscheint jedoch als vereinfacht, in den Projekten die Bildung von Hypothesen grundsätzlich zu verlangen. Die Zusammenstellung von Biographien, die Beschreibung eines Kommunikationsnetzes in der Region, des Entscheidungsprozesses eines Unternehmens fordern in der Regel keine Hypothesen. In anderen Projekten ist jedoch die Bildung von Hypothesen notwendiger Bestandteil oder Voraussetzung der Untersuchung und die Bildung bzw. Überprüfung der Hypothese bildet Leitfaden des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses. Manche Wissenschaftler bezeichnen den Prozess der Hypothesebildung sogar als die kreativste Phase der gesamten wissenschaftlichen Erkenntnis und die Hypothese als Entwicklungsform der Wissenschaft. In einer

Vielzahl von Projekten stehen die Hypothesen nicht am Anfang, sondern am Ende der Projektarbeit.

Unter wissenschaftlicher **Hypothese** *verstehen wir im Weiteren eine Aussage über einen Zusammenhang, deren Wahrheit nur wahrscheinlich, nicht gewiss ist. Sie wird mit dem Ziel gebildet, zu einer sicheren Erkenntnis zu gelangen und orientiert den weiteren Erkenntnisprozess. Hypothesen sind nur in Bezug zu ihren Voraussetzungen, aus denen sie gewonnen wurden, und zu den Zwecksetzungen der Untersuchung zu bewerten. Hypothesen werden nach ihrer Glaubwürdigkeit bewertet.*

Am Anfang wissenschaftlicher Arbeiten steht häufig eine abgeschwächte Form – die Annahme oder die Ad-hoc-Hypothese.

Ad-hoc-Hypothese

Unter **Ad-hoc-Hypothese** *verstehen wir eine relativ allgemein gehaltene Vermutung oder Annahme über die Existenz, die Beschaffenheit oder Ursache eines Zusammenhangs, die im Ergebnis bisheriger Erfahrungen, Vorstellungen oder Intuitionen gebildet wird.*

Verifikation

Verifikation bezeichnet den Prozess der Überprüfung des Wahrheitsgehaltes einer wissenschaftlichen Aussage (→ Hypothese) anhand von Aussagen, die als Folgerungen aus der Hypothese gewonnen werden können. Da aber die Menge dieser Folgerungen letztlich unendlich ist, können nach den Maßstäben des Kritischen Rationalismus Aussagen niemals endgültig, sondern nur vorläufig verifiziert werden.

Allgemeine Regeln der Verifikation sind:

Erstens: Sind eine Reihe ähnlicher Folgerungen aus einer Hypothese bereits bestätigt worden, dann bringt die Bestätigung einer weiteren ähnlichen Folgerung nur eine geringe Erhöhung der Glaubwürdigkeit der Hypothese (monotone Bestätigung).

Zweitens: Wird eine Folgerung bestätigt, die sehr verschieden von den übrigen Folgerungen ist, so wird die Glaubwürdigkeit der Hypothese stark erhöht (die divergierende Bestätigung). Das erfordert, schon bei der Konstituierung der Folgerungsmenge auf die Verschiedenheit der Folgerungen zu achten.

Drittens: Die Bestätigung einer nicht erwarteten Folgerung erhöht die Glaubwürdigkeit der Hypothese stärker als die Bestätigung einer erwarteten Folgerung.

Viertens: Ist eine Folgerung in ihrer Glaubwürdigkeit selbst nur gering, erhöht sich die Glaubwürdigkeit selbst nicht in dem geringen Maße, sondern verringert sich.

Die auffällige heuristische Wirkung nichtbestätigter Hypothesen hat u. a. dazu geführt, die Falsifikation als Regulativ wissenschaftlicher Erkenntnis zu sehen. In der modernen Wissenschaftstheorie wird häufig der Erkenntnisfortschritt daran beurteilt, inwieweit Hypothesen eliminiert werden, die an den Tatsachen gescheitert sind.

Falsifikation

Falsifikation bezeichnet ein Verfahren zur Feststellung der Falschheit einer Aussage, die aus einer Hypothese gefolgert wurde.

In der wissenschaftlichen Arbeit hat sich durchgesetzt, bei einer Nichtbestätigung die Hypothese nicht vollends aufzugeben, sondern sie in ihrem Geltungsbereich einzuschränken.

Glaubwürdigkeit einer Hypothese

Glaubwürdigkeit einer Hypothese bezeichnet das Verhältnis zwischen der Wahrscheinlichkeit der Wahrheit einer Hypothese und der Wahrheit der Voraussetzungsmenge. Die Glaubwürdigkeit liegt zwischen Gewissheit ihrer Wahrheit und der Gewissheit ihrer Falschheit. Sie ist ein Maß der Beziehung zwischen den begründenden Voraussetzungen und der Hypothese.

Übersicht 7: Statistische und Hypothesenwahrscheinlichkeit

	Statistische oder numerische Wahrscheinlichkeit	Hypothesenwahrscheinlichkeit Glaubwürdigkeit
Verhältnis	von Grundgesamtheit zur Stichprobe	von Datenmenge/ Voraussetzungen zur Hypothese
Aussage	über materielle oder ideelle Gegebenheiten	über Beziehungen von Aussagen
Ebene	Objektebene	Metaebene
Verteilung	Gleichheit der Elemente in der Grundgesamtheit (Zufallsverteilung)	Verschiedenartigkeit der Daten
Operationen	Additiv	Nichtadditiv
	Metrisch	Nichtmetrisch

Die Glaubwürdigkeit einer Hypothese wird durch verschiedene Faktoren bestimmt:

- *Relevanz* eines Datums
  Ein Datum D ist bezüglich der Glaubwürdigkeit der Wahrheit einer Hypothese relevant, wenn zwischen dem Sachverhalt A, der durch die Datenaussage gefasst wird, und dem Sachverhalt, der durch die Hypothese ausgedrückt wird, ein notwendiger, sich wiederholender Zusammenhang besteht. Der Vergleich zwischen der Relevanz ist nur komparativ möglich (D 1 ist relevanter als D2)
- *Prägnanz* eines Datums
  Ein Datum D ist in Bezug auf die Hypothese H prägnant, wenn es sich entscheiden lässt, ob D zur Menge der relevanten Daten gehört oder nicht.
- *Toleranz* der Datenmenge bezüglich des Umfangs
  Eine Menge von Daten Di besitzt bezüglich einer Hypothese H eine größere Toleranz als eine Menge Dj, wenn die Anzahl der Daten in Di größer ist als die in Dj.
- *Repräsentanz* des Datums
  Eine Menge von Daten Di ist in Bezug auf eine Hypothese H repräsentativer als Dj wenn die in der Datenmenge Di enthaltenen Daten stärker divergieren als die in der Menge Dj. Auch die Repräsentanz kann nur komparativ verglichen/angegeben/ausgedrückt werden.

Im Rahmen der statistischen Wahrscheinlichkeit werden häufig Begriffe gebraucht, die in der Zwischenzeit auch die Umgangssprache erreicht haben:

Signifikanz

Signifikanz wird im Sinne von Bedeutsamkeit eines Sachverhalts oder einer Aussage gefasst.

Signifikanz bezeichnet im Kontext der Fachsprache die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens einer Aussage über ein Merkmal einer Stichprobe im Verhältnis zur Grundgesamtheit. Ein signifikanter Unterschied zwischen zwei Gruppen

besagt, dass sich mit statistisch hinreichender Sicherheit die beiden Gruppen nicht zufällig oder auf Grund von Stichprobenfehlern unterscheiden, sondern in Hinblick auf eine hypothetische Aussage über das Bestehen eines Zusammenhangs.

Validität, Reliabilität und Objektivität stellen die wichtigsten Gütekriterien empirischer Untersuchungen dar. Auch sie haben sich im Kontext der soziologischen Statistik herausgebildet, sind aber heute im sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch gebräuchlich.

Validität

Validität (Gültigkeit oder Genauigkeit) bezeichnet die Übereinstimmung von realen und angenommenen Sachverhalten, d. h. ob die Methoden und Verfahren tatsächlich das messen, was mit ihnen gemessen werden soll.

Die Validität baut auf der Reliabilität auf.

Reliabilität

Reliabilität bezeichnet ein Maß für die Zuverlässigkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Nimmt man an, dass es einen objektiven wahren Wert gibt, so beschreibt die Reliabilität den Grad der Übereinstimmung zwischen diesem wahren Wert und dem gemessenen Wert. In Bezug auf die Reliabilität eines Tests versteht man den Grad der Genauigkeit, mit dem er einen bestimmten Persönlichkeits- oder Verhaltenswert misst. Die Reliabilität setzt wiederum die Objektivität voraus.

Objektivität

Einer Aussage oder Theorie kommt Objektivität zu, wenn es in der Realität Sachverhalte gibt, die unabhängig von der Aussage oder Theorie existieren und die so beschaffen sind, wie es in der Aussage, Theorie behauptet wird.

Objektivität bezeichnet die wertfreie Haltung eines Beobachters oder eines Beschreibenden zu dem zu untersuchenden Sachverhalt. Im Falle der Beschreibung bezeichnet die Objektivität die Übereinstimmung mit der Sache oder dem Ereignis ohne eine Wertung oder subjektive Verzerrung. Dort, wo Objektivität nicht erreicht werden kann (z. B. in Strebungen, Motivationen, Verhaltensweisen), sollten die „soziale Situiertheit“ und die „erkenntnisleitenden Interessen“ (oder Wertideen) offengelegt werden.

(→ Werturteilsfreiheit)

Verwandte Begriffe sind Wertfreiheit, Unparteilichkeit, Neutralität, Unvoreingenommenheit. Konträre Begriffe sind Subjektivität oder Parteilichkeit.

Bias oder systematischer Fehler

Bias bezeichnet die einseitige Abweichung einer Messung von ihrem Erwartungswert.

Im Gegensatz zu den zufälligen Fehlern, die nach Richtungen streuen, weisen die systematischen Fehler eine Richtung, einen Trend, eine „Schlagseite“ auf, weshalb sie durch Mittelung oder Ausgleichrechnung allein nicht zu beseitigen sind.

Ursachen systematischer Fehler können instrumentelle Einflüsse, persönliche Unsicherheiten, Umwelteinflüsse oder Störungen sein.

Statistik

Statistik ist eine wissenschaftliche Hilfsdisziplin in der Lernkulturforschung, mit der durch eine Vielzahl mathematischer Verfahren Datenmengen nach möglichen Zusammenhängen erfasst und analysiert werden.

Die auch in der Lernkulturforschung angewandte Methode der Auszählung nach der relativen Häufigkeit erschöpft die Möglichkeiten nur in einem geringen Maße. Korrelations-, Regressions-, Faktoren-, Varianzanalysen, multivariate Methoden, Pfadmodelle bieten heute ein Instrumentarium, dass durch Rechnerunterstützung vielfältige Erkenntnismöglichkeiten eröffnet. Voraussetzung der Anwendung statistischer Verfahren sind ausreichende Datenmengen, die als Stichprobe nach den Regeln der Datenerhebung gezogen wurden.

Fallstudie oder Einzelfallstudie

Fallstudie bezeichnet eine vielschichtige methodisch geführte Vorgehensweise, bei der mit Hilfe spezieller Erhebungsmethoden (Beobachtung, Interview, Befragung) einzelne Untersuchungsobjekte (Familie, Person, Betrieb, Organisation) hinsichtlich einer gleich oder ähnlich strukturierten größeren Menge von Phänomen als repräsentative Beispiele ausgewählt, untersucht und beschrieben werden.

Die Fallstudien sollen einen Fall beschreiben bzw. rekonstruieren, was wiederum fordert, sich der Dimensionen bewusst zu werden, die für die Beschreibung des Falls erforderlich sind (z. B. die Beschreibung des Falls eines Seiteneinsteigers aus der Perspektive des Aufsteigers selbst, seiner Eltern, seiner Mitstudenten, seiner Lehrer, seiner Sportkameraden) hinsichtlich seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit, seiner sozialen Kompetenzen, seines Durchstehvermögens, seiner Zuverlässigkeit usw.

Die Repräsentativität des Einzelfalls (die Charakteristik als Typ) ist auch bei sorgfältiger Auswahl und Begründung eingeschränkt, weshalb sie vor allem in Voruntersuchungen eingesetzt wird, in denen eine Hypothese erst gewonnen werden soll. In mehrstufigen Untersuchungen kann die Einzelfallstudie auch zur Beschreibung einzelner Fälle von Teilmengen eingesetzt werden (z. B. Unternehmerkarrieren von Start-up-Unternehmen)

Fallauswahl

Fallauswahl bezeichnet ein Verfahren, bei dem aus einer Menge von Gegebenheiten (Personen, Gruppen, Ereignisse) ein Element ausgewählt wird, an dem Merkmale untersucht oder demonstriert werden, die als typisch charakterisiert werden (die Fallartigkeit).

Der Fallauswahl geht meist jedoch schon das Wissen um das Typische voraus, das am Fall erst noch rekonstruiert werden soll. Unbedingt muss begründet werden, warum der Fall ausgewählt wurde. Dabei kann sowohl das Besondere (z. B. die Biographie eines Unternehmers) als auch das Allgemeine (z. B. die Tagesläufe eines Kindes) oder das Unterscheidende (z. B. sog. Paarbiographien Ost-West) herausgehoben werden.

Bei vergleichenden Studien wird nicht der Einzelfall in seiner Komplexität und Ganzheit betrachtet, sondern eine Vielzahl von Fällen in Hinblick auf bestimmte interessierende Dimensionen wird verglichen – z. B. der Vergleich von Lernkulturen zweier Regionen und die dabei zu berücksichtigenden Dimensionen. Eine Verbindung zwischen Fall- und Vergleichsstudie stellt der kontrastierende oder komparative Paarvergleich dar.

Retrospektive Studien für die repräsentativ die Biographiestudien stehen, suchen rückblickend vom Zeitpunkt der Forschungserhebung bestimmte Ereignisse und Prozesse im Lebensverlauf in ihrer Bedeutung für die jetzige Verhaltensweise zu analysieren. Die Auswahl ist wieder an die Repräsentativität gebunden.

Befragung

Befragung bezeichnet unterschiedlichste Formen, in denen zu Befragende nach ihren Ansichten, Einschätzungen, Entscheidungen schriftlich oder mündlich befragt werden.

Das Spektrum reicht vom informellen Gespräch, in dem jemand um seine Meinung befragt wird und dessen Ergebnisse anschließend protokolliert werden, über die verschiedenen Formen der Fragebögen bis hin zum methodisch geführten Tele-Interview.

Fragebogen

Fragebogen bezeichnen schriftlich festgelegte Folgen von Erhebungs- bzw. Testfragen, die unter Berücksichtigung der Sprachgewohnheiten und Altersbesonderheiten der zu Befragenden (Probanden) aus den Forschungsintentionen abgeleitet worden sind (Operationalisierung).

Neben der Formulierung der Fragen bildet auch die Stellung der Fragen in der Abfolge ein methodisches Problem. So setzt jede Frage für die nachfolgenden einen bestimmten Bezugsrahmen (der Ausstrahlungseffekt oder Haloeffekt). Häufig bedarf es auch sog. Pufferfragen, Einleitungs- und Überführungsfragen, um psychologische Einflüsse auf die Beantwortung zu mildern.

Die eingesetzten Fragen können nach offenen oder geschlossenen Fragen, Alternativ oder Auswahlfragen, anekdotischen Fragen oder Listenfragen unterschieden werden. Eine relativ häufige Form der Frageformulierung ist die Vorgabe einer Aussage (sog. Items), zu der Zustimmung, graduierte Zustimmung oder Ablehnung erfragt wird. Die Liste der Items zu einem Gegenstandsbereich wird häufig auch als Skala bezeichnet (z. B. die Autoritarismusskala nach Adorno).

In sog. Pretests werden Fragebögen an einigen der Ziel- oder Adressatengruppe zugehörigen Personen (vor)geprüft.

In den letzten Jahren hat sich eine Form der Befragung verselbständigt und wird auch als eigenständige sozialwissenschaftliche Forschungsmethode eingesetzt: das Interview.

Interview

Interview bezeichnet eine Befragungsmethode, bei der die befragende Person direkt mit der zu befragenden Person kommuniziert.

Es hat sich durchgesetzt, die Interviews der qualitativen Sozialforschung zuzuordnen, so dass der Zusatz „qualitative“ Interviews eigentlich entfallen kann. Quantitative Interviews würden als standardisierte Befragung gefasst. Als besondere Form hat sich in den letzten Jahren das Telefoninterview verbreitet.

In der Lernkulturforschung werden Interviews z. B. in der Biographieforschung, bei Studien zu geschlechterbezogenen Fragestellungen, Studien zu sozialen und politischen Orientierungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, Berufszugängen, -wechseln oder -übergängen angewendet.

Die Auswahl der zu befragenden Personen erfolgt in der Regel nach wissenschaftlichen Standards der Repräsentativität. Sie bedarf der Begründung.

Die Durchführung des Interviews erfordert die Protokollierung aller Begleitumstände des Interviews (Tageszeit, Dauer, beteiligte Personen, Raum, soziale Situation der Interviewten).

Die Übertragung der Interviewantworten in einen schriftlichen Text ist ein aufwändiges Transkriptionsverfahren, in dem nach vorgegebenen Codierungen auch nichtverbale mimische oder gestische Äußerungen des Interviewten erfasst werden sollten (Lachen, Zögern, Räuspern, Schweigen).

Für die Auswertung der Interviewtexte stehen komplizierte Verfahren (auch statistischer Art) zur Verfügung, für das verschiedene Modelle vorliegen.

In den Arbeiten zur Lernkulturforschung werden die unterschiedlichen Varianten der Interviews vielfach kombiniert. Aus der Vielfalt unterschiedlicher Formen oder Typen von qualitativen Interviews werden in den Projekten vor allem fokus-

sierte und narrative Interviews angewendet. Beide Interviewtypen vereinbaren ein hohes Maß an Offenheit und Nichtdirektivität mit Konkretion und der Erfassung detaillierter Informationen. Sie sind anderen Interviewformen überlegen.

Fokussierte Interviews

Fokussierte Interviews bezeichnen Interviews, bei denen die Gesprächsführung auf einen vorab bestimmten Gesprächsgegenstand oder eine Situation fokussiert ist (z. B. eine bestimmte biographische Situation der Lebenskrise, eines beruflichen Übergangs, einer Begegnung).

Dabei wird versucht, die Eigeninterpretationen oder Deutungen oder auch die Reaktionen der Interviewten zu erfassen. Häufig liegen den fokussierten Interviews allerdings flexibel gehandhabte Leitfäden zugrunde, deren Fragen den Beteiligten auch bekannt sein können. Insofern könnten sie auch als teilstandardisierte Interviews angesehen werden. Die Themenreichweite soll in den fokussierten Interviews allerdings maximal ausgedehnt werden, um dem Interviewten die Chance geben, seine verschiedenen Sichten darzustellen.

Fokussierte Interviews folgen vier Gütekriterien, die auch im Begleittext der Untersuchung reflektiert werden sollten (Hopf 2000):

1. Reichweite als maximale Chance des Befragten zu reagieren;
2. Spezifität, mit der die Befragten auch zu konkreten Aussagen gezwungen werden sollen;
3. Tiefe, in der die Befragten weitestmöglich kognitiv, wertbezogen und emotional-affektiv reflektieren können;
4. Angabe des personalen Kontextes, der gestattet, entsprechende nichtantizipierte Reaktionen zu verstehen bzw. zu deuten.

Narrative Interviews

Narrative Interviews bezeichnen Interviews, in denen der Interviewte – angeleitet durch eine Eingangsfrage oder Eingangssituation – seine Darstellung frei – gleichsam als Stegreiferzählung – entwickeln kann.

Für das narrative Interview gilt vor allem, dem Interviewten die Möglichkeit zu geben, dass er seine Erzählung autonom darstellen kann, der Interviewer ist Zuhörender. Die Narrativität entwickelt einen Erzählzwang des weiteren Detaillierens und Begründens, der selbst wieder Deutungsmöglichkeiten enthält.

In beiden Varianten des Interviewens lassen sich charakteristische Mängel erkennen – wie die Tendenz zu einem dominanten Kommunikationsstil der Interviewer (die Suggestion), die fehlende Bereitschaft, dem Erzählgang des Interviewten zu folgen, der sich häufende Rückgriff auf den Leitfaden, der als Disziplinierungsinstrument genutzt wird, die wertende Reaktion der Interviewer, die damit gegen das Neutralitätsgebot verstoßen.

Strukturierte Interviews

Strukturierte Interviews bezeichnen Interviews, bei denen der Interviewer eine vorab festgelegte Fragefolge abarbeitet.

Gruppendiskussion

Als Gruppendiskussion wird eine Methode der empirischen Sozialforschung zur Ermittlung von Aussagen (Meinungen, Einstellungen, Werturteile) gefasst, die unter dem Einfluss von gruppendynamischen Prozessen gebildet und geäußert werden.

Die Gruppendiskussion hat den Vorzug, die Interaktionen zwischen den Gruppenmitgliedern und die Herausbildung der Gruppenmeinungen zu erfassen.

Einem aufmerksamen Beobachter wird sich dabei auch der Prozess offenbaren, wie sich die Gruppenmeinung bildet, welche Gegenströme und -stimmen sich finden, wie eine Meinung „umkippt“, wer die Meinungsführer sind usw. Insofern ist die eigentliche wissenschaftliche Leistung weniger die Moderation der Gruppendiskussion, sondern die Protokollierung, die auch nichtverbale, affektive Äußerungen erfassen sollte.

Vorrangiges Nutzungsgebiet ist die Explorationsforschung, mit der die Variationsbreite und Differenziertheit der Meinungen ermittelt werden soll. Sie dient weniger der Bestätigung von Wertungen oder gar der Erhöhung der Glaubwürdigkeit von Hypothesen, da der jeweilige Diskussionsverlauf und der entstehende Gruppendruck die Meinungsbildung auch in zufällig sich ergebende Richtungen lenken kann und die Argumentationskraft der einzelnen Meinung sich abschwächt.

Die Gruppendiskussion ist vom Gruppeninterview und vom Gruppenexperiment zu unterscheiden.

Gruppeninterview

In einem Gruppeninterview werden mehrere Personen zu einem gleichen Thema mit Hilfe sich gleichender Interviewfragen befragt.

Zeitökonomisch erweist sich dabei der Einsatz von Fragebogen, mit denen z. B. bereits existierende Gruppen oder soziale Aggregate wie Schulklassen, Sportmannschaften, Vereine, erfasst werden. Der Einsatz differenzierter Fragen ist möglich, wirft aber neue Fragen der Vergleichbarkeit und der Zusammenfassung auf. Als Mangel wird oft gegen das Gruppeninterview eingewandt, dass die vorangehenden Meinungsäußerungen von Gruppenmitgliedern die der nachfolgenden beeinflussen und somit nicht auf die tatsächliche individuelle Wertung geschlossen werden kann.

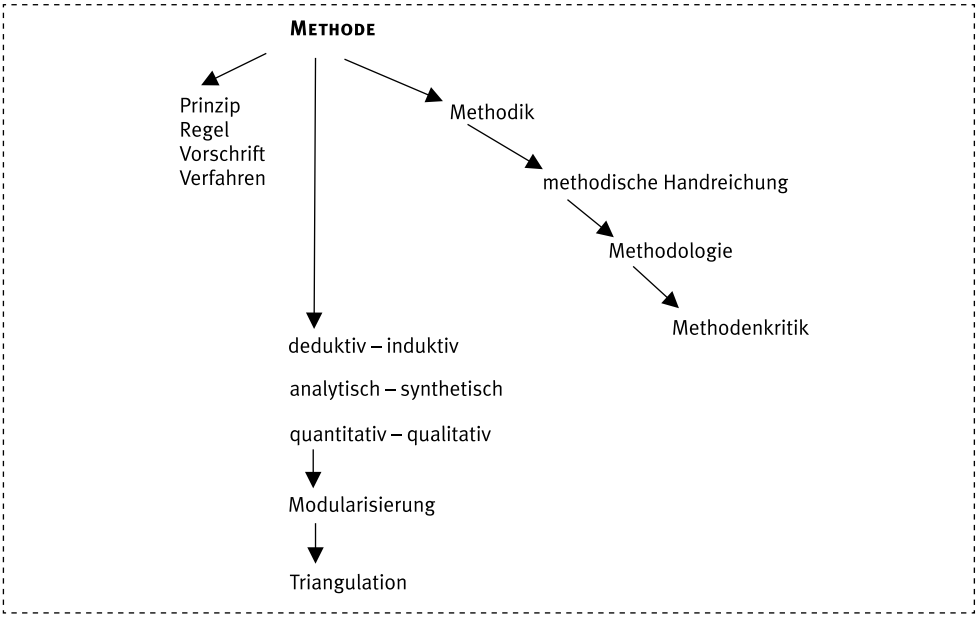
Gruppenexperiment

Im Gruppenexperiment werden Gruppen unter Experimentbedingungen (relative Isolierung, kontrollierter Einsatz von Interventionen, Erfassungen der kurz-, mittel- und langfristigen Wirkungen) dem Einfluss von sozialen oder materiellen Interventionen ausgesetzt und in einem Kontrollvergleich mit Gruppen verglichen, die solchen Interventionen nicht ausgesetzt waren.

Der Einsatz in der Lernkulturforschung ist bisher nicht erprobt.

Theorie und Methode

Überblick über das Begriffsfeld



Begriffsbestimmungen für das Begriffsfeld

Methode

Für die Bestimmung des Methodenbegriffs liegen vielfache einzelwissenschaftliche und wissenschaftstheoretische Versuche vor. Generell gibt es keinen allgemeinen Konsens darüber, was unter Methode zu verstehen ist und wie z. B. Methoden von anderen gedanklichen Gebilden zu unterscheiden sind. In der Wissenschaftsentwicklung gibt es verschiedene Schwerpunktsetzungen und weltanschaulich unterschiedlich geprägte Ansichten zum Methodenverständnis: Seit Aristoteles werden die analytische und synthetische Methode unterschieden, das analytische Vorgehen wird danach als ein zergliederndes Verfahren verstanden, das synthetische als verbindende, zusammengesetzte Herangehensweise. Im Anschluss an die Euklidsche Axiomatik spricht man auch von der deduktiven Methode, bei der aus Axiomen (sog. obersten Sätzen) andere Sätze gefolgert werden. Bei der induktiven Methode wird von beobachtbaren Erfahrungstatsachen auf Gesetzmäßigkeiten geschlossen. Kant entwickelt die transzendentale Methode, die nach apriorischen Voraussetzungen unserer Erkenntnis fragt. Hegel und im Anschluss daran Marx und Engels begründeten die dialektische Methode. Das 20. Jahrhundert setzte der nomothetischen Methode der naturwissenschaftlichen Gesetzeserkenntnis die ideographische Methode entgegen, in der individuelle Vorgänge und Ereignisse verstehend erfasst werden sollen. Seit dieser Zeit haben sich vielfache weitere methodische Konzepte herausgebildet, die Disziplinen und Forschungsrichtungen begründen helfen (z. B. die Hermeneutik, die Sprachanalyse, Methoden der Informationsver- und -bearbeitung und Mediennutzung).

Die verschiedenen einzelwissenschaftlichen Methoden sind in unterschiedlichem Maße in ein allgemeines Methodenverständnis eingegangen. So ist das heutige schulpädagogische Methodenverständnis in entscheidendem Maße durch die Positionen der lerntheoretischen Didaktik bestimmt, wo Methode als eine der vier zentralen Gestaltungsfaktoren des Unterrichts neben Intentionalität, Thematik und Medien betrachtet wird (Lenzen 1989). Der in der Erziehungswissenschaft gebrauchte Begriff Methoden als „kulturell-regelhafte Verfahren und Arrangements zum Zwecke der Anleitung von Lernprozessen" (Flitner 1968) enthält mit dem Gedanken der kulturellen Kontextualität und des Arrangements zwei interessante Bestimmungsmerkmale, die auch außerhalb der Pädagogik von Interesse sein könnten. Das Methodenverständnis im Bereich der Forschungen zur Lernkultur wird durch die unterschiedenen Bereiche der Forschungsmethoden als Erkenntnismethoden und der Methoden der praktischen Gestaltung sozialer, politischer, ökonomischer oder kultureller Verhältnisse bestimmt. In der Handlungsforschung wird nun wiederum der Versuch gemacht, beide Bereiche zusammenzuführen.

Im Sprachgebrauch der Untersuchungen zur Lernkultur werden mit ***Methoden*** *sprachlich fixierte gedankliche Gebilde bezeichnet, die im Unterschied zu Begriffen oder Aussagen die Funktion haben, ein Handeln zur Konstituierung eines Handlungsentwurfs oder zur direkten Einflussnahme oder Intervention zu leiten.*

Sie liefern einerseits Leitlinien für die erkenntnismäßige Reflexion und Beurteilung der Praxis, andererseits leisten sie einen Beitrag zum Gestalten, Entdecken und Erproben neuer Formen der Praxis. Die Methode ist in beiden Ebenen auf die Ganzheit einer Handlungssituation bezogen und nimmt den Gesamtprozess der Veränderung oder Aneignung meist durch die Vorgabe einer Handlungsfolge vorweg. Im Unterschied zu Geboten, Verboten, Befehlen, die ein bestimmtes Handeln fordern, weisen Methoden auf ein mögliches Handeln hin und bieten an, es zu regulieren. Die sprachliche Form ist die einer Handlungsanweisung. In den Wissenschaften haben sich für eine Vielzahl von Methoden methodische Standards herausgebildet, die auch eine bestimmte Verbindlichkeit verlangen. Der Bearbeiter hat aber meist die Wahl zwischen verschiedenen Methoden zur

Problembearbeitung. Die Wahl bedarf insofern der Begründung. Mit diesen Begründungen enthalten methodische Erörterungen oft methodologische Elemente.

(→ Methodologie)

Methodik

Methodik bezeichnet das System der in einer Untersuchung angewandten Methoden.

Methodik ist deshalb auch mehr als nur die Sammlung oder Zusammenstellung der jeweils genutzten Methoden. Methodik will auch die Zusammenhänge zwischen den Methoden sichtbar machen. Insofern enthält jede Methodik auch eine methodologische Dimension.

Methodenkritik

Die Gesamtheit der methodenbezogenen Aussagen wird in der Untersuchung als Methodenkritik zusammengefasst.

Die Methodenkritik ist Teil jeder ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchung und enthält deshalb auch eine kritische Dimension. Die Begründung der Methodenwahl sollte die Beantwortung folgender Fragen enthalten:

- In welchen Zweck-Mittel-Zusammenhang ist die anzuwendende Methode zu stellen?
- Welche anderen Methoden stehen zur Verfügung?
- Welche Erfahrungen bzw. Beschränkungen gibt es in der jeweiligen Methodenanwendung?
- Muss die Methode erweitert, umgeformt, ergänzt werden?
- Auf welche Theorie der Methodenbegründung greift die Untersuchung zurück?

Methodologie

Als allgemeine Methodologie oder Wissenschaftsmethodologie werden theoretische Aussagen und Aussagensysteme über Methoden, deren System, Herleitung und Begründung bezeichnet.

Traditionell wird Methodologie deshalb auch als Methodenlehre gefasst, was den Sachverhalt nicht voll erfasst. Methodenlehren bilden vielfach nur ein Kompendium von Methoden und deren Anwendungsfelder und -bedingungen. Methodologische Darstellungen bilden dagegen theoretische Aussagen und Aussagensysteme über Methoden, in denen der Rahmen für Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung abgesteckt wird. Sie sind in dem Sinne metamethodisch. In Bezug auf die Reflexionen über wissenschaftliche Methoden spricht man häufig auch von Wissenschaftstheorie im engeren Sinne. Von den weltanschaulich unterschiedlich geprägten Methodologien wird die Frage nach einer Werturteilsfreiheit, d. h. dem Ausschluss von moralischen oder politischen Bezügen, unterschiedlich beantwortet (→ Werturteilsfreiheit). Die zunehmende Bedeutung der ethischen Verantwortung auch des Sozialwissenschaftlers lässt die Forderung nach einer Werturteilsfreiheit selbst fragwürdig werden.

Handreichung

Auch im Bereich der Lernkulturforschung haben sich methodische Handreichungen durchgesetzt. Methodische Handreichungen haben als Bedienungsvorschriften, Gebrauchsanweisungen, Bauanleitungen eine lange Tradition. Grundgedanke dieser Handreichungen ist es, dem Nutzer eine exakt beschriebene Folge von Handlungsschritten vorzuschlagen, die bei gewissenhafter Abarbeitung gewährleistet, dass das Ziel erreicht wird. Im Unterschied dazu haben

methodische Handreichungen im Kontext der Lernkulturforschung die Funktion, Beispiele für erfolgreich gestaltete Lernverhältnisse zu beschreiben, die heuristisch zu weiteren Versuchen anregen sollen.

Die Handreichung beschreibt modellartig ein bestimmtes gestalterisches Vorgehen, ohne zur Einhaltung der Abfolge oder der einzelnen Schritte zu verpflichten.

Die Handreichung lässt Spielraum für eigenes Abweichen, selbständiges Gestalten und risikotragendes Verändern der Bearbeitung und gibt insofern auch keine Gewähr, dass das Ziel erreicht wird. Die Handreichung ist kein Erfolgsrezept, vermittelt aber heuristisch Anregungen.

Analytische Methode

Im allgemeinen wissenschaftlichen Sprachgebrauch bezeichnet analytische Methode ein Verfahren oder ein Bündel von Verfahren (z. B. Inhalts-, Faktoren-, Kontext-, Varianzanalyse) zur Untersuchung und Erkenntnis der Zusammenhänge der Realität, mit denen ein beobachtbares und problematisiertes Ganzes je nach dem spezifischen Erkenntnisinteresse praktisch oder gedanklich in seine Elemente zerlegt wird.

Das jeweilige Ganze und auch die Tiefe der Zerlegung, d. h. die jeweiligen Elemente, werden in Bezug auf das Erkenntnisinteresse bestimmt und sind deshalb relativ.

(→ Analyse)

Synthetische Methode

Synthetische Methode bezeichnet ein Erkenntnisverfahren, bei dem die u. a. durch Analyse gewonnenen Elemente zu einem funktionalen oder strukturellen Ganzen zusammengefügt bzw. vereinigt werden, indem von den jeweiligen konkreten Gegenständen abgesehen wird.

Auch die synthetische Methode ist relativ. Die Elemente können jeweils unter verschiedenen Zwecken zu unterschiedlichen Ganzen verknüpft werden. Besondere Beachtung findet in der Lernkulturforschung die Konstituierung des Synthesezwecks, also die Beantwortung der Frage, ob eine Synthese ein funktionales oder strukturelles Ganzes beschreiben helfen soll (z. B. die Bestimmung der Funktionsweise eines regionalen Organismus – Gemeinde, Wirtschaftsräume, Region) oder die Struktur eines Lernnetzwerks.

Heuristische Methode

Heuristische Methode bezeichnet ein System von Aussagen und Handlungsanweisungen, das helfen soll, systematisch zu neuen bzw. besseren Erkenntnissen zu gelangen.

Die Heuristik versucht den Vorstellungen, dass die spontane Intuition der Auslöser von Innovationen sei und damit Erfindungen, Entdeckungen nichtplanbar oder nichtberechenbar seien, die Ansicht entgegenzuhalten, dass es Wege gibt, ein innovatives Vorgehens auch systematisch zu gestalten (z. B. mit Hilfe der morphologischen Matrix, mit der in einem aufgespannten Feld von vorhandenen Lösungsversuchen, Leerstellen gesucht werden).

Qualitative Methode

Qualitative Methoden orientieren auf aggregierte Phänomene persönlicher Lebenswelten, organisationaler Entwicklungen oder gesellschaftlicher Verschiebungen. Die qualitative Analyse des Einzelfalls dient nicht nur dazu, die einzelnen Verhaltensakte von Individuen zu erfassen, sondern in den indi-

viduellen Aktionen und Interaktionen gesellschaftliche Verhältnisse und deren Veränderungen zu identifizieren.

Die qualitative Methode zielt auf die Beziehungen, Interaktionen der sozialen Lebenswelten und sucht die Verlaufsdynamik und Erzeugungslogik sozialer Gebilde und historischer Gestalten zu rekonstruieren. (Bude 2001) Die Ergebnisse qualitativer Forschungen sind deshalb keine generellen Theorien mit dem Anspruch auf universelle Gültigkeit, universelle Anwendbarkeit und universelle Relevanz, sondern kontextualistische Erklärungen, die von befristeter Gültigkeit, lokaler Anwendbarkeit und von perspektivischer Relevanz sind. Bevorzugte Methoden – vor allem zur Ermittlung von Verhaltens- und Wertungsmustern, des Wandels von Interaktionsbeziehungen und von sozialen Verschiebungen – werden vor allem dem Bereich der Lebensweltanalyse (→ Lebensweltanalyse), der Ethnomethodologie (→ Ethnomethodologie), des Symbolischen Interaktionismus (→ Symbolischer Interaktionismus), der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (→ Hermeneutik), der qualitativen Generationsforschung, der Cultural Studies (→ Cultural Studies) oder Genderstudies entlehnt.

Quantitative Methode

Quantitative Methoden setzen quantifizierte Daten voraus, die statistisch bearbeitet werden können.

(→ Quantifizierung)

Induktive Methode

Induktive Methode oder Induktion bezeichnet ein bestimmtes Verhältnis von Theorie- oder Hypothesenbildung und Beobachtungsdaten, bei denen sich die allgemeineren Aussagen aus erfahrbaren Einzelfällen oder statistischen Daten herleiten. Die Herleitung erfolgt auf Grund des plausiblen Schließens oder des Wahrscheinlichkeitsschließens.

(→ Glaubwürdigkeit)

In der modernen Wissenschaftstheorie wird das Induktionsproblem dahingehend beantwortet, dass Theorien nicht allein induktiv aus Tatsachen oder Beobachtungsaussagen zu gewinnen sind, weil jede Theorie über den beobachtbaren und beobachteten Einzelfall hinausgeht. Die induktive Methode wird deshalb vor allem in der Bestätigung der Glaubwürdigkeit von Hypothesen (→ Hypothese) angewendet.

Deduktive Methode

Deduktive Methode oder Deduktion bezeichnet ein Verfahren, in dem mit Hilfe logischer Schlussregeln Aussagen (Konklusionen) aus vorausgesetzten für wahr gehaltenen Aussagen (Prämissen) abgeleitet werden. Die Deduktion beansprucht Wahrheitserblichkeit, d. h. die Wahrheit der Prämissen vererbt sich dank der logischen Schlussregeln auf die Wahrheit der Konklusion.

Triangulation

Der Name „Triangulation“ ist aus der Navigation und Landvermessung entlehnt und bezeichnet die Bestimmung eines Orts durch die Messung von zwei bekannten Punkten aus. Einen ähnlichen Sinn drückt der Name auch in der Wissenschaftstheorie aus.

Mit Hilfe der Triangulation sollen ein und derselbe Gegenstand aus unterschiedlichen Richtungen/Perspektiven mit Hilfe unterschiedlicher Methoden oder verschiedener Messinstrumente untersucht werden.

Nach Flick (2000, S. 309) bestehen methodische Triangulationen in einem komplexen Prozess der Wechselwirkungen (des Gegeneinanderausspielens) von

Methoden, um die Validität von Feldkontakten zu maximieren. Triangulationen sind besonders reizvoll, wenn qualitative und quantitative Methoden gleichrangig und gleichgewichtig zusammengeführt werden sollen. Dabei ist es im Zusammenhang mit der Lernkulturforschung vorerst zweitrangig, ob die Triangulationen zur gegenseitigen Validierung von Forschungsresultaten oder zu deren jeweiligen Ergänzung und zur Erweiterung von Breite, Tiefe und Konsequenz der gewonnenen Aussagen verwendet werden. So werden z. B. aus einer quantitativ bearbeiteten Stichprobe, die Aufschlüsse über die Grundgesamtheit zulässt, Einzelfälle ausgewählt und qualitativ (z. B. durch Interviews) weiter erschlossen, und so wird deren Abweichung oder Übereinstimmung mit den quantitativ gewonnenen Aussagen zur Stichprobe verglichen.

Die Form der Methode kann sich verschiedener Ausdrucksweisen bedienen. Methoden können als Prinzipien, Regeln, Anleitungen, Vorschriften oder Verfahren auftreten:

Prinzipien

Prinzipien orientieren bei der Konstituierung von Handlungsentwürfen auf allgemeine ganzheitliche Handlungszusammenhänge, sie bilden insofern herausgehobene Handlungsanweisungen zur Auswahl anderer Anweisungen.

Regeln

Regeln orientieren – im Unterschied zu Prinzipien – bei der Konstituierung von Handlungsentwürfen auf speziellere und differenziertere Handlungszusammenhänge.

Vorschriften

Vorschriften formulieren Handlungsgebote, die direkt ein Handeln zur partiellen oder totalen Zustandsänderung leiten. In diesem Fall ist der empfehlende Charakter eingeschränkt.

Verfahren

Verfahren bezeichnet eine Folge von Vorschriften, die ein Handeln zur Zustandsänderung leiten.

Literatur

Verwendete Literatur

Almon, G.A. & Verba, S. (1963). The Civic Cultur. Princeton

Bourdieu, P. (1982). Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M.

Bude, H. (2000). Die Kunst der Interpretation. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 569-577

Corbin, J.M. & Strauss, A.L. (1990). Grounded theory research. In: Zeitschrift für Soziologie 19, 418-427

Flick, U. (2000). Triangulation in der qualitativen Forschung. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 309-318

Flitner, W. (1968). Theorien des pädagogischen Weges. Weinheim

Geertz, C. (1983). Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt

Glaser, B.G. & Strauss, A.L. (1998). Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern et al. (Original 1967: The Discovery of Grounded Theory. Strategies for qualitative Research. London)

Habermas, J. (1981). Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M.

Habermas, J. (1968). Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M.

Hitzler, R. & Eberle, T. (2000). Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 109-117

Hitzler, R. & Honer, A. (1997). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen

Hegel, G.W.F. (1982). Geschichte der Philosophie. Band II. Leipzig

Hopf, C. (2000). Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 349-359

König, H.D. (2000). Tiefenhermeneutik. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 556-568

Kordes, H. (1979). Vier methodische Vorschläge für die Evaluation von Bildungsgängen. Wissenschaftliche Begleitung Kollegstufe NW. Münster

Kuhn, T.S. (1973). Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M.

Lewin, K. (1953). Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Nauheim

Reichertz, J. (2000). Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, 514-523

Weber, M. (1958): Gesammelte politische Schriften. Tübingen

Handbücher/Nachschlagewerke

Arnold, R., Nolda, S. & Nuissl, E. (2001). Wörterbuch Erwachsenenpädagogik. Bad Heilbrunn

Atteslander, P. (1993). Methoden der empirischen Sozialforschung. Sammlung Göschen. Berlin, New York

Bernhard, A. & Rothermel, L. (2001). Handbuch Kritische Pädagogik. Beltz, Weinheim

Erpenbeck, J. & Rosenstiel, L. v. (2003). Handbuch Kompetenzmessung. Stuttgart

Flick, U., Kardorff, E. V. & Steinke, I. (Hrsg.) (2000). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek

Hillmann, K.-H. (Hrsg.) (1994). Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart

Kirchhöfer, D. (2004). Begriffliche Grundlagen. Lernkultur Kompetenzentwicklung. Berlin

Leinfellner, W. (1965). Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Hochschultaschenbücher BI. Mannheim

Lenzen, D. (1989). Pädagogische Grundbegriffe Band 1 und 2. Reinbek

Wulf, C. (Hrsg.) (1974). Wörterbuch der Erziehung. München

Weiterführende Beiträge

Arnold, R. (1997). Von der Weiterbildung zur Kompetenzentwicklung. Neue Denkmodelle und Gestaltungsansätze in einem sich verändernden Handlungsfeld. In: Kompetenzentwicklung '97. Berufliche Weiterbildung in der Transformation – Fakten und Visionen. Münster, New York, München, Berlin, 253-307

Arnold, R. & Siebert, H. (1997). Konstruktivistische Erwachsenenbildung. Von der Deutung zur Konstruktion von Wirklichkeit. Baltmannsweiler

Baethge, M. (1974). Qualifizierung – Qualifikationsstruktur. In: C. Wulf (Hrsg.). Wörterbuch der Erziehung, München, 478-484

Baitsch, C. (1996). Lernen im Prozeß der Arbeit – ein psychologischer Blick auf den Kompetenzbegriff. In: QUEM-Bulletin 1, 6-8

Beck, U. (1999). Modell Bürgerarbeit. In: U. Beck (Hrsg.). Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft. Frankfurt/M., New York, 7-189

Berger, P. & Luckmann, T. (1972): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.

Dohmen, G. (1996). Das lebenslange Lernen. Leitlinien einer modernen Bildungspolitik. Bonn

Durkheim, E. (1961). Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied

Faulstich, P. (1999). Einige Grundfragen zur Diskussion um „selbstgesteuertes Lernen". In: S. Dietrich & E. Fuchs-Brüninghoff, u.a. Selbstgesteuertes Lernen – Auf dem Weg zu einer neuen Lernkultur. DIE Materialien für Erwachsenenbildung 18. Frankfurt/M., 24-39

Frieling, E., Kauffeld, S., Grote, S. & Bernard, H. (Hrsg.) (2000). Flexibilität und Kompetenz. Schaffen flexible Unternehmen kompetente und flexible Mitarbeiter? edition QUEM, Band 12, Münster, New York, München, Berlin

Kade, S. (1994). Lebenssituation und Lernbedarf. Frankfurt/M.

Knoll, H. J. (Hrsg.) (1999). Studienbuch. Grundlagen der Weiterbildung. Neuwied, 140-156

Lüders, C., Kade, J. & Horenstein, W. (1995). Entgrenzung des Pädagogischen. In: H.-H. Krüger & W. Helsper (Hrsg.). Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen, 207-216

Schäffter, O. (1998). Weiterbildung in der Transformationsgesellschaft. Berlin

Schmidt, S. J. (1994). Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Frankfurt/M.

Staudt, E. & Kriegesmann, B. (1999). Weiterbildung. Ein Mythos zerbricht. In: Kompetenzentwicklung '99. Aspekte einer neuen Lernkultur. Argumente, Erfahrungen, Konsequenzen. Münster, New York, München, Berlin, 17-59

Tietgens, H. (1989). Die Entdeckung der Deutungen für die Bildung Erwachsener. In: E. Hoerning & H. Tietgens (Hrsg.). Erwachsenenbildung. Interaktionen mit der Wirklichkeit. Bad Heilbrunn, 76-83

Vieth, P. (1995). Kontrollierte Autonomie. Neue Herausforderungen für die Arbeitsgesellschaft. Heidelberg

Kurzfassung
von Begriffsbestimmungen

Die in Klammern gesetzten Seitenangaben zeigen an, wo eine mehr oder weniger ausführliche Erörterung zur Begriffsbestimmung erfolgt.

Abduktion
bezeichnet eine spekulative Schlussweise, in der sich die Konklusion (das Erschlossene) auf einen möglichen Sachverhalt bezieht, ohne dass es einen gesicherten Belegfall in den Prämissen (wie z. B. bei der Induktion) gibt. (→ S. 54)

Abstraktion
ist die zweckgerichtete rationale Verarbeitung eines konkreten Erfahrungsmaterials, wobei ausgewählte, unter der Sicht der Bearbeitung wesentliche Merkmale hervorgehoben und andere Merkmale ausgesondert werden. (→ S. 43)

Agenda
bezeichnet in der Politik oder in Kommunen eine Aktivitätenliste, die einer Programmatik folgend, von einem ausgewählten Personenkreis in einer bestimmten Zeit realisiert werden soll. (→ S. 35)

Unter **Analogie**
oder Analogiemethode wird ein Verfahren verstanden, bei dem von der Existenz gemeinsamer ähnlicher oder gemeinsamer Beziehungen zweier Systeme auf das Vorhandensein weiterer solcher ähnlicher oder gemeinsamer Eigenschaften dieser Systeme geschlossen wird. (→ S. 27)

Analyse
bezeichnet im allgemeinen wissenschaftlichen Sprachgebrauch eine Methode oder ein Bündel von Methoden, bei dem ein komplexes Phänomen praktisch oder gedanklich in seine Elemente zerlegt wird. (→ S. 14)

Analyse – Dokumentenanalyse (auch Inhaltsanalyse)
bezeichnet eine Methode der systematischen qualitativen und quantitativen Analyse des Inhalts und der Wirkungen von Mitteilungen aller Art. Ziel der Analyse des manifesten, „offenen" Inhalts ist es, die Häufigkeit, die Darstellungsart und die Plazierung bestimmter Themen, Wörter, Symbole zu ermitteln, um die latenten, „verborgenen" Interessen, Wertorientierungen, Einstellungen und Absichten zu erschließen. (→ S. 15)

Analyse – Konversationsanalyse
bezeichnet einen Forschungsansatz, der sich auf einen fortwährenden Prozess der Hervorbringung und Absicherung sinnhafter sozialer Ordnung in Interaktion und Kommunikation bezieht. (→ S. 56)

Analyse – Lebensweltanalyse
bezeichnet die Analyse des Sinnverstehens mittels einer formalen Beschreibung invarianter Grundsstrukturen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewusstsein des Handelnden. Der Forscher setzt im Unterschied zu anderen Methoden an den eigenen subjektiven Erfahrungen an und fragt danach, wie die Lebenswelt im subjektiven Bewusstsein sinnhaft konstituiert wird. (→ S. 56)

Analyse – Organisationsanalyse
bezeichnet in der Lernkulturforschung eine vor allem soziologische Analyse der sozialen Binnenbeziehungen und Strukturen einer Organisation, die durch die Individuen konstituiert werden. (→ S. 14)

Analyse – Regionalanalyse
bezeichnet eine komplexe Analyse der Genese, Strukturen und Funktionen eines geosozialen Raums, in dem sich ein relativ autonomer sozialer Lebensprozess vollzieht und

eine regionale Identität formiert, die diese Region von anderen unterscheidet. (→ S. 14)

Analyse – Strukturanalyse
versucht die gesellschaftliche Realität aus den Handlungen der beteiligten Subjekte abzuleiten bzw. die sozialen Beziehungen als ein sich selbstregulierendes soziales System von aufeinander bezogenen Handlungen zu begreifen. (→ S. 15)

Analyse – Trendanalyse, sozialwissenschaftliche,
stellt eine bestimmte Anzahl von Untersuchungsergebnissen aus Querschnitten nebeneinander und vergleicht die statistische Ab- oder Zunahme gemessener absoluter oder relativer Werte. (→ S. 18)

Antizipation
bezeichnet eine Vorgehensweise der Erkenntnis, in der auf der Grundlage von Erfahrungen, erkannten Gesetzmäßigkeiten oder angenommener Konditional- oder Kausalverhältnisse gedanklich ein zukünftiges Geschehen vorweggenommen wird. (→ S. 50)

Approach
bezeichnet einen spezifischen Forschungsansatz, der die Artikulation des Problems und die zur Problemlösung eingesetzten Methoden und Verfahren bestimmt. (→ S. 18)

Attribution
bezeichnet das Streben von Individuen im Alltag, auftretenden Erscheinungen, Verhaltensweisen, Auffälligkeiten Ursachen oder Motive zuzuschreiben. (→ S. 56)

Mit **Auditverfahren**
werden in der Betriebswirtschaft oder im Organisationsmanagement Untersuchungsverfahren bezeichnet, die Systeme und Systemabläufe analysieren. Dabei sollen aus der Analyse des erreichten Zustands eines Systems (Unternehmen, Organisation) im Vergleich zu den beabsichtigten Zielzuständen Möglichkeiten der Effizienzsteigerung erkundet werden. (→ S. 22)

Aufspüren
bezeichnet das Auffinden unvorhergesehener, nichtnormativer und unspezifischer Daten und Datenzusammenhänge, die eine neue Sichtweise zwischenmenschlichen Handelns verlangen und ermöglichen. (→ S. 53)

Autonomie
bezeichnet die Unabhängigkeit/Souveränität der Entscheidungen eines individuellen oder kollektiven Subjekts, das wesentlich innengeleitet (Traditionen, Wertorientierungen) handelt. (→ S. 30)

Axiom
bezeichnet einen Satz, der im Rahmen eines theoretischen Aussagensystems nicht aus anderen Aussagen abgeleitet werden kann, d. h. „am Anfang“ steht und andererseits im Zusammenhang mit anderen Sätzen des Systems (Kalkül) zur Ableitung abgeleiteter Sätze (Theoreme) dienen kann. (→ S. 60)

Befragung
bezeichnet unterschiedlichste Formen, in denen zu Befragende nach ihren Ansichten, Einschätzungen, Entscheidungen schriftlich oder mündlich befragt werden. (→ S. 73)

Begriffsbildung
Begriffe werden als Merkmalsräume konstituiert, die aus einer Menge von Eigenschaften und/oder Beziehungen interessenbezogen herausgehoben werden. Dieser Merkmalskomplex wird kommunikationsökonomisch mit einem Wort bezeichnet (in der Fachsprache ein Terminus). (→ S. 44)

Begriffsübernahme
ist ein Verfahren, mit dessen Hilfe ein Begriff aus einem Begriffssystem einer Wissenschaft A in das Begriffssystem einer Wissenschaft B eingeführt wird. (→ S. 45)

Begriffspräzisierung
bedeutet, den Merkmalsraum des Begriffs so zu verändern, dass genauer bestimmt werden kann, ob Elemente eines Objektbereichs unter den Begriff fallen oder nicht. (→ S. 45)

Benchmarking
bezeichnet in der Betriebswirtschaft und in der Sozialwissenschaft ein wettbewerbswirtschaftliches Analyseinstrument, mit dem ein Unternehmen, eine Region, ein Staat oder eine Organisation Konzepte, Methoden, Instrumente und Prozesse anderer Einrich-

tungen vergleicht, Schwächen gegebenenfalls eliminiert oder effektive Verfahren in das eigene Unternehmen implementiert. (→ S. 22)

Beobachtung, wissenschaftliche,
ist eine zielgerichtete, systematische und methodisch geführte empirische Erkenntnismethode von Gegebenheiten oder Prozessen, bei denen der Beobachtende eine passiv-rezeptive Haltung gegenüber dem Untersuchungsobjekt einnimmt. Wissenschaftliche Beobachtungen unterliegen einer zu explizierenden Untersuchungsabsicht und einer individuenübergreifenden Kontrolle, die auch die Wiederholbarkeit der Beobachtung ermöglichen sollen. (→ S. 48)

Beratung
ist eine als Dienstleistung gefasste Unterstützung eines Ratsuchenden oder Ratbenötigenden durch einen als Experten fungierenden individuellen oder kollektiven Akteur. (→ S. 22)

Berichterstattung
fasst periodisch wiederkehrende Analysen zu zentralen Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung, die nach zentralen Vorgaben und durch staatlich eingesetzte Kommissionen erarbeitet werden (Armuts-, Kinder-, Jugendbericht). (→ S. 34)

Beschreibung, dichte,
bezieht sich nicht nur auf die Beschreibung von sichtbaren Verhaltensweisen, sondern auf die Beschreibung zwischenmenschlicher Interaktionen. Dabei wird das nachvollziehende Verstehen der Gesamtsituation angestrebt, das Individuum bleibt dabei kollektiv und anonym. (→ S. 48)

Als **Beschreibung, wissenschaftliche,**
werden Mengen von Tatsachenaussagen über relativ abgegrenzte Gegenstandsbereiche bezeichnet. (→ S. 46)

Unter **Best Practice**
soll das beste Vorgehen, die beste Methode oder das beste Verfahren verstanden werden, das als Beispiel oder als Vorbild für andere Organisationsformen dienen kann. (→ S. 21)

Beweisen
ist die Sicherung der Wahrheit einer Aussage durch ihre Rückführung auf andere wahre Aussagen mit Hilfe eines logisch korrekten Schließens. (→ S. 51)

Bias (oder systematischer Fehler)
bezeichnet die einseitige, aber begründete Abweichung einer Messung von ihrem Erwartungswert. (→ S. 72)

Biographie
wird im allgemeinen Sprachgebrauch als Darstellung der Lebensgeschichte eines Individuums unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und kulturellen Lebenskontexte verstanden. (→ S. 57)

In der **Biographieforschung**
sollen durch Inhaltsanalyse von Korrespondenzen, Chroniken, Selbstzeugnisse Einblicke in die psychischen und sozialen Prozesse der Herausbildung, Kontinuität und Veränderung von persönlichen Auffassungen, Werthaltung und Identitäten gewonnen werden. (→ S. 57)

Biographisierung
bezeichnet die Form der bedeutungszuordnenden, sinnherstellenden Konstruktion der Biographie durch das Subjekt. Die Biographisierung ist das gegenwärtige aktive gestalterische Handeln in der Konstruktion seines Lebensverlaufs, während die biographische Erzählung die nachträgliche Konstruktion entsprechend heutigen Erzählperspektiven ist. (→ S. 57)

Coaching
wird als eine professionelle Form der Beratung gefasst, mit der der zu Beratende befähigt werden soll, selbst die Problembewältigung vorzunehmen und optimale Ergebnisse eigenständig hervorzubringen. (→ S. 23)

Cluster
ist ursprünglich eine Bezeichnung für ein Auswahlverfahren, bei dem aus einer Grundgesamtheit von Elementen auf Grund ein oder mehrerer gemeinsamer Merkmale Elemente in einer Teilmenge herausgehoben/aggregiert/geklumpt werden (z. B. alle Kinder bis 14 Jahre aus der Menge der Bewohner). Gegenwärtig wird Cluster auch zur Bezeichnung von spezifischen Unternehmensformen und Branchen gebraucht. (→ S. 66)

Cultural Studies
untersuchen Bedeutungen von Kultur als Alltagspraxis und suchen in den Gegenständen und Handlungen (Zeichen, Symbole, Kleidungen, Habitus) des Alltags möglicherweise wechselnde Bedeutungen für das menschliche Handeln zu entschlüsseln. (→ S. 55)

Daten
sind quantifizierte oder qualitative Aussagen über sinnlich erfassbare Tatbestände, die im Rahmen eines Untersuchungskonzepts erfasst werden. Daten drücken insofern immer einen Bezug/eine Relation aus, dass ein Tatbestand datum für X oder in Bezug auf X ist. (→ S. 64)

Definition
wird in der Wissenschaftsmethodologie als Festsetzung verstanden, nach der ein neuer Terminus a (der definierte Terminus oder das Definiendum) mit Hilfe anderer bereits eingeführter Termini b1,.., bn (der/die definierende/n Terminus/Termini oder das Definiens) in ein Sprachsystem eingeführt wird. (→ S. 46)

Design
bezeichnet die Gesamtheit der Methoden, Instrumente, Mittel zum Zwecke der Erhebung und Auswertung aussagekräftiger Daten. (→ S. 66)

Mit **Deutung**
soll in der Lernkulturforschung eine Vorgehensweise bezeichnet werden, bei der soziale Phänomene aus den Handlungen der beteiligten Individuen erklärt werden, indem auf den subjektiven Sinn rekurriert wird, den die Handlungen für die Handelnden selbst haben bzw. den sie ihren Handlungen geben. In der einfachsten Form könnte man formulieren, dass die Deutung den Prozess des Erkennens einer Bedeutung einer sprachlichen, lautativen, mimischen oder gestischen Botschaft umfasst. (→ S. 53)

Erhebung
im weiteren Sinne ist die Bezeichnung für eine empirische Untersuchung, im engeren Sinne die Bezeichnung für eine Phase innerhalb einer empirischen Untersuchung, in der die Daten mit Hilfe angemessener Methoden (Beobachtung, Befragung) gewonnen werden. (→ S. 43)

Erkenntnis
Erkenntnis bezeichnet im Unterschied zur praktischen Veränderung die gedanklich-geistige Aneignung der Wirklichkeit mit dem Ziel ihrer Wesenserfassung. (→ S. 40)

Unter **Erkenntnis, empirische,**
soll die systematische, d. h. regelhafte Erhebung und Interpretation von sinnlich erfassbaren Daten über die Erscheinung soziokultureller realer Gegebenheiten, Vorgänge oder Personen verstanden werden. (→ S. 64)

Erkenntnis, theoretische,
ist eine Form der systematischen geistigen Aneignung, die gesetzmäßige Zusammenhänge zu identifizieren und Systemzusammenhänge zu begründen sucht. Die Forderung nach Distanzierung von praktischen Kontexten und sinnlichen Wahrnehmungen in der theoretischen Erkenntnis ist nicht für alle Erkenntnisprozesse aufrechtzuerhalten. (→ S. 10)

Erklärung
hat die Funktion, die Frage nach dem „Warum" eines Zusammenhangs zu beantworten. Sie beinhaltet immer die Rückführung auf andere, den Zusammenhang hervorbringende notwendige oder allgemeinere Zusammenhänge und bedeutet insofern den Übergang zu einer tieferen oder höheren Wesenserfassung. (→ S. 49)

Ethnomethodologie
ist ein Forschungsansatz, mit dem auch triviale alltägliche Handlungen von Angehörigen der eigenen Kultur analysiert werden, um die rationalen reflexiven Begründungen (des Sinns und der Vernünftigkeit) der wechselseitigen Kommunikation (des Redens, Argumentierens, Fragens, Abschiednehmens) zu erfassen. (→ S. 55)

Evaluation
bezeichnet in den Sozialwissenschaften die Bewertung der Wirksamkeit, Effizienz und Zielerreichung von politischen, sozialen und ökologischen Planungen, Programmen, Maßnahmen, Projekten, Interventionen und Innovationen sowie Organisationsveränderungen in komplexen und sich ändernden Umwelten. (→ S. 23)

Evaluation, formative,
eine den Ablauf des zu bewertenden Prozesses begleitende Bewertung, welche Wendepunkte, Krisen, Widerstände im Prozessverlauf dokumentiert. (→ S. 24)

Evaluation, sekundäre (Evaluation der Evaluation),
ist die Bewertung der Bewertungstechniken und Bewertungsverfahren z. B. der Kosten, der ethisch zu bewertenden sozialen Folgen der Evaluation. (→ S. 23)

Evaluation, summative,
ist eine auf die Ergebnisse orientierte Evaluation, die sich häufig quantitativer Aussagen zu festgelegten Erhebungszeitpunkten mit Hilfe standardisierter Erhebungsinstrumente bedient. (→ S. 24)

Expertise
bezeichnet Aussagen von Experten oder Expertenteams zu einem spezifischen Thema, über das Auftraggeber informiert werden wollen. (→ S. 17)

Explikation
bezeichnet eine Form der Begriffspräzisierung, bei der die Merkmalsmenge genauer oder die Klasse der Gegenstände, die unter den Merkmalsraum fallen, durch Aufzählung oder Ausschluss bestimmt. (→ S. 45)

Fallauswahl
bezeichnet ein Verfahren, bei dem aus einer Menge von Gegebenheiten (Personen, Gruppen, Ereignisse) ein Element ausgewählt wird, an dem Merkmale untersucht oder demonstriert werden, die als typisch charakterisiert werden (die Fallartigkeit). (→ S. 73)

Fallstudie (auch Einzelfallstudie)
Bezeichnung für eine vielschichtige methodisch geführte Vorgehensweise, bei der mit Hilfe spezieller Erhebungsmethoden (Beobachtung, Interview, Befragung) einzelne Untersuchungsobjekte (Familie, Person, Betrieb, Organisation) hinsichtlich einer gleich oder ähnlich strukturierten größeren Menge von Phänomenen als repräsentative Beispiele ausgewählt, untersucht und beschrieben werden. (→ S. 73)

Falsifikation
bezeichnet ein Verfahren zur Feststellung der Falschheit einer Aussage, die aus einer Hypothese gefolgert wurde. (→ S. 70)

Formalisierung
ist die Konstruktion eines deduktiv strukturierten Aussagensystems in Form einer Kunstsprache, in dem nach logisch definierten Regeln eines Kalküls weitere Aussagen wahrheitserblich gefolgert werden. (→ S. 60)

Forschung – Aktions- oder Handlungsforschung
bezeichnet einen Forschungsansatz, bei dem die Forscher durch Interventionsplanung, Intervention und Evaluation in den Veränderungsprozess eingreifen und den Prozess und seine Resultate systematisch reflektieren. (→ S. 20)

Forschung, angewandte,
charakterisiert eine Gesamtheit von Erkenntnisbemühungen, theoretische Erkenntnisse der Grundlagenforschung bei der Findung, Formulierung, Bearbeitung und Lösung von Problemen in einem Praxisbereich oder einem Erkenntnisbereich einer anderen Wissenschaft anzuwenden. (→ S. 19)

Forschung – Begleitforschung, wissenschaftliche,
bezeichnet systematische, längerzeitige Orientierung, Analyse und Beratung von (Gestaltungs-)Projekten durch wissenschaftliche Arbeitsgruppen, welche die Tätigkeiten der Projektakteure unter eigenen wissenschaftlichen Fragestellungen reflektieren. (→ S. 21)

Forschung – Feldforschung
Unter Feldforschung wird eine Gesamtheit von forschungsmethodischen und -organisatorischen Erkenntnistätigkeiten verstanden, bei denen der Forschende ins Feld geht, d. h. an der empirischen Datenerhebung im Gegenstandsbereich selbst teilnimmt, Kontakte zu den Untersuchten aufnimmt, sich einen Einblick in die räumlichen, zeitlichen oder medialen Bedingungen der Akteure verschafft. (→ S. 19)

Forschung – Genderforschung
bezeichnet einen Ansatz der Geschlechterforschung, der die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern als historisch erzeugte und sozial gelebte Verhältnisse der sozialen Hierarchie und der sozialen Ungleichheit zu analysieren trachtet. (→ S. 55)

Forschung – Grundlagenforschung
umfasst Erkenntnisse und Erkenntnisprozesse, die zu den grundlegenden Entstehungs- und Strukturzusammenhängen des jeweiligen Erkenntnisbereichs erarbeitet werden.

Das Erkenntnisziel ist nicht die unmittelbare praktische Problembewältigung, sondern der Erkenntnisfortschritt im System und zu den Systemzusammenhängen. (→ S. 19)

Forschung – Lebensereignisforschung
ist eine spezielle Forschungsrichtung, in der mit empirisch-statistischen Methoden und zunehmend auch mit qualitativen Methoden untersucht wird, inwieweit psychisch-soziale Ereignisse (z. B. beginnende Arbeitslosigkeit, Eintritt in das Rentenalter, Tod des Partners) und biographische Veränderungen psychosomatische Störungen bedingen und das Eintreten akuter körperlicher Krankheiten verstärken. (→ S. 58)

Forschung – Umfrage- oder Meinungsforschung (Demoskopie)
bezeichnet eine empirisch quantitative Form der Datenerhebung zur Beobachtung und Analyse von gesellschaftlichen Massenerscheinungen, mit denen Aufklärung über Wertorientierungen, Einstellungen und voraussichtliches Verhalten der Bevölkerung gewonnen werden soll. (→ S. 16)

Forschung – Wirkungsforschung
Im Rahmen systematischer Untersuchungen möglicher Wirkungen von größeren gesellschaftspolitischen oder sozialen Programmen werden kleine repräsentative Gruppen oder Bevölkerungsteile vorgetestet und entsprechende Aussagen für die Gesamtheit extrapoliert. (→ S. 15)

Fragebogen
bezeichnen schriftlich festgelegte Folgen von Erhebungs- bzw. Testfragen, die unter Berücksichtigung der Sprachgewohnheiten und Altersbesonderheiten der zu Befragenden (Probanden) aus den Forschungsintentionen abgeleitet worden sind. (→ S. 74)

Gesetzesaussage
bezeichnet die Konstruktion/Abbildung eines allgemeinen, notwendigen und objektiven Zusammenhangs, der unter angebbaren Bedingungen wiederholt auftritt und eine relative Beständigkeit oder Gleichförmigkeit aufweist. (→ S. 11)

Glaubwürdigkeit einer Hypothese
bezeichnet das Verhältnis zwischen der Wahrscheinlichkeit der Wahrheit einer Hypothese und der Wahrheit der Voraussetzungsmenge. Die Glaubwürdigkeit liegt zwischen Gewissheit ihrer Wahrheit und der Gewissheit ihrer Falschheit. Sie ist ein Maß der Beziehung zwischen den begründenden Voraussetzungen und der Hypothese. (→ S. 71)

Governance
bezeichnet im allgemeinen politischen Sprachgebrauch Steuerung, Kontrolle, Regierung. (→ S. 32)

Governance – Corporate Governance
bezeichnet die Gesamtheit der Regeln, nach denen ein Unternehmen geführt werden soll. Die Corporate Governance soll einen Interessenausgleich zwischen den unterschiedlichen Interessengruppen (Gesetzgeber, Eigentümer, Manager, Arbeitsnehmer, Geschäftspartner) suchen. (→ S. 33)

Governance – New Governance
ist eine Gesamtheit von Regeln – meist regional begrenzt –, die in einer sozialen Einheit eine Leitidee im gleichberechtigten Zusammenwirken der verschiedenen Akteure realisieren soll. (→ S. 33)

Grounded Theory
bezeichnet einen sozialwissenschaftlichen Ansatz zur systematischen Auswertung vor allem qualitativer Daten (Interviewtranskripte, Beobachtungsprotokolle, Materialanalysen, Foto- oder Videodokumentationen) mit dem Ziel, die Theoriegenerierung oder Theorieentdeckung (wiki, Grounded Theory) zu unterstützen. (→ S. 58)

Gruppendiskussion
ist eine Methode der empirischen Sozialforschung zur Ermittlung von Aussagen (Meinungen, Einstellungen, Werturteile), die unter dem Einfluss von gruppendynamischen Prozessen gebildet und geäußert werden. (→ S. 75)

Im **Gruppenexperiment**
werden Gruppen unter Experimentbedingungen (relative Isolierung, kontrollierter Einsatz von Interventionen, Erfassungen der kurz-, mittel- und langfristigen Wirkungen) dem Einfluss von sozialen oder materiellen Interventionen ausgesetzt und in einem Kontrollvergleich mit Gruppen verglichen, die solchen Interventionen nicht ausgesetzt waren. (→ S. 76)

Gruppeninterview
ist eine spezifische Form eines Interviews, bei der mehrere Personen mit sich gleichenden Interviewfragen befragt werden. (→ S. 76)

Handreichung
beschreibt modellartig ein bestimmtes gestalterisches Vorgehen, ohne zur Einhaltung der Abfolge oder der einzelnen Schritte zu verpflichten. (→ S. 79)

Hermeneutik
Als hermeneutisches Vorgehen wird die Gesamtheit von Forschungsansätzen verstanden, die sich der Methoden des Deutens, Verstehens oder Interpretierens bedienen. (→ S. 54)

Heteronomie
kennzeichnet in der Lernkulturforschung die spezifische Verhaltenskonformität oder den vorherrschenden anpassenden Sozialcharakter des Menschen in der Industriegesellschaft, der sich den durch sozialen Konformitätsdruck und Medien erzeugten Erwartungen und Rollenbildern anpasst und sie zu erfüllen trachtet. (→ S. 30)

Hypothese
bezeichnet in einem Wissenschaftssystem eine wissenschaftliche Aussage, deren Wahrheit nur wahrscheinlich ist. Hypothesen werden nach ihrer Glaubwürdigkeit bewertet. (→ S. 69)

Hypothese – Ad-hoc-Hypothese
bezeichnet eine relativ allgemein gehaltene Vermutung oder Annahme über die Existenz, die Beschaffenheit oder Ursache eines Zusammenhangs, die im Ergebnis bisheriger Erfahrungen, Vorstellungen oder Intuitionen gebildet wird. (→ S. 70)

Indikatoren
bezeichnen Festlegungen/Definitionen/Zuordnungen von quantifizierbaren Skalen zu nicht beobachtbaren Dimensionen. (→ S. 69)

Interpretation
ist im traditionellen Sprachgebrauch der Vorgang, in dem ein literarisches, musikalisches oder bildnerisches Kunstwerk ausgelegt oder gedeutet wird. In der Sozialwissenschaft bezeichnet Interpretation in bewusster Abgrenzung zu struktursoziologischen Theorien (der Systemtheorie, des Funktionalismus) einen eigenen theoretischen Ansatz, in dem die sozialen Beziehungen als interpretative Prozesse verstanden werden, in denen sich die Handelnden durch Sinndeutungen der Erwartungen oder möglicher Verhaltensweisen der jeweiligen Handlungspartner aufeinander beziehen. (→ S. 53)

Intervention
bezeichnet den Eingriff von externen Akteuren in Gestaltungs- und Reflexionsprozesse. (→ S. 21)

Interview
bezeichnet eine Befragungsmethode, bei der die befragende Person direkt oder mit Hilfe der Medien mit der zu befragenden Person kommuniziert. (→ S. 74)

Interview, fokussiertes,
bezeichnet ein Interview, bei dem die Gesprächsführung auf einen vorab bestimmten Gesprächsgegenstand oder eine vorab bestimmte Situation fokussiert ist (z. B. eine bestimmte biographische Situation der Lebenskrise, eines beruflichen Übergangs, einer Begegnung). (→ S. 75)

Interview, narratives,
bezeichnet ein Interview, in dem der Interviewte – angeleitet durch eine Eingangsfrage oder Eingangssituation – seine Darstellung frei, gleichsam als Stegreiferzählung entwickeln kann. (→ S. 75)

Interview, strukturiertes,
bezeichnet ein Interview, bei dem der Interviewer eine vorab festgelegte Fragefolge abarbeitet. (→ S. 75)

Kalkül
bezeichnet das System der Axiome und der Regeln, mit denen Ausdrücke im formalen System erzeugt werden. (→ S. 61)

Lebensstil
bezeichnet in der Abgrenzung zu schicht- oder klassenspezifischen Erklärungsversuchen sozialen Handelns die jeweiligen Ausdrucksformen der alltäglichen Daseinsgestaltung

von Personen, die wiederum bezogen auf ihren Lebensstil differenzierten Gruppen zugehören. (→ S. 58)

Leitbild
bezeichnet eine in die Zukunft führende konsensuelle Vorstellung über die gewünschte Entwicklung eines Handlungsbereichs, die als Orientierung für die Strategiebildung, Planung und konkrete Entscheidungsfindung dienen kann. Der Begriff Leitbild wird auch im Kontext von Persönlichkeitsbildung oder Personalentwicklung gebraucht. In diesem Zusammenhang bezeichnet Leitbild eine Gesamtheit von Wertorientierungen für das erzieherische Handeln. (→ S. 35)

Menschenbild
ist im allgemeinen Sprachgebrauch die Gesamtheit der Vorstellungen einer sozialen Gruppe über die Stellung des Menschen zu seiner Welt und zu sich selbst. (→ S. 30)

Mit **Messung**
soll die Abbildung oder Zuordnung eines empirisch fassbaren Beziehungssystems (die Messgröße) in ein numerisches Relationssystem der rationalen oder reellen Zahlen verstanden werden (die Maßeinheit). Messen ist immer an eine Skala gebunden, bei der auf einem Kontinuum der Abstand zwischen zwei Punkten exakt angebar ist und dadurch die Größe eines Intervalls (der Messwert) bestimmt werden kann. (→ S. 67)

Mit **Methode**
werden im Sprachgebrauch der Untersuchungen zur Lernkultur sprachlich fixierte gedankliche Gebilde bezeichnet, die im Unterschied zu Begriffen oder Aussagen die Funktion haben, ein Handeln zur Konstituierung eines Handlungsentwurfs oder zur direkten Einflussnahme oder Intervention zu leiten. Sie liefern einerseits Leitlinien für die erkenntnismäßige Reflexion und Beurteilung der Praxis, andererseits leisten sie einen Beitrag zum Gestalten, Entdecken und Erproben neuer Formen der Praxis. (→ S. 78)

Methode, analytische,
bezeichnet eine Vorgehensweise, bei der ein relativ komplexes zu beobachtendes oder zu untersuchendes Phänomen praktisch oder gedanklich in seine Teile zerlegt wird (vgl. Analyse). (→ S. 80)

Methode, deduktive,
oder Deduktion bezeichnet ein Verfahren, in dem mit Hilfe logischer Schlussregeln Aussagen (Konklusionen) aus vorausgesetzten für wahr gehaltenen Aussagen (Prämissen) abgeleitet werden. Die Deduktion beansprucht Wahrheitserblichkeit, d. h. die Wahrheit der Prämissen vererbt sich dank der logischen Schlussregeln auf die Wahrheit der Konklusion. (→ S. 81)

Methode, heuristische,
bezeichnet ein System von Aussagen und Handlungsanweisungen, das helfen soll, systematisch zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. (→ S. 80)

Methode, induktive,
oder Induktion bezeichnet ein bestimmtes Verhältnis von Theorie- oder Hypothesenbildung und Beobachtungsdaten, bei denen sich die allgemeineren Aussagen aus erfahrbaren Einzelfällen oder statistischen Daten herleiten. Die Herleitung erfolgt auf Grund des plausiblen oder Wahrscheinlichkeitsschließens. (→ S. 81)

Methode, qualitative,
orientiert auf aggregierte Phänomene persönlicher Lebenswelten, organisationaler Entwicklungen oder gesellschaftlicher Verschiebungen. Die qualitative Analyse des Einzelfalls dient nicht nur dazu, die einzelnen Verhaltensakte von Individuen zu erfassen, sondern in den individuellen Aktionen und Interaktionen gesellschaftliche Verhältnisse und deren Veränderungen zu identifizieren. (→ S. 80)

Methode, quantitative,
setzt quantifizierte Daten voraus, die statistisch bearbeitet werden können. (→ S. 81)

Methode, synthetische,
bezeichnet eine Vorgehensweise, bei der einzelne nebeneinander existierende Gegebenheiten zu einem strukturellen oder funktionellen Ganzen zusammengefügt werden. Die Konstruktion des Ganzen lässt die isolierten Gegebenheiten zu Teilen des Ganzen werden (vgl. Synthese). (→ S. 80)

Methodenkritik
Die Gesamtheit der methodenbezogenen Aussagen wird in der Untersuchung als Methodenkritik zusammengefasst. (→ S. 79)

Methodik
bezeichnet das System der in einer Untersuchung angewandten Methoden. Methodik ist deshalb auch mehr als nur die Sammlung oder Zusammenstellung der jeweilig genutzten Methoden. Methodik will auch die Zusammenhänge zwischen den Methoden sichtbar machen. (→ S. 79)

Methodologie
bezeichnet als allgemeine Methodologie oder Wissenschaftsmethodologie theoretische Überlegungen über Methoden, deren System, Herleitung und Begründung. (→ S. 79)

Unter **Modell**
soll ein geschlossenes System von Aussagen verstanden werden, das ausgewählte strukturelle und funktionelle Zusammenhänge eines realen Systems – abstrahierend von der jeweiligen Realität – wiedergibt und gestattet, weitere Aussagen über bisher unbekannte Sachverhalte des jeweiligen Systems oder über einen anderen analogen Bereich abzuleiten. (→ S. 25)

Unter **Modellprojekt**
wird die Konstruktion, kontrollierte Erprobung und evaluierende Reflexion eines Systems/Beziehungsgefüges verstanden, das als beispielgebend für nachfolgende Gestaltungsprozesse in anderen Gegenstandsbereichen konzipiert wird. (→ S. 26)

Modellversuch
ist der unter strengen Experimentbedingungen vollzogene Versuch, in einem begrenzten Objektbereich die Folgen einer Intervention kontrolliert zu identifizieren. (→ S. 27)

Moderation
bezeichnet eine Form der Gesprächsleitung, im weiteren Sinne eine Arbeitsform zur Organisation der gemeinsamen Arbeit in Gruppen, bei der möglichst alle Teilnehmer an der Arbeit/Diskussion beteiligt werden und unterschiedliche Standpunkte diskutiert werden sollen. (→ S. 21)

Moderation – E-Moderation
bezeichnet eine Moderation mit Hilfe synchroner elektronischer Kommunikationswerkzeuge (Textchat, Audio-, Videokonferenzen), die im Sinne eines virtuellen Klassenzimmers agieren. (→ S. 21)

Modularisierung
bezeichnet in der Lernkulturforschung Modularisierung eine curriculare Struktur, in der das anzueignende Wissen bzw. die zu entwickelnden Kompetenzen als abgegrenzte zertifizierbare Lerneinheiten aufgesplittet sind. (→ S. 36)

Monitoring
bezeichnet eine systematische Erfassung von textgebundenen Aussagen über einen Sachbereich (z. B. internationale Literaturdiskussion, Forschungsrichtungen zur Organisationskultur). (→ S. 34)

Objektivität
bezeichnet die wertfreie Haltung eines Beobachters oder eines Beschreibenden zu dem zu untersuchenden Sachverhalt. (→ S. 72)

Objekt- und Metasprache
bezeichnet zeichengebundene Sprachformen, mit denen über Sachverhalte (Objektebene) oder über die Sprache der Objektebene (Metasprache) gesprochen wird. (→ S. 41)

In der **Operationalisierung**
werden für theoretisch relevante, aber empirisch schwer fassbare Dimensionen Indikatoren festgelegt (operationale Definition), z. B. in Form von Fragen/Items, die wiederum den Weg zu einer Quantifizierung öffnen. Der Übergang von dem theoretisch begründeten Postulat zu den Indikatoren wird Operationalisierung genannt. (→ S. 69)

Oral History
ist eine sozialwissenschaftliche und historische Erkenntnismethode, in der soziale Lebenswelten durch Erzählungen, Schilderungen, Berichte von Zeitzeugen beschrieben werden, die gesellschaftliche Ereignisse persönlich erlebt haben und subjektiv wiedergeben. (→ S. 58)

Unter **Paradigma**
wird in der Lernkulturforschung die Gesamtheit der Annahmen, Vorstellungen und Einstellungen gefasst, die das Vorverständnis des wissenschaftlichen Herangehens bestimmen und in der Regel nicht weiter hinterfragt werden. (→ S. 18)

Persönlichkeitsideal
ist die Gesamtheit von Vorstellungen über ein anzustrebendes Menschenbild, über das in einer Gruppe von Akteuren Übereinstimmung herrscht und das vielfach gemeinschaftsstiftend ist. Persönlichkeitsideale sind weltanschaulich und vielfach auch politisch determiniert und bestimmen ihrerseits Ziele politischen und erzieherischen Handelns. (→ S. 30)

Politik
ist das Streben von sozialen Gruppen um Machtverteilung, Machterhaltung und Machtverschiebung in und zwischen Staaten und Gesellschaftsgruppen. (→ S. 31)

Politikberatung
ist eine Form der (gewünschten) Einflussnahme von außerhalb der Politik stehenden Gruppen oder Personen auf politische Entscheidungen über Programme, Strategien, Maßnahmen. (→ S. 32)

Politische Kultur
ist die Gesamtheit der objektiv existierenden Ausführungsprogramme (Orientierungen, Einstellungen, Normen als Systeme von Ordnern) von politisch Handelnden zur Herrschaftssicherung oder -erlangung. (→ S. 31)

Praxis
bezeichnet den Gesamtprozess der menschlichen Tätigkeiten zur Veränderung der materiellen Welt, in dem sich der Mensch als Gattung herausbildet. (→ S. 11)

Prinzipien
orientieren bei der Konstituierung von Handlungsentwürfen auf allgemeine ganzheitliche Handlungszusammenhänge. Sie bilden insofern herausgehobene Handlungsanweisungen zur Auswahl anderer Anweisungen. (→ S. 82)

Problem
bezeichnet die sprachliche Ausdrucksform der Problemsituation. (→ S. 42)

Problemdarstellung oder -formulierung
ist die Gesamtheit von Aussagen über die Problemsituation (das Problem), die Bedingungen, die hypothetisch angenommenen Entwicklungsmöglichkeiten der Problemsituation, der Ressourcen der Problembearbeitung und der bisherigen Lösungsversuche. (→ S. 42)

Problempräzisierung
bezeichnet den Prozess der Analyse der Zielsetzung (Was will ich?), des Bedingungsgefüges (Was habe ich?) und der genaueren Fixierung der Lücke (Was fehlt?) und die möglicherweise präzisere Formulierung und Wichtung (z. B. nach einer zentralen Fragestellung) der im Problem enthaltenen Fragen. (→ S. 43)

Problemsituation
bezeichnet einen Widerspruch, der zwischen bestimmten Anforderungen in einer praktischen oder theoretischen Aneignungssituation und den vorhandenen oder konstruierbaren materiellen oder ideellen Ressourcen zur Realisierung der Aneignung besteht. (→ S. 41)

Professionalität
bezeichnet die Kompetenz von Institutionen, Organisationen und Personen, die einen souveränen Umgang mit der jeweiligen Problemsituation ermöglicht. (→ S. 37)

Projekt
ist eine zeitlich befristete, terminierte Aufgabenstellung eines Auftraggebers für die direkte oder indirekte Gestaltung von Lernverhältnissen mit definierten Zielvorgaben und limitierter Ressourcenbereitstellung. (→ S. 12)

Projekt – Analyseprojekt
bezeichnet Projekte, in denen gesellschaftliche Verhältnisse durch die Projektakteure beobachtet, nach ihren Bedingungen und Wirkungsbeziehungen analysiert und verglichen werden (z. B. Analysen von Netzwerken in Unternehmerverbänden). (→ S. 13)

Projektgestaltung
erfasst einen komplexen Prozess der Analyse der Ausgangsbedingungen, einschließlich der Zielgruppen, der Organisation der Akteure, der Ergebnis- und Verlaufsplanung und der Evaluation des Projekts. (→ S. 12)

Projekt – Gestaltungsprojekt
bezeichnet Projekte, in denen die Projektakteure bewusst, d. h. absichtsvoll und systematisch gesellschaftliche Verhältnisse verändern bzw. hervorbringen (z. B. die Gestaltung intermediärer Agenturen). (→ S. 13)

Projekt – Informationsprojekt
bezeichnet Projekte, in denen langzeitig Entwicklungen beobachtet, Daten über solche Entwicklungen gesammelt und Nutzern zur Verfügung gestellt werden (z. B. Monitoringprojekte). (→ S. 13)

Projekt – Modellprojekt
ist die Konstruktion, kontrollierte Erprobung und evaluierende Reflexion eines Projekts, das als beispielgebend für nachfolgende Gestaltungsprozesse in anderen Gegenstandsbereichen konzipiert wird. (→ S. 26)

Projektkultur
bezeichnet die Gesamtheit von formellen und informellen Ordnern des kooperativen und kommunikativen Handelns in einem Projekt, die sich als Ergebnis des Zusammenwirkens der Projektakteure herausbilden. (→ S. 13)

Quantifizierung
bezeichnet wissenschaftliche Verfahren, mit denen qualitativ beschriebene Daten in zähl-, mess- oder wägbare Datenmengen übertragen werden bzw. auf solche metrischen Systeme abgebildet werden. (→ S. 65)

Regeln
orientieren im Unterschied zu Prinzipien bei der Konstituierung von Handlungsentwürfen auf speziellere und differenziertere Handlungszusammenhänge. (→ S. 82)

Reliabilität
bezeichnet ein Maß für die Zuverlässigkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung. (→ S. 72)

Retrospektive (auch Retrodiktion)
bezeichnet ein gedankliches Verfahren, in dem zeitlich zurückliegende Ereignisse, Eigenschaften oder Prozesse auf Grund erkannter Gesetze und zu jener Zeit wirkender Bedingungen rekonstruiert werden. (→ S. 51)

Sampling
bezeichnet unterschiedliche Formen von Stichprobenverfahren, bei denen aus einer Grundgesamtheit aller Elemente eines Objektbereichs eine Teilmenge ausgewählt wird. (→ S. 65)

Signifikanz
bezeichnet im Kontext der Fachsprache die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens einer Aussage über ein Merkmal einer Stichprobe im Verhältnis zur Grundgesamtheit. Ein signifikanter Unterschied zwischen zwei Gruppen besagt, dass mit statistisch hinreichender Sicherheit sich die beiden Gruppen nicht zufällig oder auf Grund von Stichprobenfehlern unterscheiden, sondern in Hinblick auf eine hypothetische Aussage über das Bestehen eines Zusammenhangs. (→ S. 71)

Scientific Community
bezeichnet einen losen Kommunikationsverbund von Wissenschaftlern, die einem weitgehend gemeinsamen Forschungsansatz oder Forschungsgegenstand nachgehen. (→ S. 37)

Skala
bezeichnet ein Messinstrument, mit dem nach bestimmten Verfahren die relative Größe bzw. Position oder das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer wissenschaftlich relevanten Einheit auf einem Kontinuum zahlenmäßig bestimmt werden kann. (→ S. 68)

Skalierungsverfahren
bezeichnet Messverfahren, die mit Hilfe einer Skala durchgeführt werden, und eine hypothetische, latente oder theoretische Dimension (strukturell, funktionell) nachweisen sollen. (→ S. 68)

Souveränität
beschreibt außerhalb des Kontextes von Völker- und Staatsrecht die Eigenständigkeit, Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit einer natürlichen oder juristischen Person, die nur durch die Rücksichtnahme auf andere begrenzt wird. (→ S. 31)

Standard
bezeichnet allgemein anerkannte, vereinbarte oder zentral erarbeitete Maßstäbe oder Qualitätsmerkmale, die für das Handeln von nachgeordneten Einrichtungen oder Personen verbindlich gesetzt werden. (→ S. 36)

Statistik
ist eine wissenschaftliche Hilfsdisziplin in der Lernkulturforschung, mit der durch eine Vielzahl mathematischer Verfahren Datenmengen nach möglichen Zusammenhängen erfasst und analysiert werden. (→ S. 72)

Stichprobe
bezeichnet die Menge von Elementen aus einer Gesamtheit (Grundgesamtheit) aller Elemente, die auf Grund eines oder mehrer Merkmale einem bestimmten Objektbereich zugeordnet werden und repräsentativ für den Gesamtbereich stehen. Das Auswahlverfahren wird auch als Sampling bezeichnet. (→ S. 65)

Strategie
fasst die Gesamtheit von allgemeinen interessengebundenen Festlegungen einer sozialen Gruppe zur Realisierung eines Ziels/oder einer Zielgruppe. (→ S. 35)

Studie
bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch das schriftlich fixierte Ergebnis einer eingehenden Beschäftigung mit einem Gegenstandsbereich (Charakterstudie, Milieustudie, Vergleichsstudie u. a.). In der Lernkulturforschung meist im Ergebnis einer Auftragsvergabe nach Ausschreibung vergebene Beschreibung und Erklärung von Zusammenhängen zwischen Ereignissen, Prozessen, Strukturen und darüber vorhandenen Reflexionen. (→ S. 14)

Mit **Studie – Längsschnittsstudie**
oder auch Longitudinalstudie werden meist längerfristige Untersuchungen mit mehreren Datenerhebungen (mindestens drei) mit gleichbleibenden Erhebungs- bzw. Messverfahren bezeichnet, um Veränderungen bestimmter Variablen erkennen zu können. Eine besondere Form des Längsschnitts ist das Panel. (→ S. 17)

Studie – Leitstudie
auch als Vorstudie, Explorationsstudie, Voruntersuchung bezeichnet. Sie dient bei bisher unzureichend erforschten Problemfeldern dazu, mit Hilfe von nichtstandardisierten und standardisierten Forschungsmethoden (z. B. Intensivinterviews, Gruppendiskussionen, teilnehmender Beobachtung) einen differenzierten Überblick über die möglichen Einflussgrößen, die eintretenden Zusammenhänge, die Wirkungsbedingungen und deren Variationen zu gewinnen. (→ S. 16)

Studie – Machbarkeitsstudie
bezeichnet Untersuchungen, die der Erkundung der Erkenntnis- oder Gestaltungsmöglichkeit von komplexen Zusammenhängen der Realität dienen. (→ S. 17)

Studie – Panelstudie
bezeichnet eine Erhebungsmethode, bei der eine in ihrer Zusammensetzung gleichbleibende Anzahl von Personen, Gruppen und sozialen Beziehungen (das Panel) mit gleicher Methode zu gleichen Variablen zu verschiedenen Erhebungszeitpunkten untersucht/befragt wird. (→ S. 17)

Studie – Pilotstudie
sucht anhand der Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe die möglichen Schritte, Methoden und Erhebungsinstrumente einer umfassenderen Folgeuntersuchung zu ermitteln oder zu prüfen. (→ S. 17)

Studie – Querschnittsstudie
untersucht – häufig methodenpluralistisch – eine bestimmte gegebenenfalls repräsentative Anzahl von Personen, Gruppen, Regionen hinsichtlich bestimmter Variablen nur zu einem Zeitpunkt. (→ S. 18)

Subsidiarität
bezeichnet ein allgemeines politisches und gesellschaftliches Prinzip, Entscheidungsbefugnisse einer (der niedrigsten?) kleineren bzw. untergeordneten Einheit zu übertragen. (→ S. 36)

Support
bezeichnet im Bereich der Dienstleistungen eine problemorientierte Beratungstätigkeit, gelegentlich auch die schriftliche Fixierung der Beratungshinweise in Form von Gutachten, Stellungnahmen. (→ S. 35)

Symbolischer Interaktionismus
bezeichnet einen Forschungsansatz, der Entwicklungsverläufe von Handlungen aus den wechselseitigen Beziehungen der Interaktionspartner zu erklären sucht, die entstehen, wenn zwei oder mehrere Personen ihre individuellen Handlungslinien in ihrer jeweiligen Reflexivität (Handlungsinstanz) aufeinander abzustimmen suchen. (→ S. 55)

Tatsache
hebt das Merkmal der realen Gegebenheit, das Gegebensein, die Faktizität hervor, unabhängig davon, ob diese Wirklichkeit durch den Menschen hervorgebracht (die Wirklichkeitserzeugung) oder unabhängig von seinem Tun entstanden ist. (→ S. 64)

Unter **Theorie**
soll im Weiteren ein System von Gesetzesaussagen und Gesetzeshypothesen und der sie konstituierenden Begriffe verstanden werden, das helfen soll, Zusammenhängen zu erklären und vorauszusagen. (→ S. 10)

Unter **Thesen**
sollen Aussagen verstanden werden, die den erreichten oder anzustrebenden Erkenntniszuwachs zusammenfassend präsentieren. (→ S. 59)

Transfer
bezeichnet in der Lernkulturforschung methodisch geführte Vorgehensweisen, mit denen Erkenntnisse aus einem Gegenstandsbereich auf die Problemlösung in einem anderen Bereich angewandt werden. (→ S. 24)

Transparenz
ist eine für alle gleichermaßen realisierbare/einsichtige Durchschaubarkeit von Institutionen, Programmen, Konzepten (z. B. die Transparenz von politischen Entscheidungen). Im Bereich der Lernkulturen werden darunter einfach und effizient zu erstellende und zu handhabende Informationssysteme und die Unterstützung des Umgangs der Nutzer mit diesen Systemen verstanden. (→ S. 36)

Triangulation
bezeichnet die Untersuchung ein und desselben Gegenstands aus unterschiedlichen Richtungen/Perspektiven mit Hilfe unterschiedlicher Methoden und/oder verschiedener Messinstrumente. (→ S. 81)

Typ oder Typus
bezeichnet eine Konstruktion, in der einem Element einer Grundgesamtheit Merkmale zugeordnet werden, die auch für andere Elemente zutreffen könnten. Die Konstruktion eines Typs ist insofern immer auch eine Klassenbildung. (→ S. 44)

Typisierung
bezeichnet ein Verfahren, in dem aus einer Grundgesamtheit Fälle ausgewählt werden, die für den Erkenntnisprozess relevante Merkmale tragen. (→ S. 44)

Validität (auch Gültigkeit oder Genauigkeit)
bezeichnet die Übereinstimmung von realen und angenommenen Sachverhalten, d. h. ob die Methoden und Verfahren tatsächlich das messen, was mit ihnen gemessen werden soll. Die Validität setzt die Reliabilität voraus. (→ S. 72)

Variable, abhängige,
bezeichnen solche Variablen, die durch andere Variablen bestimmt werden (z. B. Bildungsgrad, Einkommen, Erziehungsstil). (→ S. 66)

Variable, intervenierende (auch einmischende),
beziehen sich auf solche Variablen, die sich auf die Beziehungen zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen auswirken, aber häufig nicht erfasst werden, weil sie nicht kontrolliert werden können oder sollen (z. B. die Region, Verwandtschaftsverhältnisse). (→ S. 66)

Variable, unabhängige,
bezeichnen solche Variablen, die andere Variablen determinieren, aber selbst von keinen anderen Variablen abhängig sind (z. B. Geschlecht, Alter, Sozialstatus). (→ S. 66)

Verfahren
bezeichnet eine Folge von Vorschriften, die ein Handeln zur Zustandsänderung leiten. (→ S. 82)

Verifikation
bezeichnet den Prozess der Überprüfung des Wahrheitsgehalts einer wissenschaftlichen Aussage – der Hypothese – anhand von Aussagen, die als Folgerungen aus der Hypothese gewonnen werden können. (→ S. 70)

Unter **Verstehen**
soll in der Entgegensetzung zur empirischen Realitätserfassung die einfühlende, miterlebende Erfassung subjektiver Äußerungen und deren Sinndeutung betont werden. (→ S. 52)

Voraussage, wissenschaftliche,
bezeichnet das gedankliche Resultat der Antizipation. Sie beschreibt Felder/Spektren möglicher Entwicklungsvarianten und die Bedingungen für deren Eintreten. (→ S. 50)

Vorschriften
formulieren Handlungsgebote, die direkt ein Handeln zur partiellen oder totalen Zustandsänderung leiten. In diesem Fall ist der empfehlende Charakter eingeschränkt. (→ S. 82)

Unter **Werturteilsfreiheit**
wird die Forderung einer Wissenschaftlergruppe verstanden, wissenschaftliche Aussagen und Strebungen von Wertungen und Werturteilen (Sollensaussagen) freizuhalten. Dem steht die Vorstellung anderer Wissenschaftler gegenüber, die von der Interessengebundenheit wissenschaftlicher Erkenntnis ausgehen. (→ S. 33)

Zeichen
ist ein raumzeitliches materielles Gebilde, das für etwas steht. Die Beziehungen der Zeichen zueinander drücken die syntaktische Dimension des Zeichens aus. Die Beziehung zwischen den Zeichen und dem Objekt, für das sie stehen, wird als semantische Dimension gefasst. Semantisch haben wir ein Zeichen erfasst, wenn wir wissen, wofür es steht. Die Beziehungen zwischen den Zeichen, ihrer Semantik und deren Handlungsbedeutsamkeit für ein bestimmtes Subjekt oder eine Gruppe von Subjekten bezeichnen wir als pragmatische Dimension. (→ S. 40)

Zertifizierung
ist die meist schriftliche Bestätigung eines erreichten Qualifikationsabschlusses durch eine autorisierte Person oder Institution. (→ S. 37)

Der Autor

Professor Dr. Dieter Kirchhöfer, 1936 in Leipzig geboren, war nach seinem Pädagogikstudium (Geographie/Geschichte) als Lehrer, später als Fachschullehrer tätig. In dieser Zeit nahm er ein Studium der Philosophie und Logik in Leipzig auf. 1972 promovierte er und 1981 habilitierte er sich mit erkenntnistheoretischen und wissenschaftsmethodologischen Themen der Pädagogik. Dieter Kirchhöfer lehrte als Hochschullehrer Philosophie, Erkenntnistheorie, Wissenschaftsmethodologie und Logik an den Pädagogischen Hochschulen Dresden und Zwickau sowie an der Technischen Universität Dresden. Von 1986 bis 1990 arbeitete er als Hochschullehrer und Vizepräsident an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Berlin. Seine Forschungen umfassten philosophische und wissenschaftsmethodologische Fragen der Bildung und Erziehung (Individualitätsentwicklung, Werte). Nach 1989 erhielt er Lehraufträge an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Freien Universität Berlin und der Universität Potsdam. Von 1997 bis 2004 war er Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats „Lernen im sozialen Umfeld". Seit 2000 ist er Mitglied des Kuratoriums des Forschungs- und Entwicklungsprogramms „Lernkultur Kompetenzentwicklung". Dieter Kirchhöfer veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur Transformationstheorie, zur Bildungsentwicklung sowie zur Kindheits- und Jugendsoziologie. Zu dem hier vorgestellten Themenkreis erschien u. a. im Peter Lang Verlag 2005 „Grenzen der Entgrenzung".